This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

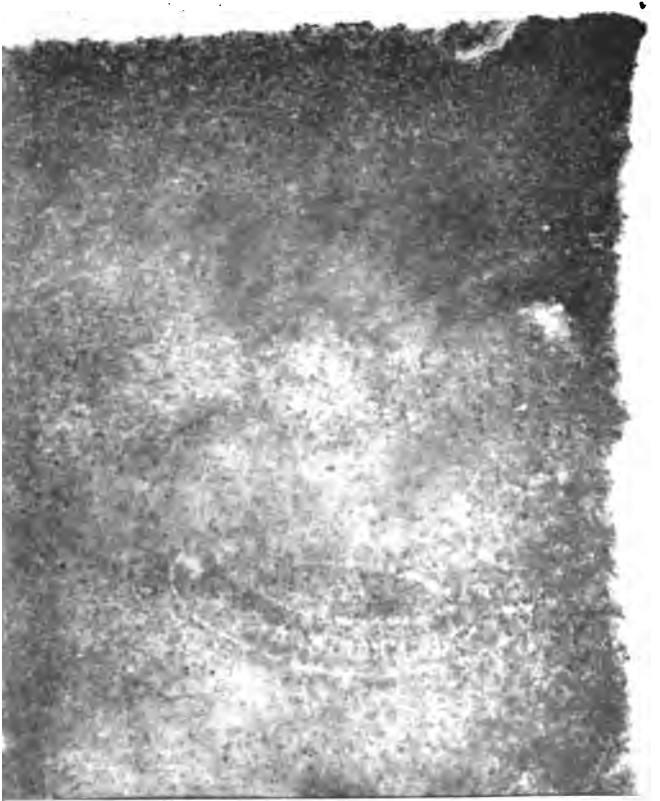
Frauenspiegel

von

Julius Hartmann.

Digitized by Google

Digitized by Google



NOTE TO THE READER

FRAGILE

THE PAPER IN THIS VOLUME IS BRITTLE

PLEASE HANDLE WITH CARE

Digitized by Google

Digitized by Google

Frauenspiegel

aus

dem deutschen Alterthum und Mittelalter.

Mit einem Anhang,

enthaltend

Briefe und Dichtungen deutscher Frauen
des Mittelalters.

Von

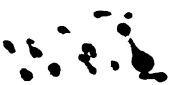
Julius Hartmann.

Ausgeschieden

Stuttgart.

Verlag von A. Kröner.
1863.

Digitized by Google



Druck der K. Hof- u. Canzlei-Buchdruckerei von Gebr. Mäntler in Stuttgart.

Digitized by Google

Meiner theuren Mutter.

Digitized by Google

Ich verkünde deutschen Frau'n
Solche Dinge, daß sie männiglich
Desto mehr begehrt zu schau'n;
Kleinen Lohn nur werde suchen ich.
Was wollt' ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr:
Drum bescheid ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.

Lande hab ich viel geseh'n,
Nach den Besten blickt' ich allerwärts;
Uebel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch.
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Wohl gezogen ist der Mann,
Deutsche Frau'n sind engelschön und rein;
Wahrlich, wer sie schelten kann,
Muß ein Thor und schlimm betrogen sein.
Zucht und reine Minne,
Wer die nirgend fand,
Komme her in unser wonnereiches Land;
Lebt' ich lange nur darinne!

Walther von der Vogelweide.

Digitized by Google

Vorrede.

Was deutsch ist, fängt Gott sei Dank, wieder einen guten Klang zu haben an, und man darf es wagen, deutsche Geschichte der orientalischen, griechischen und römischen als mindestens ebenbürtig zur Seite zu stellen. Noch sind freilich Semiramis, Helena und Lucretia den Lehrenden und Lernenden bekannter fast, als Armins Tusnelde, Heinrichs Mathilde und Elisabeth von Thüringen. Aber viele der Besten unseres Volks setzen ihre Kraft und Liebe daran, die alte Unterlassungssünde gut zu machen. Ein Gehilfe dieser Männer möchte auch der Schreiber dieses Büchleins sein. Er schrieb darum nicht für Gelehrte: die wissen was darin steht besser als er; aber auch nicht für solche, die da blos nach Unterhaltung im landläufigen Sinne hungert: dazu war ihm der Gegenstand zu gut. Vielmehr wollte er ein Stück deutscher Gelehrtenarbeit zum Gemeingut machen und verdankt darum Alles, was diese Blätter bieten, den Männern vom Fach. Er möchte besonders unsere Frauen und Mädchen auf einem bis jetzt wenig beachteten

Digitized by Google

Weg für das gewinnen, wovon hier nur ein Bruchtheil gegeben wird, für unsere vaterländische Culturgeschichte. Vielleicht zieht es da und dort doch Manche von den zahllosen Gedichten und Geschichten zur Geschichte selbst, sich zu laben an ihrem Reichthum inneren Lebens, an ihrer Wahrheit und Gerechtigkeit, mit der sie günstiger als Theorie und Poesie gerade der deutschen Frau ihre wahre Stellung und ihren Beruf anweist.

Es war eines treuen Dichtersinnes würdig, an den Wiederaufbau der Weibertreue bei Weinsberg zu einer Ruhmeshalle für Deutschlands größte Frauen zu erinnern. Aber erst soll das lebendige Wort recht Vieler dem Volk seine besten Frauennamen verkündigen und geläufig machen: dann mag es sich zeigen, ob es gut und nöthig sei, daß auch Stein und Erz von ihnen zeugen!

Kloster Maulbronn im Februar 1863.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

I. Die Würde der Frau im deutschen Alterthum . 5
II. Frauenbildung im deutschen Mittelalter . . . 39
1. Im Kloster 43
2. Am Hofe 84
Anhang.
1. Brief der Schwester Lioba an Bonifacius . 134
2. Dulcitius, Drama aus dem zehnten Jahrhunhundert, von der Nonne Roswitha zu Gandersheim 136
3. Brief der Kaiserin Agnes an den Abt Hugo von Clugny 154
4. Aus den Briefen der Aebtissin Hildegard von Rupertsberg.
An Friedrich I. Barbarossa 156
An Pabst Eugen III. 157
5. Aus den Gedichten der Aebtissin Herrad auf Odilienberg 159
6. Aus einem Büchlein der Klausnerin Engelbirn von Augsburg.
An Maria 161

Digitized by Google

Seite

7. Aus Sanct Alexius, einem Gedicht von Frauenhand, aus dem vierzehnten Jahrhundert 162
8. Lieder aus dem Frauenkloster Pfullingen.
   Ein Mai 169
   Ein Lied zum neuen Jahr, von dem Namen Jesu 172
9. Lied aus dem Augustinerinnenkloster Inzkofen bei Sigmaringen 174

Digitized by Google

Es wird wohl schwerlich heute einem Vernünftigen einfallen, jenem französischen Bischof Recht zu geben, der auf einer Synode zu Macon im Jahr des Heils 585 den Frauen den Namen „Menschen" absprach und nur schwer sich aus der Schrift eines Besseren belehren ließ. Thatsache aber ist, daß vielfach in unsern Tagen den Frauen ein Recht, wenn nicht abgesprochen, doch beeinträchtigt wird, das die ewige Bestimmung der Menschheit unbedingt fordert — das Recht der Bildung. Denn während nie über und für dieses mehr gesprochen und geschrieben worden ist als heutzutage, hat niemals die Bildung der Frauen, verstehe die Verstandesbildung, besonders die literarische, zugleich schärfere Anfechtung erfahren, als eben jetzt. So hat die Frau der modernen Gesellschaft in der That einen schweren Stand: sie soll fein, tief, umfassend gebildet sein, soll es aber ja nicht an den Tag kommen lassen. Denn verräth sie sich und bringt gar die Kunde davon in weitere Kreise: dann wehe dem „Blaustrumpf", wehe der Uebertreterin des heiligsten Gebots der Weiblichkeit!

Digitized by Google

Einst war es anders. Wohl ist den Germanen die Spindel nicht umsonst das Symbol des weiblichen Geschlechts gewesen, wie Schwert und Speer das des männlichen; und die Gelehrten haben gar das Wort „Weib“ schon vom „Weben“, dem Hauptgeschäft der germanischen Hausfrauen und Töchter, ableiten wollen.*) Aber dem Weib hat darum der alte Deutsche nicht etwa nur die niedere Arbeit und Hantierung zugewiesen; er hat dem unfreien, durchaus bevormundeten Geschlechte neidlos auch das zuerkannt und an ihm mit einer gewissen heiligen Scheu verehrt, was den Menschen am meisten adelt: den der Gottheit nahe bringenden Sinn, das „sinnige“ Wesen mit dem tieferen Blick in das Walten der Götter, in die von ihnen verhüllte Zukunft. Wenn Homer seine unsterblichen Gesänge von den Musen, Numa Pompilius die staatlichen und religiösen Ordnungen der jungen Tiberstadt von der Nymphe Egeria sich eingeben läßt: so weist der Germane wirklich der leibhaftigen Frau seines Hauses und Mutter seiner Kinder solchen hohen, göttlichen Beruf an. Ihr besonders kam es zu, die geheimnißvolle Runenschrift zu entziffern, die Bedeutung der heiligen Loose und Vorzeichen, für Haus und Volk, im Krieg und Frieden zu enthüllen. Königinnen mit selbstständiger Macht duldete das altdeutsche Recht nicht; aber prophetische Weiber, wie Velleda, haben nicht selten die Geschicke der Völker gelenkt. Denn etwas Heiliges,

*) So schlimm wäre das nicht, solange „sie flechten und weben himmlische Rosen in's irdische Leben.“

Digitized by Google

Uebermenschliches sah man in solchen besonders begnadeten Frauen, und so viele Fesseln sonst das schwache Geschlecht beschränkten, sie waren derselben ledig. Auch was der Mann seinerseits, außer dem Waid- und Kriegshandwerk, lernte — die edle Mitgabe der Kindheit, dankte er durchaus den Frauen: etwa sein erstes Jahrzehend lebte er, vom Vater wenig beachtet, unter ihrer, zumal der Mutter besonderer Hut, wurde von dieser selbst, und nicht wie die Söhnlein der entnervten Weltstadt mit Sklavenmilch, gesäugt, von ihr erzogen und soviel es da zu lernen gab, etwa im Lesen und Schreiben der Runen, unterrichtet.

So war das deutsche Weib als Mutter, im Erziehen und Lehren, die Trägerin nicht nur der häuslichen, sondern der nationalen Bildung. Auch die Römerin hatte einst diese Aufgabe gehabt. Cornelia, die edle Mutter der Gracchen, stand keineswegs allein; noch Cäsar und Augustus dankten ihren Müttern mehr, als dem Vater. Aber mit der Tugend war aus Rom die Sitte entflohen; auch jene Sitte des Hauses, wornach „die Mutter selbst, am liebsten mit einer Verwandten des Hauses von gesetztem Alter, über dem Lernen und Arbeiten, wie über den Erholungsstunden der jungen Söhne mit frommem und züchtigem Sinne waltete." (Tacitus, Dialog c. 28.) Mit Wehmuth gedenkt Rom's größter Geschichtsschreiber dieser guten alten Zeit und schreibt das Herabsinken der Bildung seines Volkes von der alten Herrlichkeit zu einem guten Theil dem Vergessen jener alten Sitte zu; trauernd sah er die Barbaren des rauhen

Digitized by Google

Nordens in das Erbe auch dieser Tugend der Römer eintreten. Er ahnte die welthistorische Mission des deutschen Volkes, die eben keine andere war, als zugleich mit der Weltreligion „die ganze Summe der Bildung des Alterthums in sich aufzunehmen, sie nach der Natur seines Geistes durchzuarbeiten und von den Elementen seines Wesens durchdrungen, als Gemeingut der Welt hinzugeben.“ *)

Wie bald und wie ernstlich die Frauen in ihrem Theil diese Mission begriffen und mit ins Werk gesetzt haben, wer gedenkt dessen heutzutage? wer dankt es nach Gebühr der Frauenwelt? So möge die Geschichte die Erinnerung daran wecken, recht vielen zur Ermunterung und Labung!

---

*) W. Giesebrecht in seiner Geschichte der deutschen Kaiserzeit, einem Buch, das auch der Familie sehr zu empfehlen ist.

Digitized by Google

I.

Die Würde der Frau im deutschen Alterthum.

Lange bevor die Völker Europas in der Uebung eines ausgebildeten Marien- und Minnedienstes wetteiferten, haben die Deutschen die Würde ihrer Frauen und Mütter lebendig erkannt! Noch ehe ein Strahl des im Weltheiland aufgegangenen Lichtes in Germaniens dichte Wälder drang, sah der keusche Blick unserer Vorfahren, nach dem Bericht des größten römischen Geschichtschreibers, in den Gemüthern der Frauen etwas Heiliges, Prophetisches wohnen. Und in der That ist das deutsche Volksleben, wie es in der Religion, in Recht und Sitte, Sprache und Literatur sich ausgeprägt hat, ein beredtes Zeugniß für die Wahrheit dieses Berichts.

Nicht als wären die deutschen Stämme und Völkerschaften von ihren Uranfängen an auf solch hoher Stufe gestanden. Hirten- und Kriegervölker hindert das unstäte, ungebundene Nomadenleben immer und überall an einer tieferen Achtung vor dem Weibe. Die Einheit und Reinheit der Ehe festigt sich erst in dem dauernden Wohnsitz, bei geordnetem Berufe. Nur wenn die Ehefrau als Haus-

Digitized by Google

frau waltet, kann sie in ihrer vollen, Tugend und Schönheit überdauernden Würde, die doch wesentlich Hausehre ist, erkannt und geachtet werden.

Der Geschichte entzieht sich nun freilich jene Urzeit der Völker aus naheliegenden Gründen. Aber in der heiligen Sage und Götterlehre einer wenig späteren Zeit spiegeln sich die Vorstellungen und Erfahrungen der Vergangenheit zugleich mit den jüngeren. Nicht nur dem Himmel, der über ihm sich wölbt, dem Land, das ihn nährt, auch seinem häuslichen und öffentlichen Leben paßt der Mensch seine Götter an: sie sind Urbild und Abbild seines Lebens zumal. So ist uns die Mythologie der Völker, auf dem Grund einer geförderten Sprachkunde, eine erwünschte Führerin zur Kenntniß ihrer gesammten Cultur.

Auf der Stufe reinen Naturlebens schaut der Deutsche mit allen Völkern des indo-germanischen Stamms, den Himmel als Gott, die Erde als Göttin. Aber er setzt beide alsbald in ein lebendiges Verhältniß zu sich und seinen Bedürfnissen und Anliegen, indem er den Gott als schaffenden waltenden Vater verehrt, der mit starker Hand die Elemente beherrscht und Sieg und Seligkeit spendet, die Erde aber als fruchtbringende nährende Mutter, als schön geschmückte, liebende Frau, von der das Menschengeschlecht Säen und Ernten, Spinnen und Weben erlernt. So ist es das Weib, das mit dem Ackerbau und Haushalt Ruhe und Frieden und allen Segen der Cultur ins Land bringt — eine „Friedeweberin," wie der Angelsachse einzig schön sie nannte. Das gibt dem Weib die

Digitized by Google

Würde der Frau, durch welchen Namen schon sie hochgeehrt wird, wie von keinem andern Volke der Erde.*) Denn „Frau" ist ein Wort mit der Benennung der größten germanischen Göttin Freyja oder Frouwa, das ist die frohe und erfreuende, die schöne und heilige Herrin — wie noch die Dichter des Mittelalters den Zusammenhang des Worts Frau mit froh und Freude gerne hervorheben:

„Von Freude Frauen sind genannt,
Ihre Freude erfreuet alle Land."
(Freidank.)

„Daß Freuen an ihnen ist bekannt,
Deß sind sie Frauen genannt."
(Stricker.)

Im Einzelnen bestätigt jedes Blatt der deutschen Mythologie diese allgemeinen Sätze.

Wo der uralte germanische Götterglaube am weitesten zurückgeht, hält er stille bei einer weiblichen Gottheit, der Erde. Das ist die Göttermutter und Erdmutter Nerthus, die „nährende," Gedeihen und Fruchtbarkeit spendende; die Göttin Hel, die verborgen, geheimnißvoll („hehlen") wirkende Mutter alles Lebens, aber zugleich die Leben vernichtende Unterwelts- und Todesgöttin (Hölle). Auf einer Insel des Weltmeeres, erzählt Ta-

*) Prosaischer weist z. B. der Hausfrau ihre Würde an das englische lady aus dem angelsächsischen hlaefdige = Brotfrau — wie lord aus hlâford = Brotherr.

Digitized by Google

citus, ist für die meeranwohnenden deutschen Völker der heilige Hain dieser Mutter Erde. In ihm steht, mit einem Gewand bedeckt, der ihr geweihte Wagen, den nur der Priester berühren darf. Dieser merkt, wann die Göttin im Heiligthum ist, läßt sie durch weibliche Rinder ziehen und begleitet sie unter stetem Gebete. Das sind dann frohe festliche Tage für die Gegenden, die sie ihres Besuchs und Weilens würdigt. Der Krieg ruht, die Waffen schweigen; alles Eisengeräth wird verschlossen; Frieden und Ruhe, welche diese Völker sonst nicht kennen, sind jetzt willkommen, bis der Priester die des Verkehrs mit den Sterblichen satt gewordene Göttin in ihr Heiligthum zurück bringt. Dann wird der Wagen und das Tuch, ja die Göttin selbst, wenn man es glauben mag, im einsamen See gebadet, der sogleich die Knechte verschlingt, die dabei Hand geleistet hatten!

Was im Glauben der ältesten Zeit das Wesen dieser großen Lebensmutter ausmachte, hat die rege Phantasie der Folgezeit als einzelne Seiten und Erscheinungen in eine Reihe von Göttinnen auseinandergelegt. Alle haben zunächst, gleich den Göttern, ausschließlich eine dem heimischen Boden entwachsene Naturseite. Die Kräfte der Erde und des Himmels, des Jahres Kreislauf und was er bringt und nimmt — Alles hat sich in Bildern und Geschichten von Gottheiten verkörpert. Selbstverständlich wird hiebei alles Freundliche und Herzerfreuende vorzugsweise den schönen liebwerthen Göttinnen zugewiesen.

Es ist in dieser Hinsicht bemerkenswerth, wie der

Digitized by Google

Mythus ringt, die urſprünglich noch als ungebändigte Naturgewalten gedachten Erdgöttinnen, wie Gerda und Rinda, aus ihrer Haft im dunkeln Schoos der Erde zu befreien und zu der himmliſchen Stellung zu erheben, die ſie durch ihre natürliche Schönheit und Anmuth verdienen; während umgekehrt die gewaltigen Erdrieſen die Götter des Himmels zumeiſt um den Beſitz ihrer ſchönen Frauen beneiden.

„Anhob da Thrym, der Thurſenfürſt:
Heimkehren mit goldenen Hörnern die Kühe,
Rabenſchwarze Rinder dem Rieſen zur Luſt.
Viel ſchau ich der Schätze, des Schmuckes viel,
Fehlte nur Freyja zur Frau mir noch.“

Denn Freyja, (hochdeutſch Frouwa, Frau), die „frohe, erfreuende“, deren Name auf das ganze Geſchlecht der Weiber übergieng, glänzt vor allen andern durch Schönheit und Anmuth als die Göttin der Frühlingszeit und der Liebe. Von ihrem Manne verlaſſen ſucht ſie ihn, goldene Thränen vergießend, in der weiten Welt, auch „im Weinen ſchön“, wie die alte Dichtung durch ein eignes Beiwort ſie zeichnet. Mit ihrem Gatten Freyr (Fro), den ſie indeſſen weit überragt, ſendet die „ſonnenglänzende“ Göttin die Geſtirne, Sonnenſchein und Regen, daß, wo ſie nahen, das Land von Segen trieft. Auch Menglada, die Schmuckfrohe, heißt ſie und holdſelige mildthätige Weſen bilden ihr Geleite.

Näher als Freyja ſteht Idunn dem Frühling vor. Sie iſt die alljährlich ſich verjüngende Natur im Schmucke

Digitized by Google

des Lenzes, das frische Sommergrün in Gras und Laub. Entführt von dem Riesen Thiassi, dem rauhen Herbst- und Wintersturm, der die Bäume entblättert und die Wiesen entfärbt, wird sie von Loki, dem Lenzwind, wieder zurückgeführt. Sie verwahrt in einem Gefässe die Aepfel, welche die alternden Götter genießen sollen, und wenn sie im Winter in die Unterwelt hinabsinkt, wo sie „harmvoll, wie schlafbetäubt des Worts sich enthält und bittere Thränen vergießt," so bemühen sich die Götter vergeblich, sie zu erheitern und auszuforschen. Nur Bragi, Odins Skalde (Sänger), weilt bei ihr als Wächter, ja nimmt sie zur Frau — eine sinnige Verbindung: der Gesang hat, gleich der schönen Jahreszeit, verjüngende neubelebende Kraft, wie er selbst durch Lenz und Sommer geweckt wird.

Noch enger bedeutet Nanna, Baldurs des Lichtgotts Gemahlin, die vor Herzeleid über des Gatten Tod stirbt, die Blüte des Sommers. Dem Licht verdankt ja die Blume ihr Leben; „mit der Abnahme des Lichts geht auch das reichste, duftendste Blumenleben zu Ende. So bildet die Liebe Baldurs und Nannas, des Lichts und der Blüte, ein Seitenstück zu der Liebe Bragis und Idunns, des Gesangs und der Sommergrüne." (Uhland.)

Auch Gerda, die im Winter unter Eis und Schnee besangene Erdwärme, welche Freyr, der über Regen und Sonnenschein und das Wachsthum der Erde waltet, alljährlich im Frühling befreit, weckt die Sehnsucht des Gottes durch ihre unvergleichliche Schönheit. Als Freyr von Odins Hochsitz hinab auf alle Welten blickt, sieht er

Digitized by Google

in einem Garten ein schönes Haus; zu dem geht ein Mädchen und als sie die Hand erhebt, um die Thür zu öffnen, schimmern von dem Leuchten ihrer Arme Luft und Meer. Da hebt Freyr zu klagen an:

„Mehr lieb ich die Maid, als ein Jüngling mag
Im Lenz seines Lebens.
Doch von Asen und Alfen will es nicht Einer,
Daß wir beisammen seien."

Er sendet seinen Diener Skirnir hinab zu Gerda's Haus und der gewinnt die Spröde endlich durch Bitten und Drohen, daß sie nach neun Nächten dem Freier im stillen grünenden Haine sich vermählen will — was diesem freilich unerträglich lange dünkt:

„Lang ist eine Nacht, länger sind zwei,
Wie mag ich dreie dauern?
Oft deucht' ein Monat mich minder lang,
Als eine halbe Nacht des Harrens."

Skadi, die Wintergöttin, muß, da sie aus der Riesen Haft erlöst und bei Walhalls sonnigen Göttern wohnen soll, erst die rauhe Schale abwerfen, sie muß zum Lachen gebracht werden. Gelingt dies, so schmilzt das Eis und der Frühling ist gekommen.

Noch ist die schöne heitere Seite des Lebens in einer Reihe von holden Göttinnen repräsentirt. Hnoß, Freyja's Tochter, sagt die Edda, ist so schön, daß nach ihrem Namen Alles genannt wird, was schön und kostbar ist. Siöfn (das Wort ist mit seufzen, sehnen verwandt) sucht

Digitized by Google

die Gemüther der Männer und Frauen zur Zärtlichkeit zu wenden und nach ihrem Namen heißt die Liebe in der altnordischen Sprache Siafni. Lofn d. i. Liebe (engl. love) ist den Anrufenden so mild und gütig, daß sie von Allvater Erlaubniß hat, Männer und Frauen zu verbinden, was auch sonst für Hindernisse entgegenstehen. Saga, die Göttin der Dichtkunst und Geschichte, „trinkt mit Odin Tag für Tag selig aus goldenen Schalen.“ Ihr nach lehren dann weise Frauen die Menschen den herzerhebenden Gesang. Bezeichnend ist endlich auch, daß das von Griechen und Römern, wie von den Hebräern — (vergl. das herrliche Bild in Psalm 8) — als männliche Gottheit gedachte Himmelslicht, die Sonne dem Germanen eine „stralende Göttin,“ die „Himmelsbraut“ ist.

Diese wenigen Andeutungen genügen, zu zeigen, wie die hohe Aufgabe der Frauen, „himmlische Rosen ins irdische Leben zu flechten,“ den Germanen von der ältesten Zeit her eine Wahrheit gewesen. Aber dem kräftigen gesunden Volk ruhte der Glaube an diese Bestimmung des Weibs auf dem solidesten Grunde, auf der tiefen Achtung vor der Würde der Hausfrau.

So steht denn Frigg, des höchsten Gottes Odin Gemahlin, den Ehen vor und waltet in dem Palast Fensal, der überaus schön ist, als ihrem Eigenthum, wie eine Königin von Frauen umgeben, von Fulla, die ihr Schmuckkästchen trägt und ihrer Fußbekleidung wartet, von Gna, die ihre Befehle an die Menschen ausrichtet, während sie durch Hlin ihre Lieblinge vor Gefahr behütet.

Digitized by Google

Freyja empfängt und bewirtet, wie der deutschen Hausfrau, und wäre sie eine Königin, gebührt, die Gäste in Odins Halle und da, wo ihr bräutlicher Anzug geschildert wird, darf „der Schlüssel Geklirr“ nicht fehlen.

„In Volkwang hat Freyja Gewalt,
Die Sitze zu ordnen im Saal.“

Als Hausfrau lebt sie mit Odin in Gütergemeinschaft:

„Der Walstatt Hälfte wählt sie täglich,
Odin hat die andere Hälfte.“

Nanna sendet aus der Unterwelt, wohin sie ihrem Baldur gefolgt, als Andenken der Frigg ihren Schleier, das Abzeichen der Hausfrauen, über denen dieſe waltet, der Fulla aber, ihrer Dienerin und Vertrauten, der vollgewachsenen Jungfrau mit den flatternden Haaren, den Verlobungsring.

Wara (Wahrheit) hört die Eide und Verträge, welche Männer und Frauen zusammenschließen, und straft die Treubrüchigen. Syn (Sühne) bewacht die Thüren der Halle und verschließt sie denen, welche nicht eingelassen werden; ihr ist auch der Schutz der Unschuldigen vor Gericht befohlen.

Auch Göttinnen entziehen sich nicht der Pflicht, den Männern zum Trinken zu helfen: Thors Gemahlin Sif „schenkt den Eiskelch firnen Methes voll.“

Wie hat vollends des Hauses Fleiß und Zucht in Holda (Frau Holle) und Bertha sich verkörpert! Die

Digitized by Google

führen als echt mütterliche Gottheiten die Oberaufsicht über den Feldbau und die Ordnung des Haushalts, sorgen zumal für den Flachs und das Spinnen, das Hauptgeschäft deutscher Mütter und Töchter, indem sie fleißigen Dirnen die Spindeln schenken und Nachts die Spule voll spinnen, während sie den faulen Spinnerinnen den Rocken verderben.

Auch die Ehe und den Kindersegen hegen sie freundlich, während unverheirathete Mädchen zur Strafe für die Ehelosigkeit bei ihren Festen den Pflug ziehen müssen. Wer kennt nicht die weiße Frau, welche in so vielen deutschen Schlössern als des Geschlechtes Ahnfrau spukt? Sie ist nichts anderes als jene Bertha, die, ihrem Beruf als der Hausfrauen älteste getreu, des Nachts schneeweiß gekleidet sich einstellt, die Kinder, wenn die Ammen schlafen, zu wiegen und zu tragen, oder auch, wieder als die Ahnmutter, nahen Tod in der Familie anzukündigen.

Nicht minder, ja fast mehr als die Göttinnen, deren Gestalt auch bei dem freundlichsten Verkehr mit den Menschen doch alles Irdische zu sehr überragt, sind die göttlichen Wesen zweiten Rangs Trägerinnen häuslicher Arbeit und Tugend, wo immer sie ihren Wohnsitz und Wirkungskreis haben. Die drei Nornen, die das Schicksal der Menschen und selbst der Götter ordnen, spinnen und weben die goldnen Fäden des Geschicks, wenn sie nicht auf richterlichem und prophetischem Stuhle sitzend die Loose in Runenschrift schreiben. Warum überhaupt weibliche Gottheiten als Lenkerinnen der Geschicke der Männerwelt? Weil, antwortet K. Weinhold,

Digitized by Google

das geistig und gemüthlich rege der weiblichen Art, das in den alten Frauennamen frühe bezeugt ist, die Göttinnen namentlich befähigt macht, die geistigere Richtung der Welt- und Gottesanschauung auszudrücken. Sobald sich also der Gedanke des Schicksals fest bildete, mußten Göttinnen von den Männern zur Hut und Pflege desselben geeignet erscheinen, denn zu dem Weisen kam noch das mütterlich fürsorgende, das im Bestimmen des Lebens liegt.

Auch die Elbinnen, jene glänzenden Luftwesen schön wie die Sonnenstralen und leicht und zart wie die Lüfte, die Wald- und Wasserweiber sind gewandt im Spinnen und Weben, begabt mit der Frauen Weisheit und Bildung. Ja selbst die Walküren, die Helm- und Schildmädchen, die von Odin gesendet in der Schlacht über Tod und Leben der Kämpfenden walten und die blutige Ernte des Walfelds kiesen — woher ihr Name — dürfen von der Frauen Art nicht lassen, haben doch vorzugsweise wieder ein häusliches Amt. Sind nämlich die Helden in Odins Halle gebracht, so üben die Walküren dort das Amt der Töchter des Hauses: sie kredenzen den zechenden Gästen das Horn mit Meth oder Ael, legen ihnen das Fleisch des Ebers vor und verwahren das Tischzeug und die Aelschalen. Und wie die Nornen stellt auch sie die Sage als spinnende und webende Jungfrauen dar, freilich an einem Webstuhl mit grausigem Zettel und Einschlag.

Doch mehr, als an den Fleiß und Frieden des Hauses erinnern diese Schlachtmädchen an eine andre Seite

Digitized by Google

des Lebens, welche die Würde der deutschen Frauen gleichfalls helle ins Licht setzt, ihren Antheil an dem, was den Männern selbst das Liebste ist, am Waffenhandwerk. Schon das verdient wohl bemerkt zu werden, daß „der kräftige todverachtende Germane gerade vor der weiblichen Anmuth und Sorgsamkeit sein stolzes Haupt beugte und sich die Macht, welche ihn fällen oder halten, die ihm Tod oder süßes Leben schenken konnte, (eben die Walküren) in Frauengestalt vorstellte." (Weinhold.) — So war denn auch, wie Tacitus ausdrücklich berichtet, den Deutschen der vornehmste Sporn zur Tapferkeit der Gedanke an Weib und Kind. „In der Schlacht, erzählt der Römer, steht das Theuerste ganz in der Nähe, so daß man das Heulen der Weiber, das Schreien der Kinder vernimmt. Ihr Zeugniß gilt Jedem als das höchste, ihr Lob ist das größte. Zu den Müttern, zu den Frauen kommen sie mit ihren Wunden und diese erschrecken nicht davor, sie zu zählen oder zu besichtigen, ja sie bringen ihnen sogar ins Gefecht Speise und Zuspruch. Es ist Thatsache, daß manche Heere auf der Walstatt, die schon wankten, durch die Frauen zum Stehen gebracht wurden, vermöge unabläßigen Bittens und indem sie selbst mit der Brust sich entgegenwarfen und die Gefangenschaft als ihr nächstes Loos zeigten. Diese aber fürchten die Germanen noch leidenschaftlicher, als für sich selbst, für ihre Frauen, in der Art, daß unterworfene Völkerschaften am stärksten gebunden sind, wenn man edelgeborne Jungfrauen zu stellen ihnen auferlegt."

So war es nicht blos in der ältesten Zeit: Geschichte

Digitized by Google

und Dichtung weiß durch das ganze Mittelalter von solchem Einfluß der Frauen zu erzählen. Als die Vandalen im Kampfe gegen Belisar ermatten, läßt ihr König Gelimer die Weiber und Kinder in das Lager bringen, und die alte Kraft kehrt wieder. Die Gothen, welche den Römern Ravenna übergeben hatten, wurden — für sie die härteste Strafe — von ihren Frauen angespieen. Was im Gudrunlied der alte Wate, im Uebrigen keineswegs der galanteste Ritter, zu dem grimmen Hagen spricht: „Schlügest Du mir Wunden, des schämte ich mich vor den Frauen," das ist durch die ganze Ritter- und Minnezeit ein Hauptmotiv der Tapferkeit — so sehr, daß die Dichter Kampf und Streit geradezu „harten Frauendienst," den Tod der Krieger aber „manches Weibes Klage" nennen. In des Kampfes Noth die geliebte Frau anzusehen, ihrer zu gedenken, ihren Namen zu nennen, gab dem Helden neue Kraft und Zuversicht des Sieges. Und ist es nicht bedeutsam, daß die größten Gedichte des deutschen Mittelalters, das Nibelungen- und das Gudrunlied das Ringen und Kämpfen um den Besitz und die Ehre von Frauen zum Gegenstand haben? Noch im 17. Jahrhundert gedenkt Philander von Sittewald des Brauchs, bei Gefahren sich in der Liebsten Gnad und Huld zu befehlen — ein heidnischer Nachklang, erhalten durch die unauslöschliche Achtung vor den Frauen. Daher haben aber auch diese mit dem passiven Antheil an des Kampfes Mühe und Noth, mit Bitten und Thränen sich nicht immer begnügt: die deutsche Sage und Geschichte führt uns manche Waffenthaten kühner Amazonen vor.

Digitized by Google

Es ist wahr, dieser Antheil der Frauen am Kriegshandwerk setzt kräftige biderbe Frauennaturen voraus, wie unsere Vorstellung und Erfahrung ihrer längst entwöhnt ist. Welcher grimmen Leidenschaften sind die Heldinnen unserer großen mittelalterlichen Dichtungen, eine Brunhild und Kriemhild und selbst Gudrun fähig! Wie läuft neben dem hellen Licht, das uns die uralten Mythen und Geschichten der Nation heute noch so lieb und werth macht, eine Nachtseite her, so graus, wie wir sie nur irgend bei einem Culturvolke finden! Mag es wahr sein, oder nicht, was man behauptet hat: die Weiber seien immer besser oder schlechter als die Männer — der Deutsche hat, sobald er anfing, über Gut und Böse, Wohl und Wehe in der Menschheit zu reflectiren, dem andern Geschlecht ein gut Theil Schuld zugemessen. Das selige Goldalter läßt die Edda verschwinden mit dem Emporkommen unterweltlicher Riesenweiber, deren eines auch die Wölfe füttert, welche Sonne und Mond einst verschlingen und dadurch der Welt den Untergang bereiten werden. Eine Jungfrau, Hilde, ist es, die damit, daß sie alle Nacht die erschlagenen Helden weckt, damit sie am Morgen den Kampf aufs Neue beginnen, das Fortrasen der furchtbaren Blutrache bis zum jüngsten Tage repräsentirt. Diese trüben Vorstellungen hat weiterhin der deutsche Glaube und Aberglaube zu einem zahllosen Heer von „unholden Frauen," Hexen, Zauberinnen u. dgl. erweitert und an ihre Spitze des Teufels Großmutter, Mutter oder Schwester gestellt — wie denn schon Ulfila im vierten Jahrhundert in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments

Digitized by Google

die geschlechtlosen Dämonen desselben zu „Unholdinnen" machte, das Beowulflied (6. Jahrh.) dem teuflischen Grendel seine noch riesenhaftere Mutter an die Seite gab.

Aber diese Nachtseite vermag nicht das Licht zu überwinden. Es gilt vom Ganzen, was Jakob Grimm zunächst von der Mythologie unserer Ahnen urtheilt: sie ist wohl „roh und rauh, aber das Rohe hat seine Einfachheit und das Rauhe seine Treuherzigkeit; Vorstellungen, deren das menschliche Herz besonders bedarf, an denen es sich aufrecht erhält, treten stark und rein hervor." Grimm erinnert in dieser Hinsicht selbst eben an die altbegründete deutsche Frauenverehrung, wie dieser von Otfried, dem trockenen Sänger in der Mönchskutte, bis zu der Glanzzeit unserer mittelalterlichen Literatur kein Dichter und Geschichtschreiber sich entziehen konnte.

Sie muß in der That frühe im Bewußtsein des gesammten Volks tiefe Wurzeln geschlagen haben. Wie ließe sich sonst, um von Anderem, wie dem später ins Maßlose getriebenen Mariendienst, hier abzusehen — der allgemeine Gebrauch jener vielsagenden ehrenden Frauennamen erklären, die einer Zeit entstammt, welche noch nicht gedankenlos Namen schuf und gab, fast ohne Ausnahme beredt von der Würde ihrer Trägerinnen sprechen?

Wir verweilen einen Augenblick bei diesem anziehenden Gebiet deutscher Sprachforschung. Feierlich wurde dem Neugebornen, nach einer Besprengung mit Wasser, vom Vater der Name gegeben, und allgemein legte man in diesen eine heilsame weissagende Kraft für die Zukunft des Kindes. Es leuchtet ein, daß man den Mädchen

Digitized by Google

gerne Namen beilegte, die ihnen ihres Geschlechtes Hauptvorzüge anwünschten und zuerkannten: den Adel der Schönheit und Anmuth, Frische und Fröhlichkeit. Aus der großen Menge hieher gehöriger Namen können nur einzelne besonders bezeichnende hier eine Stelle finden.

Zu den ältesten mögen gehören: Liba die lebendige, Swinda die schnelle, Sconea die schöne, Berchta, Berta die leuchtende (das lat. Clara), Heidr die heitere, Adala die edle, Balda die kühne, Blitha die fröhliche, Erchana die treffliche, Fruoma die fördernde, Geila die frohe, Helga die heilige, Holda die Holde, Irmina die große, Liufa, Lieba, Leuba die Liebe (vielfach auch in Zusammensetzungen), Saliga die selige, Wiela die kunstreiche, Werta die werthe, Willa die gewillte, Zeiza die heitere, Wina die Freundin. Dasselbe sagen die in Zusammensetzungen häufigen Endsilben: flat, fledis schön, zierlich, wiz, vit weiß (Swanwit), heit heiter, stralend (Adelheid), brûn glänzend, louc Lohe, verwandt mit leuchten, Licht; ebenso jene Namen, die von der Sonne, dem Tag, Eis und Schnee und dergl. entlehnt sind, desgleichen die den Glanz der Abstammung bezeichnenden Zusammensetzungen mit Adel, Diet (Volk) und Land.

Was der Mann bei der Frau suchte und fand, spricht sich in zahlreichen Namen aus; Minna Liebe, Muoza Muße, Wunna Wonne; „Rath und Rede und die Seelenstimmungen, welche beide fruchtbar machen, scheinen fast ausschließlich Eigenthum der Frauen — so zahlreich sind ihre Namen, welche mit rat, mahal und madal (Rede, Recht, Gericht) und muot („Gemüth") zusammengesetzt sind."

Digitized by Google

Die Frau bringt, ja ist selber des Hauses Reichthum, daher die vielen mit ot (Reichthum), uodal (Besitz) und mit rich zusammengesetzten Frauennamen. Sie ist darum für die Familie, für Volk und Land hochwichtig — das sagen die zahlreichen Compositionen mit adal, amal, kuni (Geschlecht), liut (Leute), diet, druht, fara (Volk), marca (Marke) und lant.

Ganz besonders aber mußte ein mit der Natur noch in viel engerem Verkehr lebendes Volk geneigt sein, seine Frauen durch Blumen- und Thiernamen zu ehren. Es war dies nur eine einzelne Seite jener kindlichen Naturanschauung, welche edlere Blumen an einsamer heiliger Stätte von Göttern geschaffen, unter dem Fußtritt einer Göttin oder auch aus dem Blute Unschuldiger gesprossen glaubte, gewisse Thiere um ihrer Schönheit, Gewandtheit und Stärke willen den Göttern als heiliges Eigenthum und Werkzeug weihte. Daß „Blumen mehr in Frauennamen, Thiere in Mannsnamen einzugehen pflegten" (Grimm), liegt nahe. Leider aber sind uns die Blumennamen der Frauen nur noch in schwachen andeutenden Resten erhalten — vielleicht ein Beweis ihres hohen, an die Nomadenzeit des Volks zurückgehenden Alters. Von Thieren dagegen begegnen uns in Frauennamen, und nur in solchen, besonders der reine, anmuthig stolze Schwan, der als heiliger weissagender Vogel galt (Swanhild, Swanwit ꝛc.) und die glänzende, sanft anschmiegende Schlange, die unser Alterthum keineswegs als Satans Werkzeug kannte, sondern als heilbringend verehrte (die

Digitized by Google

alte Bezeichnung ist Lint — woher Dietlinde, Theodelinde, Siglint, Gerlint ꝛc.).

Noch unmittelbarer geben der Frömmigkeit einen Ausdruck und wünschen sie dem Kinde an jene mit den Bezeichnungen der Gottheit und der Götter Goza, Gauda, ans, os, as, regin, wan, alp etc. componirten Namen, wie Goswinde, Ermengauda, Anshilt, Ospurg, Reginswind, Wanhilt, Wanila, Alpdrut, Alflint ꝛc. Die häufige Endung drut (traut, lieb) weist auf die Walküre dieses Namens, die Silben dis, id (Ida) gleichfalls auf die Disen, Idisen d. i. Walküren, run auf die der Runenschrift kundigen weisen Frauen zurück.

Die Walküren erinnern uns wieder an den Antheil der Frauen an Kampf und Streit. Diesen verkündigen die sämmtlich Kampf und Krieg besagenden Namensilben gunt (Gudrun, Hildegunde), hild (Hilde, Hildegard, Mathilde, Thusnelde, aus Thussinhilde = Kampfriesin), hadu (Hadwig, Hathumod), wic, wig (Hadwig); ebenso die Zusammensetzungen mit Sieg (Sieglint) und Wal, Schlachtfeld (Walburg = die Bergerin der Gefallenen); die von den Waffen der Helden entlehnten Namen, so von der Brünne oder dem brennenden Harnisch (Brunhild), dem Ger (Gerlind, Gertrud), der grima d. i. dem Helm (Kriemhild); endlich die Namen, welche kriegerische Eigenschaften: swind schnelle Stärke (Amalaswinda), Macht (Machthilde), Festigkeit (Fastrade) oder den Ruhm des Sieges hroud (Hruotlint, Hruottrud), den Schutz, die Bergung im Kampf (—burg) ausdrücken.

Nur Befangenheit in Vorurtheilen oder Mißgunst

Digitized by Google

könnte die Bedeutung dieser Namengebung unterschätzen. Welcher sinnlosen und frivolen Ironie müßte ein Volk angeklagt werden, das seinen Mädchen und Frauen ausschließlich Namen von edlem und hohem Sinn geben und doch gering und niedrig von jenen selber denken würde! Nein, auch diese Namen sind uns beredte Zeugen von der „Innerlichkeit, Milde und Feinheit, welche die deutsche Auffassung der Stellung der Frauen von Anfang an charakterisiren".

Vielleicht ist hier der passendste Ort, noch einer Eigenthümlichkeit deutscher Denk- und Redeweise zu erwähnen, welche in ihrem Theile das bisher Ausgeführte mit bestätigt. Die naive Sprache des Alterthums liebt Lebendiges und Lebloses dadurch sich näher zu rücken, daß sie demselben Persönlichkeit gibt. Sie thut dies gleicherweise mit Thieren, Pflanzen, Sachen und Zuständen, besonders gerne mit einzelnen Tugenden. Schon eine kleine Umschau aber zeigt, daß eben auf dem letzteren Felde die weiblichen Personificationen entschieden vorherrschen und daß die weiblich personificirten Untugenden viel sparsamer und schwächer auftreten.*) Vor Allem sind es Ehre, Liebe, Treue, Milde, Scham, Mäßigkeit, Erbarmen, Frohmuth, welche die Gestalt von Göttinnen oder weisen Frauen annehmen, weil „das Volk von Alters

*) Zorn, Neid, Haß sind männlich gedacht, obschon im Lateinischen die beiden ersteren weiblich), der letztere neutral ist, wie bei uns das Laster allgemein gegenüber der weiblichen Tugend. (J. Grimm.)

Digitized by Google

her gewohnt war, alles Holde und Schöne auf Frauen zu übertragen." Diese Tugenden wählen sich ihre Günstlinge, mit denen sie freundlich verkehren und die sie, wenn ein Frevel sie verletzt, verlassen, um in ihre himmlische Heimat zurückzukehren — wie wir heute noch sagen: Wahrheit und Treue sind aus dem Lande gezogen.

Doch es ist Zeit, dem Walten dieser Tugenden im Leben der Frauen selbst nachzugehen, um zu erfahren, wie eben sie die Würde der deutschen Frau in Recht und Sitte begründeten und festigten.

Was in einem Volk sich die Achtung des gesammten Auslands, auch der Feinde erwirbt, muß in Wahrheit Achtung verdienen, zumal wenn diese den sittlichen Grundverhältnissen einer Nation, ihrem ehlichen und häuslichen Leben gezollt wird. Darum begrüßen wir es als eine Glanzseite unserer ältesten Geschichte, daß die Geschichtschreiber Roms von Tacitus im ersten bis Salvian im fünften Jahrhundert, christliche wie heidnische, einstimmig sind im Preise der germanischen Völker ob der Heiligkeit ihrer Ehen und der Keuschheit beider Geschlechter. Es ist wahr, gegenüber dem namenlosen Verfall der socialen Zustände des kaiserlichen Rom, das die großen Kirchenväter nur mit Sodom und Gomorrha auf eine Linie stellen konnten, mußte die naturwüchsige Schlichtheit und Unverdorbenheit eines hochbegabten Volkes auf seiner Kindheitsstufe in einem doppelt vortheilhaften Lichte glänzen. Aber das Lob des Tacitus, „Nichts möchte an den

Digitized by Google

Sitten der Germanen so achtungswerth sein, als die strenge Züchtigkeit und die Reinheit der Ehen," wird den Gothen selbst noch dann ertheilt, als sie, längst von der römischen Civilisation berührt, unter Theoderich eines organisirten Staatslebens sich freuten. Und im Grunde hat kein Wechsel der Jahrhunderte, auch nicht die rohesten und sittenlosesten Zeiten des Mittelalters, vermocht, jenen uralten Ruf der germanischen Völker umzustoßen. Bekannt ist die Treue der Weiber von Weinsberg, welche der dortigen Burg den Namen Weibertreue gab; aber weniger allgemein weiß man, was die Sache noch denkwürdiger macht, daß gleichwie sieben Städte sich einst um die Ehre stritten, Homers Geburtsort zu sein, so jene Weinsberger That im Mittelalter von nicht weniger als etlichen zwanzig deutschen Burgen urkundlich in Anspruch genommen wird.

Wo die Ehe solchermaßen im Rufe der Reinheit steht, muß ihre Einheit vorausgesetzt werden — und in der That fand Vielweiberei, nach dem Zeugniß der Geschichte und Sage, unter den Germanen nur ausnahmsweise bei Fürsten Statt, welche mehr als ein reiches angesehenes Haus sich verschwägern wollten.

Wer nun aber aus dem Gesagten alsbald einen Schluß auf die günstigste rechtliche Stellung der Frauen im deutschen Alterthum ziehen wollte, der wäre in einem großen Irrthum befangen. Der hohe und strenge Rechtsbegriff unsres Alterthums ließ keine „Selbmündigkeit" des schwachen Geschlechtes zu. Das Recht ruht auf dem Schwert und dieses wurde einzig von der starken Hand des freien Mannes geführt. Dem Krieger

Digitized by Google

lag es nahe, von dem Recht der Kinderausſetzung mehr den neugebornen Mädchen gegenüber Gebrauch zu machen. Lebenslang blieb das Weib bevormundet, die Gattin vom Manne, die Witwe vom Sohn, die vaterloſe Tochter vom Bruder. Nie hatte ſie eigene Freiheit, eigenes Recht, vollkommen eigenes Beſitzthum. Hatte ſie vor dem Eintritt in die Ehe wenigſtens des frei wallenden Haupthaars ſich erfreut, ſo mußte ſie auch dieſen Schmuck der Freien, ſobald ſie unter den Schleier — heute ſagen wir „unter die Haube“ kam, ablegen, mußte die Locken ſich verſchneiden, die Zöpfe aufbinden laſſen.

Die Verheiratung ſelbſt war urſprünglich nichts mehr und nichts weniger als ein Kauf, durch welchen die Frau das unwiderſprechliche Eigenthum des Käufers wurde, gerade wie jedes andere Gut, das er mit Wiſſen von Zeugen unter dem Schutze beſtimmter rechtlicher Formen*)

---

*) Bei der Eheſchließung beſtanden dieſe in Folgendem: Verabredung des Kaufpreiſes, der Brautgabe und Mitgift (ſ. u.), Ueberreichung des Schwerts, als Symbols ſeiner hausherrlichen Gewalt, an den Bräutigam, Wegwerfen eines Halms als Zeichen, daß der Vater der Tochter, dieſe der väterlichen Familie entſage, Uebergabe eines oder zweier Schuhe, urſprünglich ſolcher, die der Bräutigam getragen, ſowie des Rings an die Braut (ſpäter Ringwechſel); außerdem wurde da und dort die Braut, gleich dem zu adoptirenden Kinde, dem Freier auf die Kniee geſetzt, gleich dem neuerwählten König auf den Schultern in die Höhe gehoben, um von allen begrüßt zu werden, auch wohl noch

Digitized by Google

erkaufte — weswegen man auch, als wäre das Weib nur ein Ding, ein Etwas, im Deutschen eben das Weib, nicht die Weib sagt. Solches Eigenthum schützte der Mann freilich gerne; aber der Besitz desselben schloß auch das Recht unumschränkter Verfügung in sich: der Mann durfte die Frau, gleich den Knechten und Kindern, züchtigen, verkaufen und, wenn sie untreu wurde, selbst tödten. Wenn wir im Nibelungenlied lesen:

„Man soll so Frauen ziehen, sprach Siegfried der Degen,
Daß sie üppige Reden lassen unterwegen" —

so belehrt uns die Gattin des sonst so liebevollen Helden alsbald über diese Zucht mit klaren Worten:

„Das hat mich schon gereuet, sprach das edle Weib,
Hat er mir doch zerbleuet zur Strafe meinen Leib."

Nichts vermag jedoch die Abhängigkeit des Weibs, zugleich allerdings auch ihre Liebe und Treue selbst gegen den gestrengsten Herrn, schlagender zu beweisen, als daß bei verschiedenen germanischen Völkerschaften das Weib dem Manne mit dem, was ihm im Leben das Liebste gewesen war, selbst in den Tod folgte, damit, wie in der Edda Brunhilde sagt, dem Todten „die schwere Thür der Unterwelt nicht auf die Ferse falle" — das Weib ihm also auch über das Erdenleben hinaus noch dienstbar sei.

---

ein feierliches Gelöbniß abgelegt — Alles öffentlich, in festlicher Versammlung (mahal, woher vermählen); kirchliche Trauung war lange nicht geboten und wurde oft erst nach der Hochzeit vollzogen.

Digitized by Google

Dienen war ja überhaupt der Beruf des Weibs. Da die freien Männer, wenn sie nicht zu kriegen hatten oder jagten „auf fauler Haut lagen“ (Tacitus), fiel alle des Mannes unwürdig scheinende, unsaubere und beschwerliche Arbeit, zugleich mit den Knechten, Greisen und Kindern, den Frauen zu. So, wie bekannt, besonders das Spinnen und Weben der Gewandstoffe und die Anfertigung der Kleider, bei den Vornehmen wenigstens die der feineren und schöneren; desgleichen die Bewirtung des Herrn und seiner trinklustigen Gäste, was „allein schon Arbeit genug war“ (Wackernagel), wogegen sie, jedenfalls in besseren Haushaltungen, eines Geschäfts, das jetzt in ihren Bereich zu gehören pflegt, der Sorge für die Küche überhoben waren.

Solche Unfreiheit vertrug sich natürlich nicht mit freier Verfügung über eigenes Vermögen, mit ehlicher Gütergemeinschaft und voller Erbfähigkeit. Die Frau hatte zwar nach altdeutschem Rechte eigenes Vermögen — was der Vater ihr, namentlich an Schmuck, Kleidern und Hausgeräthe, mitgegeben (daher Mitgift, auch Gerade genannt), und was der Bräutigam ihr als Morgengabe an Grundstücken, Hausthieren und Gesinde gewidmet (Widem, Wittum). Aber dem Manne stand die Verwaltung und Nutzung zu und auch vom Erbe waren die Weiber lange ausgeschlossen. Sie waren ursprünglich ganz und gar auf die Gnade des erbenden Sohns und Bruders angewiesen, oder erbten wenigstens nichts vom „echten Eigenthum“, dem liegenden Gut. Erst das Mittelalter hat nach und nach der Witwe und den Töchtern

Digitized by Google

ein Anrecht an die Verlassenschaft des Vaters eingeräumt. Ueberdies durfte bei manchen Stämmen die Witwe „den Witwensitz nicht verrücken", d. i. keine zweite Ehe eingehen.

Von einem einzigen deutschen Stamm, den Sitonen, berichtet Tacitus, daß er von einem Weibe beherrscht werde: „so tief seien sie nicht blos unter die Freien, sondern sogar unter die Sklaven herabgesunken" — nämlich nach dem Rechts- und Freiheitsbegriff der Germanen. Bei ihnen mußte Frauenherrschaft der Hausgewalt des Mannes durchaus widersprechen, und war höchstens wie bei den Longobarden, deren Königin Theudelinde berühmt geworden, nach Abgang des Mannsstamms zulässig.

Nicht minder schloß das alte strenge Recht Frauen vom Zeugniß in der Eideshilfe vor Gericht aus; und während der freie Mann, in dunkeln zweifelhaften Rechtsfällen, als würdigstes „Gottesurtheil" am liebsten den Zweikampf wählte, mußte die Frau, falls sie keine Kämpfer für sich finden konnte, gleich den Unfreien sich dem Wasser- oder Feuerurtheil unterziehen.

Bei solcher Niederhaltung des ganzen Geschlechts fragt man allerdings mit gutem Grunde, ob denn „gar keine Milde in diesem starren Rechtsgebäude, gar keine Schonung und Freundlichkeit neben all dieser Zucht des Befehlens gewohnt" habe? Und gerne hört man die Antwort der Geschichte, daß „der sittliche Sinn des Volks auch hier viel vergütet und ausgeglichen" hat.

(Wakernagel.)

Digitized by Google

Kein Volk des Alterthums hatte von persönlicher Freiheit und Selbständigkeit auch nur annähernd den hohen Begriff, welcher den Germanen eigen war. Und doch ist die eifersüchtige Wahrung des individuellen Rechts bei ihnen von Anfang an von dem Bewußtsein begleitet, „daß eine gewisse Selbstbeschränkung gegenüber dem schwächeren Geschlecht dem Manne gebüre" der doppelten Abhängigkeit des Weibes entsprach doppelter Rechtsschutz. Für erlittenes Unrecht hat die Frau nach den meisten älteren Volksrechten, auch solchen, deren Abfassung einer brutal-rohen Zeit angehört, doppelte, zum Theil sogar dreifache Buße (Wergeld) anzusprechen. Schön ist überhaupt das Schutzverhältniß, in welchem die weiblichen Glieder der Familie oder Sippe stehen. Sie alle bedürfen der Vertretung durch einen männlichen Blutsfreund („Schwertmagen"). Dazu bestimmte das Recht und die Sitte bei Jungfrauen zuvörderst die Brüder, wie im Nibelungenlied die drei „Könige" Günther, Gernot und Geiselher ihre Schwester Kriemhild „pflegen", bis sie unter die Schutzgewalt des Mannes kommt. Wird die Schwester zur Witwe, so kehrt sie unter die schützende Hand des Bruders zurück; da Kriemhild ihren Siegfried verloren, spricht sie zu Geiselher:

„Lieber Bruder, Du sollst gedenken mein,
Des Lebens und des Gutes sollst Du ein Vogt mir sein."

So ist denn überhaupt die Liebe der Geschwister in der alten Geschichte und Poesie ein immer wiederkehrendes Motiv bald edler Handlungen der Pietät, bald, wie

Digitized by Google

in der Nibelungensage, erschütternder hochtragischer Ausgänge. Nächst den Brüdern „scheint gewissermaßen ein mächtiger Zug des Herzens nach dem mütterlichen Oheim hinzuführen, vielleicht als demjenigen Verwandten, in dessen Geblüte die Seele der Mutter mit all ihrer Liebe und Sorgfalt den vollkommensten Nachklang findet, so daß ihm am liebsten die Bewahrung und Erziehung der Schwesterkinder, anvertraut wird." Zu „pflegen" aber, d. i. zu schützen und zu wahren hat der Vormund sowol Leib und Leben, als Hab und Gut des Mündels, daher Kriemhild ihn an der angeführten Stelle mit Recht „des Lebens und des Gutes Vogt" nennt. Freilich geht eben darum seine Gewalt, gleich der des Vaters, der Jungfrau gegenüber weit; so weit, daß er ihr z. B. die ohne ihr Wissen bereits beschlossene, ja sogar eidlich einem Dritten zugesicherte Heirath gebietet, wie Günther seiner Schwester Kriemhild. Aber die in allen Fällen erforderliche Einholung des Verwandtenraths mochte immerhin der Willkür gewisse Schranken setzen. Milder war jedenfalls die vormundschaftliche Gewalt bei der Witwe: wo der „Mundwalt" der Jungfrau befiehlt, spricht er gegen die Witwe nur seinen Wunsch oder Rath aus, wie König Günther, als Etzel um seine Schwester Kriemhild wirbt, blos sagt:

„Es ist nach meinem Willen, wenn sie es gerne thut....
Wenn sie es nicht verweigert, wie sollt' ich's Etzeln versagen?"

So war der Mann für die Frau wohl zum Herrn

Digitized by Google

gesetzt, aber zugleich zum Schirm und Schild gegen jegliche Gefahr. Bezeichnend scheint in dieser Hinsicht auch jener Gebrauch unsres Alterthums, daß in öffentlichem feierlichem Gang — wie in späterer Zeit zur Kirche — die Frauen den Vortritt hatten, nicht etwa in Folge conventioneller Artigkeit der Männer, sondern — wie auch die Reihenfolge: Töchter, Mutter; Vater, Söhne zeigt — weil der Vater, dem der Sohn als Kriegs- und Waffenträger folgt, die Mutter mit den von ihr gehüteten Töchtern mit sorgsamem Blick in seine Obhut nimmt.

Daß ein solches Schutzverhältniß, wie es in der Achtung vor dem, was man des Schutzes werth hält, wurzelte, so auch ächte Liebe wirken und nähren konnte — wer wollte daran zweifeln? Klingt doch schon bei den ältesten deutschen Dichtern, bei Otfried von Weissenburg (9. Jahrh.), noch mehr in den reizenden idyllischen Partieen des Ruodlieb (gedichtet um das Jahr 1000) ein zarter minniglicher*) Ton an, der forthin alle Poesie des Mittelalters, selbst die großen Heldendichtungen durchdringt. Oder ist es nicht reine innige Liebe, von welcher schon die Helgilieder der Edda und die sanctgallischen Mönche des zehnten Jahrhunderts, Gerald und Ekkehard im Waltharius singen? Dort lebt Helgi das glücklichste

*) Schon das erst im späteren Mittelalter durch unser „Liebe" abgelöste Wort Minne, wörtlich Andenken, Denken an das Geliebte „bezeugt das Reine und Geistige der deutschen Liebe, die vor Allem in der Seele ruht."

Digitized by Google

Leben mit Sigrun, deren Vater er im Kampfe erschlagen, bis Sigruns Bruder Dag den Tod des Vaters rächt und Helgi mit Odins Ger fällt. Schon ist über Helgis Leiche ein Hügel aufgeworfen. Da geht am Abend eine Magd zum Grabe, als eben der todte Herr geritten kommt mit großem Gefolge und die Dienerin der Frau sagen heißt, der Hügel sei offen, sie möge kommen und ihm die blutenden Wunden stillen. Sigrun steigt hinunter in den Hügel und ehe Helgi die blutige Brünne abstreifen konnte, umhalst und küßt sie ihn, klagend, wie kalt seine Hände und wie benetzt mit Grabesthau er sei. Helgi aber antwortet: „Du allein trägst die Schuld, denn jede Thräne, die Du um mich weinst, fällt mir blutig auf die eiskalte Brust. Doch wohlauf laß uns trinken köstlichen Meth, Niemand stimme ein Sterblied an, da die Gattin, die Königstochter, bei mir, dem Todten, ist." Und Sigrun bereitet dem Helden das sorgenlose Lager und will ruhen an seiner Brust, wie sie that da er noch lebte. Ergriffen von solcher Liebe, die auch den Tod nicht scheut, ruft Helgi aus: „Nun darf uns Nichts unmöglich dünken früh noch spät, da Du, die Lebende, dem Entseelten im Arme schläfst, o holde Högnistochter!" Aber mit dem Morgenroth muß Helgi mit seinem Geleite nach Walhall zurück, um nicht wiederzukehren. Sigrun lebte nicht lange mehr vor Harm und Trauer. Doch die Sage erweckte das Paar von den Todten zu neuer Liebe, und ewig leben sie im Liede fort.

Gleich helle strahlt treue Liebe im Waltharius. Am Hofe des Hunnenkönigs Attila leben als Geiseln die

Digitized by Google

Königskinder Walther von Aquitanien und die Burgundin Hildegund. Jener ist bereits zum ruhmgekrönten Helden herangewachsen. Da tritt er eines Tages müde und durstig in ein Gemach des Palastes und findet hier Hildegund allein. Er umarmt und küßt sie und bittet um einen Labetrunk, und während er trinkt hält er ihre Hand fest. Freundlich spricht er dann weiter zu ihr und erinnert sie, daß sie als Kinder von den Eltern verlobt worden seien — was wollten sie davon unter einander schweigen? Das Mädchen aber sieht nur den hochgefeierten Mann vor sich, der einfältigen Magd, und nimmt die Rede für Spott, bis er sie überzeugt, daß er aus dem Herzen spreche. Er redet von gemeinsamer Flucht in die Heimat und demüthig erklärt Hildegund, sie folge, wohin er sie führe. So fliehen sie unaufhaltsam dem Rheine zu und über diesen, bis sie im dichten Wasgenwalde sich zur ersten Nachtruhe sicher glauben. Hildegund singt den ermatteten Walther in süßen Schlummer; sie selbst will, obschon todmüde, über ihm wachen. Wirklich nahen bald gewaffnete Feinde, die Hildegund für Hunnen hält; sie weckt Walthern und fleht ihn an, sie zu tödten, auf daß keiner sie berühre, nachdem sie nicht die Seine werden solle. Walther aber erkennt in den Feinden die nach seinen Schätzen lüsternen Franken und tritt ihnen muthig entgegen; der Kampf ruht nicht eher, als die Recken alle schwer verwundet sind, und der Ehre genug gethan ist. Dann sitzen sie friedlich zusammen; Hildegund verbindet die Wunden, mischt den Wein, und Scherze und freundliche Rede gehen im Kreise herum. So zieht die Braut

Digitized by Google

als reine Maid mit dem Helden in seine Heimat ein, wo nun ein langes glückliches Leben ihre Demuth und Treue belohnt.*)

Keines Volkes Poesie hat die Frauenliebe reiner und zarter dargestellt; die heimische aber konnte sie nicht also verherrlichen, wenn die Wirklichkeit dem entworfenen Bilde nicht mindestens die Hauptzüge lieh. Hatte aber wirklich solche Hingebung und Selbstentäußerung, in der ja die Liebe ihr Wesen hat, auch auf der Seite des Mannes Raum in dem Recht und in der Sitte unserer frühesten Ahnen? Im Recht allerdings wenig, in der Sitte um so mehr. Die Frauen errangen factisch bald eine Stellung, welche sie rechtlich niemals ansprechen konnten — lange vor der Zeit romantischen, d. i. romanisirten Minnedienstes, welche die Frau zum Mittelpunkt der höheren und höchsten Gesellschaft machte. Damit nämlich, daß der Frau das ganze Hauswesen übertragen war, war ihr auch fast Alles im Hause überlassen und sie wurde, ohne die angewiesenen Schranken zu übertreten, ohne die Form der Dienstbarkeit zu verletzen, leichtlich, wenn auch nicht die Herrin der Familie, doch die Herrin des Hauses. So sehen wir die Gemahlinnen der fränkischen Könige durch ihre Verpflichtung, Haus und Hof

---

*) Das Waltharilied verdient, gut übersetzt, in Scheffels Roman Ekkehard nachgelesen zu werden. Das Nibelungen- und noch mehr das Gudrunlied werden überdies das oben Ausgeführte jedem Leser bestätigen.

Digitized by Google

und die ganze Oekonomie zu überwachen, bis zu einer Art von Theilnahme sogar an der Regierung, bis zu einer gewissen Mitherrschaft über das ganze große Königthum gelangen.

Dem entspricht es ganz, wenn schon die Edda, da wo sie die Verschiedenheit der Stände von göttlichem Ursprung herleitet, das Leben der Frauen, voran freilich das der adeligen, mit unverkennbarem Humor als ein so glückliches, behagliches darstellt:

„Die Eheleute saßen und sahen sich an,
Vater und Mutter an den Fingern sich spielend.
Der Hausherr saß die Sehne zu winden,
Den Bogen zu spannen, Pfeile zu schäften,
Dieweil die Hausfrau die Hände besah,
Die Falten ebnete, am Aermel zupfte.
Im Schleier saß sie, ein Geschmeid an der Brust,
Die Schleppe wallend am blauen Gewand;
Die Braue glänzender, weißer die Brust,
Lichter der Nacken als leuchtender Schnee.*)
Sie erhob sich und brachte geblümtes Gebild
Von schimmerndem Lein, den Tisch zu spreiten.
Linde Semmel legte sie dann
Vom weißen Weizen gewandt auf das Linnen,

*) Sonst wird von edlen Frauen besonders auch der glanzvolle leuchtende Blick der Augen gerühmt. Als Swanhild unter den Hufen der Rosse zermalmt werden sollte, warf sie ihr stralendes Auge auf die Thiere und diese wagten nicht, ihr ein Leid zu thun.

Digitized by Google

Setzte nun silberne Schüsseln auf
Mit Speck und Wildbrät und gesottenen Vögeln,
Wein war in Kannen und kostbaren Kelchen;
Sie tranken und sprachen, bis der Abend sank."

Durch solches Walten tritt die Hausfrau in Zeiten des Friedens unschwer in den Vordergrund. Noch im Nibelungenlied ragt nicht nur die gewaltige Heldin Brunhild selbst über Siegfried hinaus, sondern auch auf Frau Uote, die Mutter der Burgundenkönige, fällt durchaus ein größerer Nachdruck als auf den Vater;*) wie schon die uralte Sage sich viel um Karl's des Großen Mutter, die feenhafte „gute Frau" Bertha bemühte. Leicht knüpfte hier die Verehrung der Gottesmutter Maria an. Eine Fülle lieblicher Sagen der alten Mythologie ward auf sie übertragen und das irdische Weib fand an ihr ein schönes Vor- und Musterbild, während der Mann, der die erste der Frauen innig verehrte, auch den übrigen Achtung und zarte Behandlung nicht versagen konnte.

Wir sind von den Tagen des Tacitus heruntergestiegen in das christliche Mittelalter. Damals war der germanische Urwald des Volkes einziges Heiligthum, weil sie „es der Größe der Himmlischen nicht angemessen

---

*) Es liegt immer eine rührende Pietät darin, so oft die Dichter die Recken als „mancher edlen Mutter Kind" in Gefahr kommen und sterben lassen.

Digitized by Google

fanden, Götter in Mauern zu bannen." (Tac.) Jetzt verehrten sie den lebendigen Gott in Tempeln, die uns heute noch mit freudigem Staunen erfüllen. Aber gerade die edelsten Bauten des deutschen Mittelalters wurzeln vielfach in jenem Waldcultus der heidnischen Väter. Die schönsten Motive der gothischen Dome sind dem Pflanzen- und Baumleben der Wälder entnommen, als sollte dort der dem deutschen Gemüth eigene Naturſinn seine höhere Weihe finden. Dem darf vielleicht verglichen werden, was auf diesen Blättern darzustellen versucht worden ist. Die sociale Stellung der deutschen Frau erfuhr im Lauf der Jahrhunderte mancherlei Aenderungen; aber das gute deutsche Gepräge, das so alt ist wie das deutsche Volk selbst, hat auch sie behalten. Und indem die Pflichten des Weibs sich mehrten und erhöhten, hob sich auch ihr Recht und ihre Würde. Wer ist geliebter und geachteter, als eine liebwerthe deutsche Hausfrau, wenn sie dem alten frommen Wort nachlebt: Die Mutter ist der Ruhm der Kinder, die Frau der Ruhm des Mannes, beide sind der Ruhm der Frau, Gott ist der Ruhm aller insgesamt?

Digitized by Google

II.

Frauenbildung im deutschen Mittelalter.

Wie glücklich war in all ihrer Beschränktheit die Kindheit und Jugend unserer Ahnen zur Zeit, da die Römer mit ihnen in Berührung kamen! „Durchgängig im Hause, berichtet Tacitus, nackt und schmutzig, wachsen sie zu solchem Gliederbau, zu der Leibesgestalt heran, welche wir anstaunen. Jeden nährt der eigenen Mutter Brust, keinen Sklavinnen und Ammen werden sie hingegeben. Herrn und Knecht vermöchte man nie an der zärtlicheren Erziehung zu unterscheiden. Zwischen denselben Hausthieren, auf demselben Fußboden leben sie, bis die Altersstufe den Freien sondert, der innere Adel ihn bewährt. Spät erst beweibt sich der Mann und auch mit den Töchtern eilt man nicht; ihr Jugendleben ist das gleiche ....“ Doch ward die Erziehung keineswegs vernachläßigt oder dem Zufall überlassen. Man gab die Kinder, meist vom siebenten Lebensjahr an, gerne Verwandten oder Freunden, die Söhne am liebsten den mütterlichen Oheimen in die Zucht. An den Fürstenhöfen umgab man die Töchter in der Regel

Digitized by Google

mit einer Schaar junger Mädchen aus den beſten Häuſern des Landes, daß ſie die Geſpielen und Genoſſinnen der Lehre und Unterhaltung wären. So ſchon in den alten nordiſchen Sagen, ſo in den Nibelungen- und Gudrunliedern. Als der Markgraf Rüdiger für den verwitweten König Etzel um Kriemhild wirbt, zeichnet er die Lücke, die der Tod der Frau Helke gelaſſen, namentlich auch damit: verwaist ſei nun „ſchöner Jungfraun große Zahl, edler Fürſten Kinder, die ſie erzogen hat;“ und wirklich findet Kriemhild in Etzelnburg unter dem „Ingeſinde, deß einſt Frau Helke pflag,“ noch ſieben Königstöchter. So wurde auch Gudrun zu ihren Verwandten in Dänemark der „Zucht“ wegen geſchickt, während man ihren Bruder Ortwin dem alten Wate von Sturmland übergab. Jene uralte Sitte aber, vornehme Kinder mit ihren Altersgenoſſen aus dem Stande der Unfreien aufzuziehen, liegt noch dem mittelalterlichen Gedicht von Flore und Blanſcheflur zu Grunde. Da der junge Flore fünf Jahre alt iſt, läßt ihn ſein Vater „zu den Büchern ſetzen.“ Er aber kann ſich von ſeiner Geſpielin, der gleich alten Blanſcheflur, nicht trennen und der Vater muß dieſe, die Tochter einer Sklavin, am Unterricht Theil nehmen laſſen. Die Mutter aber läßt, um den Kindern mehr Luſt und Eifer zu machen, gar noch ſechzig kleine Mädchen mit ihnen zur Schule gehen.

Doch worin beſtand die „Zucht“ oder Erziehung und Unterricht? Bei den Knaben bis weit in das Mittelalter herab faſt ausſchließlich in der Aneignung der Fertigkeiten des Kriegers und Jägers; bei den Mädchen

Digitized by Google

in häuslicher Arbeit unter mütterlicher Leitung, sowie Einführung in die „geheimen Künste“ der Frauen, das Lesen und Ritzen der Runenzeichen, welche erst die christliche Zeit durch die römische Schrift verdrängte, Fertigung von allerlei Salben, Verband der Wunden und Aehnlichem, ganz besonders aber Gewöhnung an Anstand und höfische Sitte.

Zu letzterer gehörten von frühen Zeiten her vor Allem Spiel und Tanz, im Saal wie auf der Heide. Unter den Spielen steht voran das schöne kräftigende Ballspiel; aber nicht minder waren Würfel-, Brett- und Schachspiel, seit dem dreizehnten Jahrhundert auch das Kartenspiel, bei den Frauen und Mädchen, zumal im abgeschlossenen Kloster, gleich beliebt, wie bei den Männern, deren Spielwuth schon Tacitus gegeißelt hatte. Auch hegten und pflegten die Frauen Singvögel und Papageien, Falken und Hunde, und schon im frühen Mittelalter, zu Karl's des Großen Zeit, verlieh die Theilnahme der Frauen der Jagd einen höhern Reiz.

Die Erziehung der Töchter an den Höfen, sowie den Unterricht in den weiblichen Arbeiten und in der Anstandslehre („Moralität“), zuweilen auch in der Musik, leitete eine „Meisterin“ oder „Zuchtmeisterin,“ überwacht von einem Hofbeamten, dem Kämmerer, der in die Erziehung rügend und bessernd eingreifen durfte. In der christlichen Zeit kam der eigentliche Unterricht meist in die Hände der Geistlichen, wenn die Mädchen nicht gleich den Knaben in Klosterschulen geschickt wurden. Das Letztere war im späteren Mittelalter, wie beim Adel, so bei

Digitized by Google

der reichen Bürgerschaft allgemein; die Lübecker schickten ihre Töchter nach den mecklenburgischen Klöstern Rene und Zarenthin, ehe sie im Jahr 1502 das Sanct Annenkloster in ihrer Stadt stifteten. Daher noch Luther die anerkennenden Worte schrieb: Was sind Stifte und Klöster anders gewesen, denn christliche Schulen, darinne man lehret Schrift und Zucht nach christlicher Weise? wie wir lesen, daß Sanct Agnes in die Schule ging, und noch sehen in etlichen Frauenklöstern, als zu Quedlinburg und dergl. Aber allmählig machte sich doch das Bedürfniß eigener Mädchenschulen geltend. Und wenn sie überall nur einen Theil von dem leisteten, was in Nürnberg, so sind sie hoch zu stellen in der Geschichte deutscher Bildung und Gesittung. Von Nürnbergs schönen Töchtern berichtet nämlich Konrad Celtes um das Jahr 1500, nicht blos daß sie feine Sitten haben, munter, sanft und gesprächig seien, sondern auch daß sie Arithmetik, Schreiben, Musik und Latein verstehen.

Im Allgemeinen mag freilich der geistliche Unterricht über nothdürftiges Lesen und Schreiben, nebst Kenntniß der Legenden, der vorgeschriebenen Gebete und einiger biblischen Geschichten nicht hinausgegangen sein. Daß er aber nicht ohne erfreuliche Blüten und Früchte, auch für weitere Kreise geblieben ist, werden uns im Folgenden zahlreiche Beispiele aus der Geschichte zeigen.

Digitized by Google

1. Im Kloster.

Ueberall, wohin die Sendboten der christlichen Kirche das Evangelium brachten, war das erste Bedürfniß ein Kloster mit einer Kirche, ein Obdach für die Lehrer und Schüler, ein Sammelplatz für Alle, die sich an sie anschloßen. Daß bald auch zahlreiche und sehr angesehene Frauenklöster erstanden, war in Deutschland schon in der Achtung, welche die Frau von jeher genossen, sowie in dem uralten Ansehen der Priesterinnen begründet. Und wie viel verdankt die Cultur der germanischen Völker diesen Vereinen frommer Frauen!

Schon im Ahnenhause Karls des Großen, in der Familie des ersten Pippin, war besonders durch die Frauen für die Pflege christlicher Frömmigkeit und Bildung Manches geschehen. Pippin's Gemahlin Itta (Ideburg) hatte um das Jahr 640, neben anderen Stiftungen, ein, was damals nicht selten war, für Mönche und Nonnen zugleich bestimmtes Kloster zu Nivelles unfern Brüssel gegründet und als sie starb, dasselbe ihrer ältern Tochter Gertrud übergeben; während die jüngere Tochter Begga bald darauf das Jungfrauenstift Andane an der Maas erbaute. Beide Anstalten waren für die Förderung höherer Bildung in Niederdeutschland nicht ohne Bedeutung; Gertrud zumal hat dadurch, daß sie nach Nivelles sogar Lehrer aus Rom kommen ließ, um die Cultur jener Gegenden sich verdient gemacht.

Doch ungleich mehr, als Italien, ist das uns stammverwandte England eine Hauptquelle unserer christlichen

Digitized by Google

Bildung, auch der deutschen Frauenbildung geworden. Deutsche hatten einst den englischen Staat gegründet: zum Dank brachten die Engländer deutschen Völkern, besonders den südlichen, das Christenthum, eine Tochter Albions deutschen Frauen gelehrte geistliche Bildung.

In den britischen Klöstern und Klosterschulen, auch den weiblichen, war frühe schon ein reges geistiges, wissenschaftliches Leben. Hatten die Angelsachsen, dem echt deutschen Bedürfniß besserer Erziehung zu genügen, vordem ihre Söhne und Töchter häufig in die fränkischen Klöster geschickt: so war seit dem siebenten Jahrhundert die Zahl ihrer Klöster, besonders der Frauenklöster, größer fast als auf dem Festland. Es diente denselben zu besonderer Förderung, daß ihre Leitung vielfach Königstöchtern und selbst Königinnen anvertraut war. So verdankte auch das Kloster Winburn in Northumbrien Entstehung und Wachsthum der Königin Cuthberge. (Anfang des achten Jahrh.) Als es unter der heiligen Mutter Telta blühte, wuchs darin, als die Perle der Tugend, in der Aebtissin und der Schwestern sorgfältiger Pflege, Truthgeba heran, im Kloster Leobgyth, deutsch Lioba genannt (truth = traut, lieb.) Das spätgeborne Kind frommer Leute von adlichem Geschlecht, von mütterlicher Seite dem „Apostel der Deutschen" Bonifacius verwandt, war sie gebildet in aller christlichen Weisheit ihrer Zeit und ihres Geschlechtes: eine vorzügliche Kennerin der heiligen Schrift, in den heiligen Vätern, den Kirchenordnungen und dem kanonischen Recht wohl bewandert, durch ihre Lehrerin

Digitized by Google

Eadburg*) sogar in die lateinische Verskunst eingeführt. So darf es uns nicht wundern, wenn wir die gelehrte tugendreiche Nonne über das Meer hinüber Briefe wechseln sehen mit ihrem großen Vetter Bonifaz — eine Correspondenz, die damit endigte, daß Lioba auf die dringenden Bitten des letzteren sich entschloß, nach Deutschland auszuwandern, um dort eine Pflanzschule weiblicher Bildung, das Kloster Bischofsheim an der Tauber, unweit Würzburg, zu leiten.

Bonifaz fand nämlich für das Arbeitsfeld, das sich ihm auch unter den bereits bekehrten Stämmen der Deutschen eröffnete, im Lande selbst nur wenige Gehilfen und Gehilfinnen. Und wie groß war dieses Feld! Noch zeigten sich allenthalben zahllose Reste offenen und geheimen Heidenthums. Es läßt sich erwarten, und die Geschichte bestätigt es, daß auch damals in Sachen des Aberglaubens die Weiber keineswegs hinter den Männern zurückstanden. Als die heilige Maria an die Stelle der alten Göttinnen, einer Hulda, Berchtha u. s. w. getreten war, wurden die letzteren im Mindesten nicht verdrängt; die Phantasie formte sie nur zu struppigen Ungethümen um. Die zauberische Gewalt, welche gewisse Weiber auf mancherlei Wegen über die Menschenherzen zu erlangen meinten oder vorgaben, der Zauber mit Amu-

---

*) Diese bittet Bonifaz einmal in einem Schreiben um die Briefe des Petrus, welche sie mit goldenen Buchstaben abgeschrieben hatte, indem er durch die schöne Schrift auf die deutschen Heiden wirken zu können hoffte.

Digitized by Google

leten und andern Angehenken, mit magischen Gesängen und dgl. gegen Krankheiten und sonstige Uebel, das Wettermachen, die Vorschau in die Zukunft aus Vögeln, Pferden u. s. f. — wie fest müssen diese uralten Privilegien der germanischen Frauen damals im Leben des Volks, an seinem Glauben und seiner Sitte gehaftet haben, wenn noch im gegenwärtigen Volksleben, nach elfhundert Jahren, so manche Spuren davon sich nachweisen lassen! Auch des Volkes Lustbarkeiten waren noch recht derb heidnisch. Bonifaz mußte gegen den Lärm bei Tanz und Spiel, namentlich Mummereien, und gegen den zuchtlosen Spaß des Volksgesangs, besonders der Mädchenlieder (winileod von winja Geliebte und leod Lied) und der Spottgesänge eifern, da beides „bis in die Gotteshäuser und zu den Nonnen in die Klöster drang." Gegen solche Schäden, zumal wo sie innerhalb des weiblichen Geschlechts sich fanden, gab es nun aber gewiß keine bessere Waffe, als erziehende, bildende Einwirkung von kirchlicher Seite, durch Pflanzschulen weiblicher Frömmigkeit, Tugend und Bildung. Dort sollten christliche Jungfrauen die Kinder des Volks um sich sammeln zu christlicher Lehre und Zucht; von dort sollten die Kinder mit den frommen Schwestern christliche Gesittung auch in die Hütten tragen — kurz die christliche Jungfrau sollte auf ihr ganzes Geschlecht, auf die Familie wirken. Dies war es, was den Apostel der Deutschen bestimmte, die Schwester Lioba aus England zu berufen.

Ungern entließ die Aebtissin Telta ihre geliebte Tochter; mit aller Ehrerbietung ward sie in der neuen

Digitized by Google

Heimat aufgenommen. Sie war nicht die erste noch die einzige Gehilfin, welche Bonifaz aus seiner Heimat herüber rief: Kunihild, eine Verwandte des Lull, seines Nachfolgers auf dem erzbischöflichen Stuhl zu Mainz, und ihre Tochter Berathgit erhielten einen Wirkungskreis in Thüringen, Kunidrut in Baiern, Thekla, eine Verwandte der Lioba, wurde einem Kloster in Kissingen am Main, Walpurgis, die Schwester des Bischofs Willibald und des Abts Wunnibald, dem Kloster Heidenheim im Eichstädtischen (Baiern) vorgesetzt. Aber unter allen *) war Lioba unbestritten die bedeutendste, durch die Art, wie durch den Umfang ihres Wirkens. „Sie ward," sagt der Erzbischof Rabanus Maurus (776—856) von ihr, „nach Germanien berufen, um die Mägde Gottes in der heiligen Literatur zu unterweisen, d. h. in allen den Kenntnissen, welche zum Verständniß der heiligen Schrift und des Gottesdienstes unentbehrlich waren, wohin vor allem auch die lateinische Sprache gehörte. So wurde das Kloster Bischofsheim, welchem Lioba vorstand, der Sammelplatz einer großen Anzahl von christlichen Jungfrauen, die nachher vielfach anderwärts als Vorsteherinnen berufen wurden, so daß bald nur wenige Frauenklöster in jenen Gegenden waren, an deren Spitze nicht Schülerinnen von Lioba standen. Sie wird aber auch als ganz

*) Vielleicht folgten den genannten noch weitere: wenigstens legten es einige andere, durch briefliche Schilderung ihrer dürftigen Lage, ihrem Landsmann nahe genug, sie gleichfalls zu berufen.

Digitized by Google

vorzüglich begabt für diesen Beruf geschildert: „holdselig von Ansehen, lieblich in der Rede, hellen Verstandes und stets heiteren Sinnes.“ Ihr Biograph, der Fuldaische Mönch Rudolf (Ende des neunten Jahrh.) rühmt von ihr, daß sie zwar streng auf die auch in den Nonnenklöstern eingeführte Regel des heil. Benedict, mit ihren Forderungen des Gehorsams, der Demuth und der Schweigsamkeit gehalten, aber auch die Vergünstigungen gestattet habe, welche dieselbe darbot, namentlich den Schlaf nach Tisch während der Sommermonate. Ihr eigener Fleiß im Lesen, besonders der Bibel, war so anhaltend, daß die letztere auch im Bett selten aus ihren Händen kam. Lesefehler der Nonnen soll sie sogar im Schlafe verbessert haben, worüber sie von diesen öfters auf die Probe gestellt worden sei. Fleißig besuchte sie die Frauenklöster, die ihrer Leitung anvertraut waren; ja auch bei den Mönchen der Abtei Fulda zuweilen einzusprechen, genoß sie allein unter allen Weibern das Vorrecht. Wie große Dinge Bonifaz auf sie hielt, beweist sein Wunsch, den er noch vor dem Abgang auf seine letzte Missionsreise, in Ahnung seines nahen Todes, aussprach, daß Lioba nach ihrem Tode an seiner Seite begraben werden sollte. Auch Karl's des Großen Gemahlin Hildegard war ihr sehr gewogen und hätte sie gerne ganz in ihre Nähe gezogen. Bischöfe standen nicht an, in kirchlichen Angelegenheiten sie um Rath zu befragen. Die Kirche aber hat ihre Verdienste durch Aufnahme unter die Heiligen anerkannt und feiert ihr Gedächtniß an ihrem Todestag, dem 28. September.

Nach ihrem Tode (etwa 779) erfahren wir wenig

Digitized by Google

mehr von den Frauen zu Bischofsheim: Der Ruhm des Orts knüpfte sich zu eng an den Namen und das Wirken der einen. Nur eine, allerdings bezeichnende Nachricht verdient erwähnt zu werden: eine Bischofsheimer Nonne Angildruth soll den Abt Eigil von Fulda (um 820) zur Aufzeichnung des Lebens seines alten Meisters, des ersten Fuldaischen Abtes Sturm angeregt haben.

In welcher Weise nun aber diese gelehrten Frauen ihre wissenschaftliche Bildung auch literarisch angewandt, wie sie die Feder geführt haben — davon ist glücklicherweise ein lehrreiches Denkmal uns erhalten: Die Biographieen der beiden Landsleute und Gehilfen des Bonifacius, der Brüder Willibald und Wunnibald, verfaßt (um das Jahr 770) von einer Nonne des Klosters Heidenheim in Franken, welchem Wunnibald mit seiner Schwester Walpurgis vorstand, während Willibald das Bisthum Eichstädt verwaltete. Die Verfasserin verdankt ihre Nachrichten theilweise dem Brüderpaar selbst und will namentlich aus Willibald's Munde Manches erfahren haben. Fast scheint es, man habe dies bei einer Nonne bedenklich gefunden oder sich überhaupt damals noch an weiblicher Schriftstellerei gestoßen. Denn sie vertheidigt diese ausdrücklich gegen Jene, welche „behaupten, solches sei unschicklich (frivolum)." Den letzteren Vorwurf wird nun allerdings heutzutage Niemand der Verfasserin und ihren Schriften, den frühesten auf deutschem Boden von Damenhand geschriebenen Büchern, die uns erhalten sind, machen.

Digitized by Google

Aber loben können wir sie doch nicht unbedingt. Denn die Nonne hat durch ihre Gelehrsamkeit, zugleich wohl auch durch ihre Pietät als Verwandte der beiden Brüder, sich zu einer sehr gezierten und schwulstigen Schreibart verleiten lassen, wovon nur ein, allerdings beträchtlicher Abschnitt, der Bericht über Willibald's Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande, durch seine anziehende Schlichtheit eine Ausnahme bildet. Aber gerade dieses Stück hat die unbarmherzige Kritik der Verfasserin abgesprochen und für ein Dictat des frommen Pilgers selbst erklärt. So hat die Heidenheimer Nonne die deutsche Damenliteratur nicht eben auf die vortheilhafteste Weise eröffnet.

Dennoch beklagen wir es, daß nach ihr fast zwei Jahrhunderte lang in der Geschichte deutscher Litteratur uns kein Frauenname begegnet. So groß im Zeitalter Karl's des Großen die literarische Productivität ist: die Frauen scheinen — wer weiß wodurch? vom Schreiben abgeschreckt worden zu sein. Hat vielleicht jenes königliche Edict vom Jahr 789, das den Nonnen anstößige Liebeslieder zu schreiben und zu versenden verbot, ihnen die Schriftstellerei überhaupt verleidet? Die Zeit der nächsten Nachfolger des großen Karl aber war keineswegs dazu angethan, literarische Bestrebungen zu wecken und zu fördern. Man hört lange nichts mehr von gelehrten oder dichtenden Frauen.*) Wohl aber bezeichnet es die

*) Denn daß eben damals eine Mainzerin, Andere sagen eine Engländerin, in Mannskleidern zu so hoher Bildung und Gelehrsamkeit gelangte, daß sie in Rom, wo

Digitized by Google

Zustände der Zeit, daß in der Mitte des neunten Jahrhunderts eine falsche Prophetin allgemeine Bestürzung verbreiten konnte. Ein Weib aus Alemannien, Namens Thiota, hielt um das Jahr 847 an verschiedenen Orten, zuletzt in Mainz schwärmerische Predigten über den nahen Weltuntergang, bis sie ihr gewinnsüchtiges Treiben durch Ruthenstreiche büßte. Die Welt gieng nicht unter, aber mehr und mehr „schien die ganze von Karl neu gepflanzte Cultur des Abendlands dahin sinken zu sollen. Ein Stift nach dem andern wurde den Normannen zur Beute, und was übrig blieb rissen die räuberischen Großen an sich, die in ihren gegenseitigen Fehden verheerten, was dem äußern Feinde noch entgangen war. Die Sitze der Bildung und Gelehrsamkeit verstummten; auch wenn sie der gänzlichen Verödung entgiengen, ließ doch die nagende Sorge um die stets gefährdete Existenz keine wissenschaftliche Thätigkeit aufkommen. Doch die Keime, welche einst Karl der Große gelegt hatte, waren bereits so stark und kräftig geworden, und hatten so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie auch diese Stürme überdauerten. Von Sachsen gieng diesmal die Rettung aus. Heinrich der Erste stellte, wie einst Karl Martell und Pippin, das Reich her. Was er begonnen, vollendete sein Sohn und Nachfolger Otto der Große, bis er die innern und äußern Feinde bezwungen hatte. In dieser eisernen Zeit war noch für

---

sie eine von den größten Meistern besuchte Schule hielt, sogar zum Pabst erwählt wurde (Päbstin Johanna 855) — ist ein im 13. Jahrhundert entstandenes Märchen.

Digitized by Google

die Feder kein Raum. Aber nach dem Siege konnte Otto an die Herstellung der geistigen Bildung denken. Da sehen wir überall die verödeten Klöster aus der Asche erstehen; bald regt sich in ihnen von Neuem wissenschaftliche Thätigkeit." (Wattenbach.)

Die Frauen aber bleiben nicht zurück. In den sächsischen Nonnenklöstern stehen Unterricht, Wissenschaft und Kunst in einer Blüte, mit welcher die Anfänge in Bischofsheim unter Lioba sich so wenig zusammenstellen lassen, als überhaupt die Zeit des Apostels der Deutschen mit dem Zeitalter der Ottonen.

In Herford war Mathilde, die treffliche Gemahlin König Heinrichs des Ersten, unter der Aufsicht ihrer gleichnamigen Großmutter, der Aebtissin des Klosters, erzogen und unterrichtet worden. An Mathilde erweist sich in einem besonders erquickenden Lebensbilde der Segen jener alten christlichen Klosterbildung. Dem edlen Geschlechte Herzog Widukinds von Sachsen, des heldenmüthigen Gegners Karl's des Großen, entstammt, war sie von ihrem Vater Theoderich, einem reichen Großen des Westfalenlands, in früher Kindheit dem Kloster Herford übergeben worden, um hier unter den Augen ihrer Großmutter, die als Witwe Aebtissin des Gotteshauses geworden war, in der Schrift und nützlicher Handarbeit unterwiesen zu werden. Das Kind wuchs zur blühenden Jungfrau heran und bald hinderten die Klostermauern nicht, daß der Ruf von ihrer Schönheit, Sittsamkeit und Tugend durch das weite Sachsenland drang. Darum wünschte der alte Herzog

Digitized by Google

Otto in Sachsen sie seinem Sohne Heinrich, den die Kirche um eines verjährten Klostergelübdes und ihrer reichen Erbschaft willen von seiner anmuthigen Hatheburg getrennt hatte, zu vermählen. Mit stattlichem Gefolge begab sich der junge Herzog, von dem ein gleichzeitiger Chronist sagt, er sei wie eine Blüte gewesen, die das Kommen des Lenzes verkündet, nach Herford. Aus der Ferne sah er Mathilde in der Kirche und alsbald hielt er in feierlicher Werbung bei der Aebtissin um die Hand der Jungfrau an. Denn sobald er dieser in das Auge geblickt, hatte sein Herz sich ihr ganz zu eigen gegeben, so daß er kein Scheiden, keinen Aufschub der Verbindung mehr dulden wollte. Und er gewann es von der Großmutter, daß sie selbst ohne Vorwissen der Eltern die Enkelin ihm verlobte; schon am folgenden Tage führte er in erster Frühe in aller Stille Mathilde der Heimat zu. Ueberall wurden beide mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen und nicht lange nachher ward zu Wallhausen in der goldenen Aue die Hochzeit mit einer Pracht, wie sie sonst nur Könige entfalten, festlich begangen. Wallhausen mit allem Zubehör erhielt die Herzogin als reiche Morgengabe von ihrem Gemahl geschenkt. Dies geschah im Jahr 909. Eine bessere Gattin und Mutter seiner Kinder konnte Heinrich sich nicht wünschen: ein ebenso thätiges als frommes und liebreiches Weib stand sie dem Könige, dessen Leben ein vielbewegtes war, mit ihrem milden, friedlichen Sinne, ihrem unermüdlichen Schaffen und Wirken für das Wohl Anderer, mit ihren Gebeten bei Tag und Nacht, ihrer Für-

Digitized by Google

bitte, wenn des Königs Zorn aufbrauste, hilfreich und segnend wie ein Schutzengel zur Seite. Die fünf Kinder, welche sie dem Gemahl geschenkt, erzog sie in Gottesfurcht und Ehrbarkeit, ihrer Schwiegertochter Editha war sie eine liebevolle Mutter und weithin strahlte ihr Haus als leuchtendes Vorbild.

Das alles dankte ihr Heinrich gerne und auch öffentlich, indem er ihr seine schönen Güter zu Quedlinburg, Pöhlde, Nordhausen als Wittum schenkte. An diesen Orten hat Mathilde, was sie als Mädchen im Kloster genoß, nochmals als Königin durch Frauen-Stiftungen von hohem Werthe reichlich vergolten. In Quedlinburg am Fuße des Harzes, wo Heinrich auf seiner Pfalz mit Mathilde so oft und gerne verweilte, baute er, dem Wunsche der Gattin entsprechend, ein stattliches Kloster als seine und ihre dereinstige Ruhestätte. Unter Mathildens Leitung wurde das Gotteshaus mehr als dies — die erste jener für die Gesittung und christliche Erweckung des Sachsenvolkes so bedeutenden Anstalten, welche das Land seiner Königin verdankte, (außer Quedlinburg Pöhlde, Nordhausen und Engern); denn nicht zu Sitzen träger Ruhe und stolzen Ueberflusses wollte Mathilde ihre Stiftungen machen, sondern zu umfriedeten Burgen und Pflanzstätten heiligen christlichen Lebens und Strebens in einer vielbewegten Zeit, der es an roher Sinnlichkeit nicht fehlte. Von hier sollte sich über das ganze Sachsenland höhere geistige Bildung verbreiten, und zwar jene Bildung, die, aus heiligen Quellen strömend, zugleich geistliche Weihe gibt. Wie sie aber in

Digitized by Google

diesen Klöstern und Schulen — denn sie waren beides in einem — gewirkt wissen wollte, das zeigte sie am besten an ihrem eigenen Beispiel, wenn sie, die Sache an der Wurzel anfassend, ihre Dienerinnen den Psalter selbst lesen lehrte. Durch ihre Stiftungen blieb ihr Andenken lange ein gesegnetes; die Töchterschule des Klosters Quedlinburg wird noch von Luther als einem Augenzeugen gerühmt. Mathilde hat sich selbst in diesen Anstalten ein besseres Denkmal gesetzt, als sie in einer auf uns gekommenen Biographie fand. In ihrem Stift Nordhausen nämlich wurde sechs Jahre nach ihrem Tode (968) von einer nicht sehr geschickten Hand ihr Leben beschrieben, vielleicht durch eine dortige Nonne unter Beihilfe der Aebtissin Ricburg. So schließt wenigstens ein neuester, sehr besonnener Kritiker aus dem nachstehenden Satze der Biographie: „Mathilde würde durch das Verdienst ihrer frommen Werke fast die Palme der Jungfräulichkeit errungen haben, wofern sie nur in der Kleider weltlichem Schmucke nicht geprangt hätte." Die geneigten Leserinnen mögen entscheiden, ob der Kritiker berechtigt war, weil „ein Mann, selbst ein Mönch sich kaum so sehr an dem Putze der Königin noch nach ihrem Tode gestoßen haben möchte," einzig aus jenen Worten die weibliche Entstehung einer überdies in der Form mißrathenen Schrift zu folgern.

Zuverlässigeres und mehr wissen wir aus dem Stift Quedlinburg, in welchem die Königin Mathilde selbst beinahe achtzigjährig entschlief und an der Seite ihres Heinrich begraben liegt. Hier waltete als erste Aebtissin

Digitized by Google

(966—999) Mathildens gleichnamige Enkelin, die hochgebildete Tochter Otto's des Großen. Ihr hat der Mönch Widukind von Korvei seine berühmte Sachsengeschichte gewidmet, und später hat sie selbst als Reichsverweserin, während Otto der Dritte in Italien weilte, um geschichtliche Aufzeichnungen sich in dankenswerther Weise bemüht. Unter ihren Auspicien wurde in Quedlinburg manches edle Fräulein erzogen. Auch der nachmalige Bischof Thietmar von Merseburg, bekannt als Verfasser einer Chronik, verbrachte unter ihren Augen dort seine ersten Jugendjahre, unterwiesen von Emnilde, einer Nichte der Königin Mathilde — wie denn häufig in damaliger Zeit zum geistlichen Stande bestimmte Knaben die Anfangsgründe des Unterrichts von den Frauen ihrer Familien, selbst von „klugen Mägden" erhielten, Erzbischof Bardo von Mainz z. B. als Knabe bei seiner alten Wärterin Benedicta die Buchstaben und den Psalter gelernt hatte.

Doch alle die genannten Stätten der Bildung überragte das Frauenkloster Gandersheim, welches gleich jenen zur Regel des heil. Benedict sich bekannte. Der Großvater Otto's des Großen, Liudolf von Sachsen, hatte mit seiner Gemahlin Oda († 913 im Alter von 107 Jahren!) in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts das Kloster Brunshausen (im Braunschweigischen) nach schwachen Anfängen fast neu begründet, bald aber — es war im Jahr 856 — wegen Mangels an Raum dasselbe

Digitized by Google

an das benachbarte Flüßchen Ganda verlegt, wovon es den Namen Gandesheim, Gandersheim erhielt. Das Kloster war fortan die bevorzugte Stiftung der edlen Familien und mehrere Prinzessinnen und Verwandte des Hauses bekleideten das Amt der Aebtissin. Als die erste erscheint Liudolfs Tochter Hathumod, keine Gelehrte zwar, aber der späten Nachwelt noch bekannt durch die reizende Biographie in Prosa und Versen, welche ihr Bruder Agius (wahrscheinlich Mönch in dem benachbarten Kloster Lammspring) ihrem Andenken weihte.*) Von der vierten Vorsteherin des Klosters, Roswitha, rühmt ein alter Chronist, sie habe sich, wie ihre Schriften über Logik und Rhetorik, besonders ein geschätztes Werk über die erstere Wissenschaft beweisen, als Gelehrte ausgezeichnet. Gerberge aber, die Tochter von Otto's des Großen Bruder Heinrich von Baiern, Schwester der bekannten Herzogin Hadwig von Schwaben war, nach dem Bericht ihrer berühmten Schülerin Roswitha, „wie es der Nichte des Kaisers gebürte, von hoher wissenschaftlicher Bildung und unterwies diese in den Autoren, welche zuvor die gelehrtesten Meister mit ihr gelesen hatten". Unter Gerbergens Stab erreichte nun auch Gandersheim durch seine Disciplin, wie durch wissenschaftliche Bildung und Thätigkeit den Höhepunkt seines Ruhms, und als wollte die Anstalt vor ihrem allmähligen Sinken noch all ihren

*) Das schöne Büchlein ist auch dem weiteren Publikum zugänglich durch die Uebersetzung von Fr. Rückert, Das Leben der Hadumod, Stuttgart 1845.

Digitized by Google

Glanz in einem Stral zusammenfassen, hat sie eben damals in ihre Annalen den denkwürdigen Namen der Nonne Roswitha*) eingetragen. Das war unseres Wissens die erste Deutsche, welche in umfassender Weise (von einem kleinen Anfang im fränkischen Kloster Heidenheim, s. S. 49) — und zwar als Dichterin, wie in Prosa schriftstellerte. Fünfhundert Jahre nach ihrem Tod, als der Humanist Konrad Celtes ihre Werke aus der Verborgenheit im Kloster St. Emmeran zu Regensburg hervorzog, zollten ihr bedeutende Männer jener Zeit des Wiederaufblühens klassischer Studien ihre Bewunderung und standen nicht an, sie als eine christliche Sappho, ja gar als zehnte Muse zu begrüßen. Heute, nach wiederum vierthalbhundert Jahren, bemühen sich wenigstens deutsche und französische Gelehrte, sie durch neue Ausgaben nnd Uebersetzungen ihrer Werke zu ehren, sie „das erste Mädchen, das auf deutschem Boden mit gelehrtem Wissen, der lateinischen Sprache in hohem Grade mächtig, mit entschiedenem poetischem Talent sich der Muse weihte und ohne Vorbild, nur auf Grund antiker Muster, Dramen schrieb, die als die Erstlinge der dramatischen Poesie in Deutschland dastehen". (Barack im Vorw. s. Ausg. d. Werke Hrotsv. 1858.) Als zehnte Muse sie zu feiern, wird freilich jetzt Niemand wieder einfallen. Und auch Sappho wird heute jeder Aesthetiker als Dichterin höher stellen als Roswitha, während der Literaturhistoriker sich die

*) Wir ziehen die mundgerechtere Schreibweise der allerdings richtigeren Hrotswitha (s. u.) vor.

Digitized by Google

Zusammenstellung beider eher mag gefallen lassen. Denn sie waren wenigstens Leidensgefährtinnen, nicht blos darin, daß auf die Nachwelt über das Leben beider äußerst dürftige Nachrichten gelangt sind, sondern auch in dem bittern Loos, daß eine spätere Zeit selbst ihren sittlichen Ruf stark angezweifelt hat.*) Daß Roswitha's Schriften zu solcher Verdächtigung irgend Anlaß bieten, wird kein unbefangener Leser finden; die ganz wenigen vorhandenen Notizen aber über die Lebensumstände der Dichterin geben jedenfalls nicht das mindeste Recht dazu. Denn sicher ist in dieser Hinsicht nur die ganz allgemeine Zeitbestimmung, daß sie eines ihrer Gedichte im Jahr 967 oder 968 vollendete und daß sie nach dieser Zeit noch länger gelebt haben muß, da wir noch von späteren Arbeiten (auf Kaiser Otto II. ꝛc.) Kunde und zum Theil Ueberreste haben. Geburts- und Todesjahr aber, und wann sie den Schleier genommen, wissen wir nicht. Doch scheint das letztere ziemlich frühe geschehen zu sein, da sie selbst ihre ganze Bildung, und wie wir sehen eine sehr gründliche, umfassende, dem Kloster dankt, vornehmlich der Schwester Rikkardis, deren Kenntnisse in der Dialectik (Logik) und Rhetorik gerühmt werden, und der Aebtissin Gerberge, welche sie namentlich in die römische Literatur eingeführt habe. Und daß sie ihren Horaz, Virgil, Ovid und ganz besonders Plautus und Terenz tüchtig studirt

*) Sappho ist übrigens durch Welker, den trefflichen Altmeister der Philologie, schon vor Jahren „von dem herrschenden Vorurtheil befreit" worden.

Digitized by Google

und dabei die Kirchenväter keineswegs vernachläſſigt hat, zeigt dem Kenner jedes Blatt ihrer Schriften. Auch in der Mathematik, Muſik und Aſtronomie verräth ſie Kenntniſſe, ſo daß ſie in der That, nach der mittelalterlichen Eintheilung der gelehrten Schulbildung, den ganzen ſiebenfachen Weg, das Trivium, d. h. Grammatik, Rhetorik, Dialectik, und das Quadrivium, d. i. Arithmetik, Geometrie, Muſik und Aſtronomie, ganz wie ein gelehrter Mönch durchlaufen haben dürfte. Und das in einem Alter, das ſie ſelbſt in der Vorrede zu den Dramen als ein noch jugendliches, unreifes bezeichnet. Trotzdem wollte ein franzöſiſcher Herausgeber ihrer Dramen aus der Kenntniß der Welt, die ſie in ihren Gedichten, beſonders den Dramen zeige, ſchließen, daß ſie ihre Jugendzeit außerhalb des Kloſters zugebracht haben müſſe; und ein Neuerer machte daraus ohne Weiteres eine Erfahrenheit in den Dingen dieſer Welt, welche ihr Jugendleben in zweideutigem Lichte erſcheinen laſſe. Hiebei iſt nur überſehen, daß die alten Heiligenleben, welche durchaus die Quelle ihrer religiöſen Dichtungen bilden, der Verfaſſerin alles das, was ſie etwa aus und von der „Welt" darſtellt, reichlich an die Hand gaben. Früher begnügte man ſich wenigſtens, über ihren Namen allerlei Falſches und Thörichtes zu behaupten. Es war ſchön, aber leider irrig, wenn der bekannte Gottſched meinte, Roswitha bedeute „die weiße Roſe"; ſchon minder hübſch leiteten es die gelehrten Bollandiſten vom „Roſſe weiden", und ganz ſonderbar „von der rothen und weißen Farbe" ab. Vollends ungereimt war die Entdeckung eines ſpitzfindigen

Digitized by Google

Gelehrten (Seidel 1670): in Hroswitha sei das H ein abbrevirtes Helena, während das Weitere auf das Geschlecht derer von Rossow weise: also Helena von Rossow. Ein alter Engländer hatte gar die Dreistigkeit, Roswitha wegen ihres Namens seinem Vaterlande zu vindiciren, indem er sie mit der englischen Dichterin Hilda Hresvida, die nur zwei Jahrhunderte früher lebte, identificiren wollte. All dieser Scharfsinn war vergebens aufgewendet: die Dichterin hat in der Vorrede zu ihren Dramen ihren deutschen Namen Hrotsvit selbst in die Sprache, in welcher sie schrieb, übertragen, wenn sie sagt: ego clamor validus Gandeshemensis, d. h. ich laute Stimme von Gandersheim — kein sehr weiblicher, aber für die Schriftstellerin, die ihre Stimme noch nach Jahrhunderten vernehmen läßt, eben nicht der unpassendste Name.

Doch es ist Zeit, daß wir auf ihre Stimme in ihren Werken selbst hören. Schüchtern, mit einem offenen Bekenntniß ihrer Schwäche und ihrer Sünden gegen die fremde Sprache, in der sie schrieb (schwer falle dem schwachen Geschlecht schon die lateinische Metrik; aber sie habe ihr Pfund nicht begraben wollen, und anderweitige Gelegenheit sich verdient zu machen habe sie ja nicht); mit naiver Entschuldigung, daß sie aus lauter apokryphen Quellen geschöpft — sie habe lange an der Echtheit derselben gar nicht gezweifelt, stehe überhaupt noch in unreifem Alter — sehr bescheiden somit bietet sie dem Leser ihre Erstlingsgabe dar. Es ist dies eine Reihe von acht Legenden in 3400 lateinischen Versen. Den Stoff hat die Dichterin, mit Ausnahme einer spanischen Wunder-

Digitized by Google

geschichte, welche sie dem mündlichen Bericht eines Augenzeugen verdanken will, alten Legendensammlungen entnommen, und ihre Arbeit macht daher keinen Anspruch auf Originalität, wie denn überhaupt originell an der ganzen Roswitha nur etwa Einzelnes in der Sprache ist, z. B. eine auffallende Vorliebe für Diminutivformen, für zusammengesetzte Wörter von recht vollem Klang u. dgl. Dagegen fehlt es ihrer Darstellung nicht an Frische und Lebendigkeit, so namentlich in der Dichtung vom heiligen Gongolf, dem sein untreues Weib die immer wieder verzeihende Nachsicht mit Mord lohnt, sowie der Martyrgeschichte des heiligen Pelagius von Corduba, dessen Haupt, als der Maurenkönig Abderaman es ihm hatte abschlagen lassen, im Feuer unversehrt blieb. Der Fall und die Bekehrung des Theophilus, eines kleinasiatischen Klerikers, der sich aus Ehrgeiz dem Teufel verschrieben, aber durch die Fürbitte der Maria gerettet wird, eine im Mittelalter viel bearbeitete Legende, ist von den Gelehrten als Grundlage der deutschen Faustsage nachgewiesen worden. Roswitha läßt dieser Teufelsverschreibung sogleich eine weitere folgen, die eines Sklaven zu Caesarea, welcher dadurch die Gegenliebe der für das Kloster bestimmten Tochter seines Herrn erlangen wollte. In der Leidensgeschichte des heiligen Dionysius, der sein abgeschlagenes Haupt in den Händen noch nach dem Ort wandert, an welchem er begraben sein wollte, vermischt auch unsere gelehrte Freundin, wie fast das ganze Mittelalter den griechischen und den gallischen Dionys. Den Schluß macht die Legende von der heiligen Agnes, von der wun-

Digitized by Google

derbaren Rettung ihrer jungfräulichen Ehre und ihrem Märtyrertod.

Daß eine gelehrte, formgewandte Nonne des zehnten Jahrhunderts, nachdem sie die alten heidnischen Heroen durch Virgil kennen gelernt, auf den Gedanken kam, mit ihrer Verskunst auch den christlichen Helden und Heldinnen der heiligen Geschichte und Sage ein Denkmal zu setzen, wird Niemand befremden. Aber dem reiferen Geschmack einer späteren Zeit wird es nicht verargt werden, wenn er die alten Originale der Dichterin, sowol den Virgil, als die Legende in ihrer schlichten Urform, den Nachahmungsversuchen vorzieht.

Bedeutender, mindestens für die Culturgeschichte wichtiger, als ihre Legenden, sind die gleichfalls lateinisch, aber in einer Art Reimprosa geschriebenen Dramen der Roswitha. Nicht als wären sie eine irgend hervorragende Erscheinung im Gebiet originaler oder volksthümlicher Poesie.*) Das sind sie weder dem Inhalt nach, der wieder ganz der althergebrachten Heiligengeschichte entnommen ist, noch durch ihre Form, von welcher die Dichterin selbst in der Vorrede bekennt, daß sie dem Terenz

*) Sie mag das sich selber gesagt haben, als sie in der Vorrede schrieb: „Wofern nun Jemand an meiner bescheidenen Arbeit Wohlgefallen findet, wird es mir sehr angenehm sein, sollte sie aber wegen der Verleugnung meiner selbst oder der Rauhheit eines unvollkommenen Stils Niemanden gefallen, so hab ich doch selber meine Freude an dem, was ich geschaffen."

Digitized by Google

nachgeahmt sei. Und da überdies ihre Dramen sicherlich nicht zur Aufführung bestimmt waren — die Nonnen mögen sie etwa unter sich gelesen haben — so gebürt in der Geschichte unseres nationalen Drama's der Dichterin Roswitha überhaupt keine Stelle. Aber schon die Aufgabe, welche sie sich gestellt, verdient Beachtung. Wenn hundert Jahre vor ihr der Mönch Otfried von Weissenburg im Speiergau zwar selbst deutsch schrieb und dichtete, aber gleichwol mit dem Latein verglichen seine Muttersprache barbarisch und regellos fand; wenn er den „unzüchtigen Gesang der Laien" (dies war dem Mönch der ganze Anfang deutscher Poesie) durch sein Werk, ein Leben Jesu in Versen, verdrängen zu sollen glaubte, und zwar, wie er selbst bemerkt, hauptsächlich auf Anregung einer „ehrwürdigen Frau, Namens Judith": so freut sich die Nonne Roswitha gleichfalls der „Anmuth der gebildeteren Heidensprache" und will nur den in diese verführerische Sprache gekleideten schlechten Inhalt des vielgelesenen Terenz beseitigen, indem sie im Gegensatz zu den „unzüchtigen Dirnen" des letzteren „die Reinheit heiliger Jungfrauen", den Sieg der himmlischen über die irdische Liebe zu verherrlichen unternimmt. Terenz war hiernach zu ihrer Zeit, besonders in der Damenwelt, eine beliebte Lectüre: gewiß ein überraschendes Merkmal der Schulbildung des Zeitalters, wenn es auch nur von der Geistlichkeit gilt. Um nun aber jene Wirkung hervorzubringen, hat die Dichterin für ihre dramatische Arbeit sich zum großen Theil Stoffe auserlesen, die wir heute durchaus nicht mehr, am wenigsten aus der Feder einer Nonne,

Digitized by Google

welche der öffentlichen Moral einen Dienst erweisen möchte, ertragen, obschon sie sämmtlich auch in den alten Heiligenbüchern zu lesen sind. Dazu kommt, daß die Verfasserin von Einheit des Orts und der Zeit so gut wie keinen Begriff hat und den Gang ihrer Dramen lediglich durch Wunder bestimmt werden läßt. So bleibt nur eines an ihnen zu loben übrig: der kirchlich fromme Sinn, welcher das Unternehmen veranlaßt und beseelt, und die Gewandtheit, mit der eine deutsche Nonne des zehnten Jahrhunderts christliche Heiligengeschichten in Terenzische Lustspiele umsetzt.

Wenn überhaupt die innern Beweggründe der Schriftstellerei Roswitha's in erster Linie Anerkennung verdienen, so gilt dies nun auch ganz besonders von dem Werthvollsten, was sie geschrieben, von ihren historischen Gedichten, die wir als eine Art Vorläufer der später zahllos auftauchenden Reim-Chroniken betrachten können. Zu derselben Zeit nämlich, da der gelehrte Mönch Widukind in Korvei der Kaisertochter Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg, seine Sachsengeschichte widmete, übersandte Roswitha in edler Pietät gegen den Schirmherrn ihres Klosters, voll patriotischer Begeisterung, da Otto der Große eben auf der Höhe seiner Macht stand, ihr Gedicht von den Thaten Kaisers Otto I., diesem selbst und seinen Söhnen Otto und Wilhelm. Sie hatte es verfaßt im Auftrag ihrer Aebtissin Gerberge, der Nichte des Kaisers, ohne alle schriftlichen Hilfsmittel, ganz auf Grund mündlicher Mittheilungen Gerbergens und anderer dem Hofe nahestehender Personen, woran es ihr um so weniger

Digitized by Google

fehlen mochte, als das Kloſter Gandersheim von alter Zeit in enger Beziehung zum ſächſiſchen Königshauſe ſtand. Wenn ſo das Werk gewiſſermaßen vom Hofe ausgieng, jedenfalls für dieſen zunächſt beſtimmt war, ſo mußte die Dichterin bei manchen Partieen der Geſchichte des kaiſerlichen Hauſes (man denke z. B. an den Krieg der Söhne gegen den Vater) die äußerſte Vorſicht, öfters ſelbſt ein dem Hiſtoriker jetzt unliebes Schweigen beobachten. Dazu kommt, daß die Ungunſt der Zeit uns nur etwa die Hälfte des Werks erhalten hat. Was aber, in etwa neunhundert lateiniſchen Hexametern, vor uns liegt, bildet eine ſchätzbare, zum Theil auch anziehende Quelle der Geſchichte Otto's des Großen. Auch das zweite Gedicht Von den Anfängen des Kloſters Gandersheim, welches in ſechshundert Verſen eine Geſchichte dieſes Stifts unter den erſten Aebtiſſinnen Hathumod, Gerberge, Chriſtine, den Töchtern des Herzogs Ludolf und der Oda, enthält (bis 919), iſt nicht nur ein Denkmal der Pietät und des Fleißes der Verfaſſerin, ſondern auch als Quelle für die frühere Familiengeſchichte des Ottonenhauſes nicht ohne Werth.

Man hat darauf aufmerkſam gemacht, daß bei Roswitha ſo wenig als bei den gleichzeitigen deutſchen Schriftſtellern der Volksname „Deutſche" ſich finde, während die Italiener dieſer Zeit bereits von „Deutſchen, Deutſchland, deutſchem Reich und König" redeten: ſo langſam habe ſich in unſerem Volke das nationale Bewußtſein entwickelt. Auch daran hat man erinnert, daß eben zur Zeit der Herſtellung des abendländiſchen Kaiſerthums, unter

Digitized by Google

dem ersten lebendigen Eindruck, daß ein sächsischer Fürst, der deutscheste aller Kaiser, an die Spitze der Welt gestellt sei, die sächsischen Geschichtsschreiber, auch Roswitha, nicht deutsch, sondern in römischer Sprache schrieben. Aber mit Recht ist auch bemerkt worden, daß, wie die Werke eines Widukind, einer Roswitha u. A. ganz von dem Stolz auf ihren großen Fürsten und ihr mächtiges Volk durchdrungen sind, so überhaupt nie mehr in deutschem Geiste geschrieben worden ist, als eben damals. Und hieran eine deutsche Jungfrau, selbst in der dumpfen Klosterzelle, mit frischem regem Sinn Theil nehmen zu sehen, hat etwas erhebendes für den, der, was das Weib mit patriotischem Sinn darbietet, auch von ihr freundlich entgegenzunehmen nicht zu stolz oder zu mürrisch ist.

In überraschender Weise sehen wir im elften und den folgenden Jahrhunderten die Zahl der Frauenklöster wachsen. Ueberall suchen sich die erlauchten Geschlechter durch Stiftung von Klosteranstalten oder weltlichen Chorfrauenstiftern um den Himmel verdient zu machen. Das Weltgetümmel einer rohen Zeit trieb viele Glieder gerade der hohen und höchsten Familien nach den stillen Zufluchtsorten der Frömmigkeit und Bildung. „Jene," so urtheilt der vortreffliche Möser, „sahen diese Stätten mehr und mehr als die besten und ruhigsten Witwensitze an, stifteten solche mehrentheils in dieser Mitabsicht und behielten sich den ersten Platz in denselben vor. Sie waren schon darum die glücklichsten und nützlichsten Ein-

Digitized by Google

richtungen ihrer Zeit. Die Töchter aber, welche darin unter der mütterlichen Aufsicht einer solchen vornehmen Witwe erzogen wurden, befanden sich an einer Art von Hofe und zugleich in der Schule einer wahren Frömmigkeit und Tugend, dergleichen außerhalb der Klöster damals gewiß nicht anzutreffen war." Die Schäden der Zeit konnten freilich auch an diesen Anstalten nicht ohne störenden Einfluß vorübergehen, und die Reformversuche seit dem zwölften Jahrhundert waren durch zahl- und maßlose Gebrechen gefordert. Doch verloren auch in trüben und stürmischen Zeiten einzelne Frauenklöster ihre Bestimmung, neben der Sorge für das Heil der armen und leidenden Menschheit auch den Fortschritt der Bildung zu vertreten, nicht aus dem Auge. Ihr Verdienst in dieser Richtung würde, auch wenn es in nichts mehr bestünde, als in der Fortpflanzung der edlen Lese- und Schreibkunst, nicht gering anzuschlagen sein. Denn daß die letztere noch im dreizehnten Jahrhundert wenig genug verbreitet war, zeigt z. B. eine Bulle des Pabstes Innocenz des Vierten für die Clarissinnen zu Pfullingen in Schwaben, worin der heilige Vater es genehmigt, daß, „wenn einige jüngere oder auch ältere Mädchen sich begabter zeigen, die Aebtissin sie im Lesen und Schreiben durch eine taugliche und zuverlässige Lehrerin unterrichten lassen möge" (1253).

Die aber einmal lesen und schreiben konnten, beschränkten sich natürlich nicht immer auf das Lesen und Abschreiben von Fremdem. Die klösterliche Muße führte von selbst weiter, zur selbständigen Schriftstellerei, die allerdings zunächst durch klösterliche Zwecke bestimmt war.

Digitized by Google

Frühe schon fieng man auch in den Nonnenklöstern an, die Todestage der gestorbenen Schwestern und Wohlthäter in eigene kalenderförmige Todtenbücher (Nekrologien) einzutragen und den Rand der zur Einhaltung der kirchlichen Feste nothwendigen Zeittafeln durch geschichtliche Bemerkungen über Himmelserscheinungen, Mißwachs, Seuchen, Begebenheiten im Kloster, wie am Hofe und im Krieg, auszufüllen. Das waren die schwachen Anfänge der Klostergeschichtschreibung, die sich allmählig zu förmlichen Geschichtsbüchern erweiterten. Wohl dürften die Klosterarchive noch manche werthvolle Beiträge zur Zeitgeschichte, auch von Frauenhand, bergen, dergleichen einer, vom Ende des Mittelalters, in dem Kloster der Dominicanerinnen zu Kirchheim unter Teck gefunden wurde.

Unter den bis jetzt aufgefundenen Denkmälern verschiedener Art gebürt indeß weit die erste Stelle dem „Lustgarten" der gelehrten Herrad von Landsperg, Aebtissin auf dem Odilienberg im Elsaß (gestorben 1195) in einem Kloster, dessen Geschichte so reich an schönen Bildern ist, wie seine reizende Naturumgebung.

Odilie, die blindgeborne Tochter des Herzogs Ettichо vom Elsaß, war, von dem rohen Vater gleich nach der Geburt verstoßen, durch das heilige Taufwasser sehend, und darauf in einem burgundischen Kloster erzogen worden. Als sie zur Jungfrau herangewachsen war, gab ihr der Vater, durch den heiligen Wandel der gottgesegneten Tochter umgestimmt, die Hohenburg, ausgestattet mit reichen Schenkungen. Hier vereinigte Odilie in einem

Digitized by Google

Kloſter, zu welchem ſie bald ein zweites, Niedermünſter, fügte, eine Anzahl edler Jungfrauen zu gemeinſamer Uebung eines frommen Lebens, beſonders in Pflege der Armen und Kranken. Lange ſoll Odiliens Geiſt auf ihren Stiftungen geruht haben. Aber im zwölften Jahrhundert war auch das Kloſter auf Odilienberg der Zuchtloſigkeit der Zeit verfallen. Die Zucht wiederherzuſtellen, veranlaßte Friedrich Barbaroſſa, Herzog von Schwaben und Elſaß, die Berufung der Aebtiſſin Relindis von Neuburg an der Donau nach Hohenburg. Das war eine Frau, reich begabt mit Einſicht, Wiſſen und Energie. Nachdem ſie das Kloſter der Ordensregel Auguſtins unterworfen, und was ſich nicht fügen wollte, entfernt hatte, ſah ſie ſich bald von einer Anzahl gleichgeſinnter Schweſtern umgeben, die durch Pflege der Wiſſenſchaft und Kunſt, Kenntniß der lateiniſchen Sprache, Poeſie, Muſik und Zeichenkunſt das Kloſter weithin berühmt machten. Relindis' berühmteſte Schülerin und Gehilfin ward nach ihrem Tod (22. Auguſt 1167) ihre Nachfolgerin: Herrad aus dem uralten Geſchlecht der von Landſperg. Vielſeitig begabt, war ſie eifrig darauf bedacht, das Erbe, welches Relindis dem Gotteshauſe hinterlaſſen, den Ruhm auf Frömmigkeit und Fleiß ruhender Bildung, zu erhalten und zu mehren. Von dieſem Streben zeugt heute noch ein für die Geſchichte mittelalterlicher Cultur vor vielen wichtiges lateiniſches Sammelwerk der Aebtiſſin, Hortus deliciarum, d. i. Luſtgarten, betitelt. Die Sammlerin ſelbſt widmet es ihren Schweſtern mit den Worten: „wiſſet, daß ich dieſes Buch, Luſtgarten betitelt, aus

Digitized by Google

mancherlei Blüten geistlicher und philosophischer Schriften, gleich einem Bienlein, unter Gottes Leitung zusammengelesen und zu Lob und Ehre Christi und der Kirche und zu eurer Ergötzung gleichsam in einen honigtriefenden Waben zusammengefügt habe. Es ist ein Garten, darin ihr fleißig des Geistes Nahrung suchen, und wenn er müde ist, ihn durch süße Honigtropfen erquicken sollt" ꝛc. Die vielen Auszüge, welche das umfangreiche Werk mittheilt, sind nächst der Bibel aus einer für jene Zeit und besonders für die Bibliothek eines Frauenklosters beträchtlichen Anzahl von kirchlichen Schriftstellern (über 24) genommen und umfassen das gesammte Gebiet des damaligen Wissens: außer der biblischen Geschichte und dem ganzen theologischen Lehrgebäude der Zeit, selbst Kirchenrecht eingeschlossen, eine Masse gelegentlicher Bemerkungen über Astronomie, Geographie, Mythologie, Philosophie, Weltgeschichte, Oekonomie, Technologie und selbst über schöne Künste — von Allem ein wenig, soviel zur Belehrung der Klosterfräulein nach dem Maßstabe jener Zeit und nach dem religiösen Standpunkte der Sammlerin dienlich sein konnte. Die Reihe der meist prosaischen Auszüge weiß Herrad zuweilen durch Einschaltung eigener Gedichte, theilweise mit Musikbegleitung, sowie durch Beigabe zahlreicher von ihr selbst gezeichneter und gemalter Bilder in ansprechender Weise zu unterbrechen. Die letztern illustriren hauptsächlich die im Text bei der Vorliebe für mystische Deutung ziemlich knapp gehaltene biblische Geschichte und christliche Legende, aber auch die gelegentlichen Mittheilungen aus der Mythologie und Philosophie;

Digitized by Google

theils sind es allegorische Darstellungen der eitlen Welt u. dgl. Von allen Schriften nahmen begreiflicherweise das Hohelied und die Apokalypse die reiche Phantasie der Darstellerin in Wort und Bild am meisten in Anspruch. Aber nie verlor sie den practischen Zweck ihres Werks aus dem Auge. Davon zeugen besonders ein immerwährender Kalender und mehrere Festrechnungstafeln, die mit staunenswerthem Fleiß und größter Pünktlichkeit ausgeführt sind. Mit einem Bild des Klosters, voll geschichtlicher und symbolischer Figuren und zwei Gedichten auf den Odilienberg schließt das aus mehr als dreihundert Pergamentblättern bestehende Werk, welches die Straßburger Bibliothek als ihr vielleicht kostbarstes Denkmal aufbewahrt.

Man kann heute die in Handhabung von Feder und Pinsel nicht immer genug gezügelte Phantasie*) der

---

*) Vergleiche Bilder, wie das Begräbniß Mose's an einem einsamen Ort: der Herr legt den Leichnam selbst in einen Sarg; Satan will den Todten bei den Fußsohlen packen, wird aber vom Erzengel Michael mittelst einer großen Ofengabel zurückgedrängt. Auf einem andern Bild wirft die Gottheit einen Angel, oberhalb aus dem Kreuze Christi gebildet, in den Rachen Leviathans oder der sündlichen Welt und zieht daran die Köpfe der Patriarchen und Propheten heraus. Unter dem Kreuz Christi sieht man auf einer Seite die triumphirende Kirche auf einem Thier mit den vier Köpfen der den Evangelisten gegebenen Attribute, mit einer Hand trägt sie ihr siegreich wehendes Panier,

Digitized by Google

gelehrten frommen Aebtissin, ihre allegorisirende Mystik, ihre Vorliebe nicht blos für sonderbare Legenden, sondern auch für Geistererscheinungen — kurz die Naivetät ihrer Weltanschauung und Darstellung belächeln; ein Schüler kann manches Abenteuerliche in ihrer Prosa und Poesie, mancherlei Unvollkommenheit ihrer Zeichenkunst und Malerei entdecken: aber zu der Bewunderung ihrer umfassenden Bildung, der Gewandtheit, mit welcher sie meist gut gewählte Quellen nicht blos auszieht, sondern auch reproducirt, tritt bei jedem billigen Beurtheiler die Freude über die Innigkeit ihres kindlichen Glaubens und ihren sittlichen Ernst, über ihre nicht gewöhnliche dichterische Begabung, die ebenso durch Originalität, wie durch Anmuth und Zartheit befriedigt, nicht am wenigsten endlich die für ihren Stand und ihre Zeit seltene Unbefangenheit, mit welcher sie auf die weltliche Weisheit weder stolz herabsieht, noch scheu vorüber geht, sondern bereitwillig anerkennt, auch sie sei aus der einen göttlichen Quelle geflossen.

---

mit der andern faßt sie das aus Christi Seite quellende Blut in den Becher des Abendmahls; gegenüber sitzt die erblindende Synagoge auf einem Esel, das Regentuch fällt ihr tief über die Augen herab, ihr Panier lehnt umgestürzt an ihrem Grauschimmel; im Schoße hält sie mit einer Hand den Sündenbock des alten Testaments, mit der andern das Opfermesser; unterhalb des Kreuzes ist Adams Grab. Aehnlich zahlreiche andere Bilder, s. Engelhardt, Herrad von Landsperg.

Digitized by Google

Das Vorbild, welches Herrad, als sie am 25. Julius 1195 starb, in ihrem „Lustgarten" den überlebenden Schwestern und kommenden Geschlechtern hinterließ, blieb nicht ohne Nacheiferung. Wissenschaftliche Bildung erhielt sich auf dem Odilienberg noch lange und Gerlindis, Aebtissin um das Jahr 1273, reihte sich als Dichterin an ihre berühmte Vorgängerin Herrad an.

Für die deutsche Sprachforschung hat das Werk der letzteren noch einen besonderen Werth durch die immer von Strecke zu Strecke darin niedergelegten Glossen, d. i. Verdeutschungen lateinischer Wörter und Ausdrücke. Es war in jener Zeit, besonders für die Zwecke des Unterrichts, sehr gewöhnlich, solche Glossen niederzuschreiben und Sammlungen derselben, Glossarien genannt, auch Uebersetzungen ganzer kirchlicher und weltlicher Schriften, endlich besondere Wörterbücher und Encyklopädieen anzulegen. Arbeiten dieser Art, welche schon zum Verständniß des lateinischen Gottesdienstes unentbehrlich waren, sind in großer Menge auf uns gekommen. Von Frauenhand, außer denen der gelehrten Herrad, besonders von Hildegard, Aebtissin des Klosters Rupertsberg bei Bingen (gest. 1179), welche auch außerdem, fast noch mehr als Herrad, schriftstellerisch thätig war.

Weithin bekannt und verehrt als Prophetin und Bußpredigerin, schrieb Hildegard selbst oder dictirte, was ihr der göttliche Geist in reicher Fülle offenbarte, und ihre von Pabst Eugen III. anerkannten und aufs höchste gepriesenen mystischen Bücher, sowie ihre berathenden Briefe an Fürsten (darunter selbst Barbarossa), Gelehrte und

Digitized by Google

Klöster, standen lange Zeit in großem Ansehen. Besonders ihr Briefwechsel — so urtheilt ihr neuester Biograph, Haupt — erfüllt mit Staunen und Bewunderung, sowol durch seinen äußern Umfang, als noch mehr durch die darin dargelegte Tiefe und Allseitigkeit ihrer Thätigkeit. Sie war die Trösterin aller Betrübten, die Beratherin der Bedrängten, die Versöhnerin der Hadernden, die Bestraferin der Sünden Einzelner, wie ganzer Stände und Völker. Hier ermahnt sie einen Bischof zur Milde gegen seine Geistlichen, dort Mönche zur Demuth und Unterwerfung, beide zur Eintracht und Liebe Christi; Jungfrauen, die trotz der schwersten Bußübungen von inneren Anfechtungen heimgesucht werden, warnt sie, vielmehr in treuer Berufserfüllung und nützlicher Thätigkeit, als im Uebermaß von Fasten dem Herrn zu dienen. Unbegränzt war das Vertrauen aller, auch der ausgezeichnetsten Zeitgenossen in ihre Rede und Schrift. Ihre und der gleichzeitigen Elisabeth von Schönau Visionen, welche ganze Stücke aus der alten Legende, wie die Sage von der heiligen Ursula mit ihren elftausend Jungfrauen, als Geschichte darstellten, wurden von der wundersüchtigen schwärmerischen Zeit gerne geglaubt und lange ausgebeutet. Ihrem Vorgang aber folgten da und dort gleichgestimmte Schwestern, so daß neuere Forscher in verschiedenen Klosterbibliotheken auf Handschriften stießen, welche die Gesichte und Eingebungen solcher besonders begnadigten Frauen für die Erinnerung festhalten sollten.

Ein Zweig literarischer Thätigkeit wurde von den geistlichen Frauen aus naheliegenden Gründen besonders

Digitized by Google

gepflegt: die ascetische Literatur, Gebete und Sündenbekenntnisse in deutscher und lateinischer Sprache, in Prosa und in Versen, Anweisungen zum Kreuzmachen u. dgl., Segenssprüche gegen Krankheiten und Dämonen, zum Schutz auf Reisen u. s. f., Bearbeitungen der heil. Geschichte und Legende. Sammlungen, welche Solches enthalten, fanden sich, noch aus dem zwölften Jahrhundert, in den schweizerischen Frauenklöstern Engelberg in Unterwalden und Muri im Aargau. Bemerkenswerth sind aus einem Gebetbuch des letzteren Klosters besonders die dringenden Bitten einer, wie es scheint, ihrem Manne entlaufenen Frau, verbunden mit einem reumüthigen Bekenntniß der eigenen Schuld. In einer an die alten Zauberformeln erinnernden Sprache werden alle Heiligen beschworen, sie möchten Herz und Sinn des Gatten rühren und entzünden zur Liebe gegen die Verlassene. Erquicklicher ist eine ebenfalls zu Muri gefundene, aus dem Lateinischen übertragene Hymne an die heil. Jungfrau: „Ave, Du lichter Meeresstern." Solche Marienlieder hat jene Zeit in Menge hervorgebracht; aber von den meisten, auch den in Nonnenklöstern gedichteten und gebrauchten, ist kaum mehr zu sagen, als daß man aus dem unerschöpflichen Quell von Bildern und Gleichnissen, welche die Phantasie allmählig der heil. Jungfrau angedichtet, immer wieder geschickte und ungeschickte Zusammensetzungen schöpfte. Manche gingen weiter und schrieben oder dichteten heilige Biographien. Das Todtenbuch des Benedictinerklosters Zwiefalten, das ursprünglich, wie so viele andere, von Brüdern und Schwestern zugleich bewohnt

Digitized by Google

war, bemerkt bei der Anzeige vom Tod der Schwester Mechthild von Neifen, sie habe viele Bücher über die heil. Maria geschrieben, das heißt wohl aus älteren Büchern zusammengetragen.

Auf diesem Felde begegnet uns denn auch die erste deutsche Dichterin, von welcher uns mit ihrem Namen Werke in deutscher Sprache erhalten sind. Das ist die Oesterreicherin Ava, welche, durch eine unglückliche Ehe in das Kloster Göttweich (in Oberösterreich), getrieben dort am 8. Februar 1127 starb. Ihr Name kam auf die Nachwelt durch ein gereimtes Leben Jesu, an dessen Schlusse sich die Worte finden: „Dies Buch dichtete zweier Kinder Mutter, Die sagten ihr diesen Sinn, Groß Freude war unter ihnen; Der Mutter waren die Kinder lieb, Der eine von der Welt schied: Nun bitte ich euch insgemein, Beide groß und klein, Daß wer dies Buch lesen wird, Ihm und Dem, der noch lebt Und in Arbeiten strebt, Auch der Mutter Ava Gottes Gnad' anwünsche." Das Gedicht selbst ist, wie alle geistlichen Dichtungen jener Zeit, in dem „einfach strengen und trockenen Stil aller anfänglichen heiligen Kunst gehalten, die des Schmuckes entbehren kann um ihres Inhalts willen" (Gervinus). Daß die Dichtung der Klausnerin Ava später im nördlichen Deutschland überarbeitet wurde (die sog. Görlitzer Evangelienharmonie), beweist den lebhaften literarischen Verkehr der Zeit. Von selbst trieb die Schriftstellerei auch die Mönche und Nonnen zur Einleitung eines solchen Verkehrs. Die Nothwendigkeit, lite-

Digitized by Google

rarische Hilfsmittel von Außen, bei ihrer Kostbarkeit womöglich leihweise, zu beziehen, so wie der natürliche Drang, die eigenen Geistesproducte hinauszugeben und dem Urtheil der Gönner und Freunde, dem Gebrauch der Brüder und Schwestern zu vertrauen, öffnete manche Klause fremdem Einfluß. Von einem ausgedehnten Verkehr der geistlichen Frauen mit frommen Geistlichen und Laien liegen uns seit dem zwölften Jahrhundert mehrfache Zeugnisse vor. Wir finden für Nonnen bestimmte Lebensregeln in Briefform, unbekannten Ursprungs. Von Heinrich von Basel, einem Prior des Predigerordens, bis herab auf Heinrich von Laufenberg (1415) haben Manche, man nennt selbst Taulern, „für die frommen Klosterfrauen und andere geistliche Schwestern" erbauliche Lieder gedichtet. So besaß die Klausnerin Engelbirn zu St. Ulrich in Augsburg im dreizehnten Jahrhundert eine auf die Bitten frommer Frauen in deutsche Reime gebrachte Biographie des heil. Ulrich, in welcher neben einigen lateinischen Sequenzen ein schönes deutsches Lied „An die Seele" sich findet, ganz in der innig frommen Art der ältesten Mystik.

Dieses Beispiel steht keineswegs vereinzelt. Bald fanden die Mystiker, sowol die geistlichen, voran Tauler und Suso, als jener geheimnißvolle Laienbund der Gottesfreunde mit ihren Predigten und Erbauungsschriften, Liedern und Briefen Eingang in den Frauenklöstern. Schon der Franziskaner Lamprecht von Regensburg (um 1300) rühmt in seinem mystischen Gedicht „von

Digitized by Google

der Tochter Sion" (d. h. der Seele, die nach immer innigerer Vereinigung mit Gott ringt) die Gottesweisheit der Frauen in Baiern und Brabant. Wem sollte auch die Mystik, welche mit ihrem Sehnen nach innigster Vereinigung des Gemüths mit Gott die Phantasie ganz in den Dienst des Heiligen zieht, mehr zusagen, als jenen Seelen, die der Welt und ihrer Minne den Abschied gegeben, um in der engen Zelle und im stillen Klostergarten sich ganz der Gottesminne, dem Dienste des himmlischen Bräutigams und der Himmelskönigin zu weihen? Im Weibe entzündet, sagt jener Lamprecht, wenn es zu Gott gut wird, ihr sanftes Herz und ihr leichter Muth in einfältigem Sinne schneller die Begierde, daß sie williger die Weisheit begreift, die vom Himmel schwebt, als ein harter Mann, der dazu zu ungelenk ist. Es war überdies eine Zeit, in welcher die politischen und kirchlichen Wirren, nach der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit die babylonische Gefangenschaft der Päbste, Ludwigs des Baiern Kampf mit der Hierarchie und Anderes die Frömmigkeit und Bildung aller Stände, auch der Geistlichen, untergruben und zuletzt der schwarze Tod alle gesellschaftlichen Bande löste. Ist es da zu verwundern, daß der lebendigen Frömmigkeit und Sittenstrenge einzelner Geister und der von ihnen, im Gegensatz gegen Priesterhochmuth und Priesterfurcht, auch den Ungelehrten aufgeschlossenen, jetzt in deutscher Sprache vorgetragenen Weisheit besonders die Frauenherzen entgegenschlugen und gerade die besten unter den Nonnen keinen edleren Stolz

Digitized by Google

kannten, als den, die „geistlichen Töchter“ solcher Männer zu sein*)?

Leicht war bei begabteren Frauen des Gebens kaum weniger, als des Empfangens. Als unter Ludwig dem Baier das päbstliche Interdict auf dem Volke lag, war Rede und Schrift der Adelheid Langenmann in einem Kloster bei Nürnberg Vielen im Lande ein reicher Trost. Vom Kloster Medingen (im Bisthum Augsburg) aus stand Margareta Ebnerin, die Tochter eines Nürnberger Patriciergeschlechts, aus welchem sechs Schwestern den Schleier nahmen, in Briefwechsel mit Tauler, der sie auch mehrmals besuchte und durch kleine Geschenke erfreute, und besonders mit Taulers Freund Heinrich von Nördlingen, der auch mit den Klosterfrauen von Klingenthal in Basel viel verkehrte. Dieser Heinrich macht in seinen Briefen Margareta besonders auf mystische Schriften aufmerksam, versieht sie auch mehrfach mit solchen; zugleich fordert er sie wiederholt auf, ihre eigenen geistlichen Erscheinungen und Empfindungen niederzuschreiben. Margareta hat auch wirklich eine Selbstbiographie hinterlassen, während ihre ältere Schwester Christina, Aebtissin im Kloster Engelthal bei Nürnberg als Verfasserin mehrerer Schriften visionären Inhalts bekannt ist. In diesen zeigt Christina eine besondere Verehrung

*) So nennt sich z. B. Elisabeth Staglin im Kloster zu Toeß bei Winterthur, die das Leben früherer Schwestern ihres Klosters beschrieb, die geistliche Tochter Suso's.

Digitized by Google

für Tauler: sie erfahre in ihren Offenbarungen von Gott, Tauler wäre der liebste Mensch, den Gott auf dem Erdreich hätte, der Geist Gottes wohne in ihm als ein süßes Saitenspiel. Durch Hilfe solcher Freunde zumal mögen die Frauenklöster da und dort in den Besitz jener mystischen Handschriften gekommen sein, deren man in neuerer Zeit verschiedene entdeckt hat: Predigten, namentlich Tischreden zum erbaulichen Vortrag während der Mahlzeit, Gebete von Suso und Andern auf alle Tage und Horen, mystische Spruchsammlungen u. dgl. In den Straßburger Nonnenklöstern und in den Häusern der Beguinen, jener freien Gemeinschaften von Weibern, die ohne ein bindendes Klostergelübde zur Uebung christlicher Liebe, öfters auch zum Unterricht der weiblichen Jugend zusammenlebten, predigte Tauler nicht selten; selbst an jene Klausnerinnen, welche allein oder in ganz geringer Anzahl in Klausen bei Kirchen und Kapellen wohnten, hielt er zuweilen Vorträge.

Diese Mystik war nichts weniger als eine vorübergehende Zeiterscheinung. Hat doch noch die Reformation eine, und nicht die schwächste ihrer Wurzeln im Boden der Mystik. Im Schooße der alten Kirche aber haben besonders die Orden des heil. Franz von Assisi, auch der der Clarissinnen, die sich seine geistlichen Töchter nannten, den mystischen Zug ihres großen Stifters, das Feuer seines liebestarken Gemüthes fortan gehegt und am wenigsten in den Schöpfungen ihrer dichtenden Phantasie verleugnet. Nur darf die allmählige Ausartung der letzteren, jenes schwächliche Tändeln mit dem Heiligen und

Digitized by Google

oft widerliche Schwelgen in einer Minne, die vom Irdiſchen abgezogen doch der ſinnlichen Liebe immer wieder wenigſtens als Gleichniſſes bedarf, weder dem heil. Franz, noch den Vätern der deutſchen Myſtik Schuld gegeben werden. Es gemahnt vielmehr auch dies an den Charakter jeder alternden Periode, daß ſie wohl im Beſitz der geiſtigen Errungenſchaften von Jahrhunderten ſteht, aber unfähig, dieſelben rein und friſch zu erhalten, reich an Caricaturen wird. Die Lieder der älteren Myſtiker hatten großentheils von inniger Empfindung und auch, wo ſie ſich an ältere lateiniſche Geſänge anlehnten, von dichteriſcher Begabung gezeugt, hatten ihrer ſchönen Singbarkeit wegen, wie durch ihre ſchmuckloſe Einfalt, vielfach vor den prunkenden Gedichten der Kunſtpoeten ſich vortheilhaft ausgezeichnet. Jetzt brachten es die Meiſten entweder nur zu geiſtlichen Parodien von Volksliedern oder zu Reimſpielereien, welche dem Geſchmack der Zeit wenig Ehre machen. Was ſollen „Betrachtungen“ wie die in einer Handſchrift des ehemaligen Clariſſinnenkloſters Pfullingen in Schwaben erhaltenen „von einem geiſtlichen Maige“, in welchen die Reize dieſes Maien ſo beſchrieben ſind: „Ein Baumgart mit aller edler Bäume Art durchzieret; ein Wurzgart mit aromatiſchen Kräutern durchſetzet; ein Gart von aller Art Blumen muſieret; mancherhand Brunnen darin aufquellend und entſpringend; ein anmuthiger Saal und Palaſt von edlem Holz gezimmert; eine ſchöne Speiskammer und Apotheke; ein kühler Keller“ u. ſ. w. u. ſ. w.? Wer wollte ſich an „Contrafacten“, d. h. Parodien erbauen, wie die: „Den liebſten

Digitized by Google

Herren, den ich hab, Der ist mit Lieb gebunden" (nämlich Jesus) aus: „Den liebsten Buhlen, den ich hab, Der ist mit Reifen bunden", oder: „Es hat ein Mensch Gottes Huld verloren" aus: „Es hat ein Mann sein Weib verloren" u. s. w.? Wem konnten Verse munden, wie dieser

Jesus der Seelen Buhle,
Der Müden Ruh und Stuhle,
Der wahren Weisheit Schule,
Der Künste Meister rich,
Du höchstes Jubilieren,
Freud über alles Hofieren,
Den Weg wollst Du uns führen,
Daß wir auch finden Dich!

Möchten nur die im Anhang mitgetheilten Perlen jener Pfullinger Sammlung mit den Verfasserinnen derselben wieder aussöhnen! Den Eindruck freilich werden auch sie uns nicht nehmen, daß die geistliche Poesie nicht minder, als das ganze geistige Leben der Völker die Rettung hochnöthig hatte, welche der verjüngende Einfluß der humanistischen Studien und der gewaltige Ruf zurück zur Kraft und Einfalt des ersten Christenthums bringen sollten.

Digitized by Google

2. Am Hofe.

Die Völkerwanderung erhob deutsche Fürsten auf fast alle Throne des Abendlands und gab ihnen, den Söhnen eines hochbegabten bildsamen Volkes, mit der Macht und Herrlichkeit zugleich die Cultur der alten Herren und Höfe zu eigen. Auf fremdem Boden, über dem die Sonne der Cultur schon lange gestrahlt, ehe über den deutschen Wäldern das Licht aufgieng, haben wir daher die Anfänge einer wirklichen Theilnahme von Deutschen an dem, was jetzt Bildung heißt, zu suchen. Hier waren begreiflicherweise die Sieger und Herren keineswegs der überlegene Theil; aber die klare Erkenntniß, daß sie die Vorzüge der Besiegten sich aneignen müßten, und die Willigkeit, mit der sie dies thaten, macht dem Verstand und Willen unserer Ahnen nur Ehre.

Nirgends aber traten die germanische und die alte Welt in Sitte, Sprache und Gewohnheit sich näher, als in dem von den Merovingern beherrschten Frankreich. Dort waren um die Mitte des sechsten Jahrhunderts an König Sigiberts Hof Gelehrte und Poeten gerne gesehen. Von dem aus Italien stammenden Dichter Venantius Fortunatus mit einem Lobgedicht beschenkt zu werden, war den fränkischen Herren und Bischöfen, und wohl auch den Frauen nicht minder angenehm, als den römischen. Den Dichter selbst aber fesselte mehr als der ganze Hof,

Digitized by Google

die Freundschaft der frommen, unterrichteten Königin Radegunde; ihr blieb er zugethan, auch nachdem sie den Königsmantel mit dem schlichten Diakonissengewand vertauscht hatte. Radegunde verließ nämlich ihren Gemahl, König Chlothar, weil er ihren einzigen Bruder gemordet, und zog sich ganz in das von ihr gestiftete Kloster zu Poitiers zurück, um den Armen und Kranken zu dienen. Fortunat aber ward ihr zu Liebe Geistlicher, folgte ihr nach Poitiers und war nun ganz ihr Dichter; so sehr, daß er, in der spielenden Weise jener Zeit, jede gute Mahlzeit, die Radegunde ihm zukommen ließ, besang, jedem kleinen Vorgang in ihrer Umgebung ein Epigramm widmete. Doch auch würdigere Aufgaben stellte die Königin dem Freunde. In Constantinopel lebte der einzig übrig gebliebene Sproß ihrer Familie, des thüringischen Königsgeschlechtes; an diesen schrieb Fortunat in ihrem Auftrag eine schöne poetische Epistel, welche den Untergang des thüringischen Reichs in ergreifenden Zügen schildert. Auch das Denkmal, welches der Poet seiner Gönnerin durch eine Biographie in Prosa gestiftet, wird als vor vielen andern Heiligenleben anziehend und lehrreich gerühmt. Außerdem wird eine Lebensbeschreibung der heilig gesprochenen Frau von einer Nonne Baudonivia erwähnt.

In Italien haben nach einander die Ostgothen und Longobarden die alte Cultur in die neuen Gefässe gesammelt. Noch dachten freilich die Germanen, die Fehde und der Krieg sei des Mannes beste Schule, das Weib allenfalls möge Lesen und Schreiben lernen. So trieben an

Digitized by Google

Theoderichs des Großen Hofe in Ravenna und Verona die Mädchen nach römischem Vorgang, unter römischen Lehrern jene „geheimen Künste"; als der König seine Nichte an Hermanfried von Thüringen verlobte, rühmte er ganz besonders ihre italische Bildung, und seine Tochter Amalaswinth galt für eine Gelehrte, die neben großer Gewandtheit im Gothischen in attischer Zunge beredt sei und sich in römischer prächtig auszudrücken wisse. Aber eben ihr Beispiel beweist, wie wenig ihr weiser hochherziger Vater das Volk für seine Culturbestrebungen hatte gewinnen können. Da sie als Regentin ihren Sohn Athalarich durch einen römischen Grammatiker unterrichten ließ, und ihm drei alte Gothen zu Erziehern setzte, wurde das Volk unwillig und verlangte eine andere Erziehung. Theoderich habe die Kinder der Gothen nicht zur Schule gezwungen; Gelehrsamkeit entfremde dem Manne männlichen Sinn, mache ihn furchtsam und weibisch; dem Knaben gehöre der Ger und das Schwert zur Uebung. Amalaswinth mußte nachgeben und der junge König erhielt statt der Greise gothische Knaben als Gefährten.

Bei den Longobarden hatte schon ihre liebenswürdige Königin Theudelinde von Baiern am Hofe zu Pavia den Gelehrten Huld und Schutz zugewendet, während sie selbst mit dem Pabst Gregor dem Großen einen frommen und gelehrten Briefwechsel führte. An eben diesem Hof wurde in der Mitte des achten Jahrhunderts der fein gebildete Dichter und Geschichtschreiber Paulus Diaconus erzogen. Von König Desiderius lieb und werth gehalten, leitete er die Studien der Kö-

Digitized by Google

nigin Adelperga, welcher er nach einem Gedicht, das er ihr widmete, sehr ergeben war. Er las unter Anderem Eutrop's römische Geschichte mit ihr. Aber der frommen deutschen Jungfrau wollte der alte Heide nicht zusagen; ihr war die Hauptsache in der Weltgeschichte die Geschichte des Reiches Gottes und davon meldeten die Werke der Römer Nichts. Darum schrieb der treue Paulus auf ihren Wunsch seine Geschichte Roms als Christ für Christen und überreichte ihr das Werk mit einem Brief, der uns als das schönste Denkmal der frommen und hochgebildeten Fürsten erhalten ist. Gerne weilte der edle Gelehrte auch später, als ihn der Ueberdruß am weltlichen Leben, vielleicht auch der Schmerz um den Fall seines Volkes längst in die Stille des Klosters gezogen und das Heimweh ihn von Karls des Großen Hof wieder dahin zurückgetrieben hatte, bei Adelperga im schönen Unteritalien, wo sie mit ihrem Gemahl, dem Herzog Arichis Hof hielt.

Doch nicht nur an den Ufern der Loire und unter Neapels heiterem Himmel freuten sich damals, im Aufgang des Mittelalters, deutsche Fürstinnen der christlich-römischen Bildung und Gesittung. Auch in den Rheinlanden fieng schon das neue Licht kräftig zu strahlen an. Jeder Schüler weiß von dem Gelehrtenkreis an Karls des Großen Hof. Aber ob auch alle von der Bildung der Frauen dieses Hofs und ihrem Verhältniß zu den gelehrten Freunden des Kaisers etwas wissen? Freilich liegt gerade über dieser interessanten Partie der Hofgeschichte noch immer ein bedauerliches Dunkel, so viel

Digitized by Google

Mühe sich die Gelehrten gegeben haben, den Schleier zu lüften. Doch soll das Wenige, was sie bis jetzt ermittelt haben, nicht vorenthalten bleiben.

Ein „Stern in dunkler Nacht" erfüllte Karl der Große gleicherweise den Staat und die Kirche mit seinem Licht und erhob auf dem „festen Grund geordneter äußerer Verhältnisse und einer neu gekräftigten von sittlichem Eifer erfüllten Kirche" die überraschendsten Pflanzungen höherer wissenschaftlicher und künstlerischer Cultur. Er wollte die alte Krone der Cäsaren nicht tragen, ohne mit ihrer Macht die Cultur ihrer Zeiten wieder ins Leben zu rufen. Sein Hof zu Aachen wurde der Mittelpunkt einer umfassenden wissenschaftlichen Thätigkeit, der Herd aller höheren geistigen Bestrebungen des neuen Reiches. In der Hofschule nahm der König selbst mit seinen Kindern und Hofleuten an dem Unterricht und den Uebungen Theil, und wie an den hochgebildeten arabischen Höfen jener Zeit, sehen wir auch am fränkischen eine Art Akademie erstehen, von welcher Alcuin schon ums Jahr 798 hoffen kann, daß, wenn recht Viele dem durch den großen Kaiser gegebenen Beispiel folgen werden, im Lande der Franken ein neues Athen aufblühen werde, das um so höher stünde, je höher die Weisheit Christi über die eines Plato zu setzen sei. Mannigfach war das Treiben der „Akademiker": sie wechselten ernste und scherzhafte poetische Episteln, unterhielten sich mit Lösung von Räthseln, mit dramatischen Darstellungen u. dgl.; aber auch wissenschaftliche Aufgaben wurden gestellt und beantwortet. Alle führten Namen aus der Vorzeit, in welchen heid-

Digitized by Google

nische und christliche Erinnerungen in seltsamer Mischung erscheinen. So hieß Karl selbst David, Alcuin Flaccus (Horaz), Einhard, wie es scheint der Minister der öffentlichen Arbeiten, Bauten ꝛc., Beseleel (nach dem Erbauer der israelitischen Stiftshütte), Riculf Damoetas, Angilbert, der den König in Gedichten verherrlichte, Homer. Im Dienste der Musen wichen die Standesunterschiede dem gemeinschaftlichen Streben. Selbst der Unterschied der Geschlechter trat hier zurück. Gisla, die einzige Schwester Karls, der ihr ein treuer Bruder war, stand als Lucia, ihre Freundinnen Richtrud und Guntrad, als Columba und Eulalia in lebhaftem Verkehr mit den Gelehrten und Künstlern. Karls Töchter betheiligten sich mit den Brüdern am Unterricht der Hofschule. Rotrud, die älteste, genoß, da sie einem griechischen Kaiser verlobt war, mit den Geistlichen, welche sie nach Constantinopel begleiten sollten, den Unterricht des bereits erwähnten Paulus Diaconus im Griechischen. Ja die Beziehungen der Kaisertöchter zu den Männern der Wissenschaft und Kunst waren theilweise noch engere. Karl konnte sich nie entschließen, seine Töchter zu verheiraten; sein Herz hieng mit dem Egoismus zärtlicher Vaterliebe an den Kindern, wie es denn bezeugt ist, daß er nie ohne sie zu Tische saß, keine Reise ohne sie machte. Um so größere Freiheit scheint er den Töchtern in ihren Herzensangelegenheiten gestattet zu haben, weßhalb Geschichte und Sage auch von manchem anstößigen Verhältniß an seinem Hofe wissen. Während Rotrud, statt den ihr verlobten Griechenkaiser zu heiraten, von dem Grafen Rorich einen

Digitized by Google

Sohn Ludwig hatte (er ſtarb 867 als Abt von St. Denys): gebar die zweite Tochter Bertha dem Hofpoeten Angilbert (Homer) zwei Söhne, einen Hartnid und den nachmaligen Geſchichtſchreiber Nithard, der uns dies ſelbſt berichtet. Wir beſitzen noch ein Gedicht von Angilbert, das uns einen Blick in ſein Familienleben eröffnet — einen Gruß an Karl und den engeren Kreis der Seinen aus der Ferne, vielleicht von einer italieniſchen Geſandtſchaftsreiſe. Hier gedenkt Angilbert zuletzt auch ſeines Hauſes mit dem Garten, in welchem ſeine Knaben ſpielen; die zärtlichſte Liebe und Sorge ſpricht ſich darin aus, aber von der Mutter iſt keine Rede. Dagegen begrüßt er unter Karls Töchtern Bertha mit beſonderer Verehrung*) und die Weiſe, wie er den König als ſeinen ſüßen Karl, deſſen Kinder als ſeine Lieben grüßt, deutet auf ein ſehr vertrauliches Verhältniß. Ob dieſes bei der Tochter, wie man annimmt, durch die nachträgliche Einwilligung des Vaters ſich in eine rechtmäßige Ehe verwandelt habe, muß dahin geſtellt bleiben. Dagegen iſt wohl die Liebe einer dritten Tochter Karls durchaus ins Gebiet der Dichtung zu verweiſen, was um der Anmuth der überlieferten Erzählung willen Manche höchlich bedauern werden. Ein Mönch von Lorſch (im Odenwald)

---

*) Bertha's Lob nun ſinget, der trefflichſten, ihr Pierieden! Möge der Sang, wie der Sänger, dem Mädchen immer gefallen! Wahrlich der Muſen Geſang hat Keine, wie ſie, noch verdienet u. ſ. w.

Digitized by Google

berichtet nämlich, etwa vierhundert Jahre nach der Zeit Karl's des Großen, Folgendes: Karls Tochter Emma und Einhard, der Freund und Gehilfe ihres Vaters, waren einander in zärtlicher Liebe zugethan. Einmal, nach einem nächtlichen Rendezvous, wagte es der Geliebte nicht, sich nach Hause zu schleichen, weil in dem während der Nacht gefallenen Schnee seine männlichen Fußstapfen ihn zu verrathen drohten. Da trug ihn seine Dame, durch die Liebe erfinderisch und kühn gemacht, auf dem Rücken nach seiner Wohnung und ging, genau ihren Fußstapfen folgend, wieder zurück. In seines Gewissens Unruhe bat jedoch Einhard unter dem Vorwand, er werde zurückgesetzt, den Kaiser um seine Entlassung. Aber dieser kannte den wahren Beweggrund der Bitte: er hatte in jener Nacht wegen Schlaflosigkeit durch ein Fenster des Palasts geschaut und im Hofe die schöne Lastträgerin mit ihrer Bürde gesehen. Dennoch verzieh er großmüthig und gab Einhard, „seinen Beschwerden abzuhelfen", die Hand der Tochter, „die ja sich willfährig genug gezeigt habe, sein Joch auf sich zu nehmen."

Wie schade, daß diese romantische Erzählung vor der Kritik nur als Sage besteht, indem die Geschichte nicht einmal von einer Tochter Karls mit dem Namen Emma etwas weiß! Um so fester steht die Theilnahme der Damen des kaiserlichen Hofs an den geistigen Bestrebungen Karls und seiner Freunde.

Digitized by Google

Warum mußte der vielversprechende Lenz deutscher Cultur nach so kurzer Dauer, wie durch einen heftigen Frost am Sommeranfang, um seine schönsten Blüthen kommen? Die Antwort liegt nahe. Im Zeitalter des Erwachens und ersten Wachsthums der Cultur eines Volkes ist Alles auf den Willen und die Kraft einer leitenden oder doch Gunst gewährenden Persönlichkeit gestellt; dem „trüben und trägen" Sohn Karls des Großen aber gieng beides durchaus ab. Ludwig der Fromme, ebenso unfähig, deutsches Wesen und die deutschen Schöpfungen seines Vaters zu begreifen, wie das deutsche Reich mit männlichem Arm zusammenzuhalten, überließ das Regiment undeutschen Günstlingen und der Energie eines Mannweibs, seiner welfischen Gemahlin Judith. Diese aber vergeudete ihre Kraft und Bildung auf dem Boden der Intrigue. Auf ihren Sohn Karl den Kahlen hat sie wohl, in sorgfältiger Erziehung und Lehre*), den eigenen Sinn für Wissenschaft und Kunst übertragen, so daß sein Hof zu Paris der Sammelplatz der Gelehrten des Abendlands wurde. Aber Deutschland genoß Nichts davon, und mehr als ein Jahrhundert deutscher Leidensgeschichte müssen wir übergehen, um an den heimischen Höfen wieder, mit der Ruhe und Macht, ein reges Leben zu finden. Um so fröhlicher allerdings sollte dieses nach

*) So ließ sie von dem gelehrten Frekulf eigens für den Unterricht ihres Sohnes ein Lehrbuch der Weltgeschichte abfassen, das noch vorhanden ist.

Digitized by Google

dem langen Schlafe gedeihen und bald recht lieblich sich gestalten, da jetzt die Frauen wetteifern, es durch ihre Theilnahme zu verschönen.

Noch war der Frauen, auch der Fürstentöchter schönstes Symbol die Spindel: zu Mainz, in der Kirche des heil. Alban, war über dem Grab der Tochter Karls des Großen Liutgart ihre silberne Spindel aufgehängt, ein sinnreiches Andenken an die fleißige Königstochter.*) Aber der Fleiß der Frauen war auch Höherem zugewandt. Schon König Heinrichs I. Gemahlin Mathilde genoß einer besseren im Kloster gewonnenen Bildung (s. S. 52) und von der ersten Gemahlin ihres Sohnes Otto des Großen, der angelsächsischen Königstochter Edith, rühmt die Geschichte den wohlthätigen Einfluß, welchen sie durch ihre Frömmigkeit und tiefe Bildung auf den sanguinischen König geübt — ein Einfluß, der ihren Tod überdauerte, sofern dessen erschütternde Wirkung hauptsächlich den Sinn des Königs der Kirche und ihren Schöpfungen zuwendete. Den Mittelpunkt für alle geistigen Bestrebungen bildete freilich ein Anderer: Otto's hochgebildeter Bruder und

---

*) Gerne scheint die Kirche das von der ältesten Zeit her gepriesene häusliche Walten der deutschen Frau in ihren Kreis gezogen, ihm gleichsam religiöse Weihe gegeben zu haben. Unter den Wandgemälden der um 1150 bemalten Kirche zu Schwarz-Rheindorf bei Bonn stellt eines voll naiver Anmuth eine Heilige, am Spinnrocken beschäftigt, dar. Denkmäler der Kunst von Guhl ꝛc. IV. C. XVI.

Digitized by Google

Kanzler Brun, weithin und durch lange Zeit ein strahlendes Vorbild. Englands, Italiens und Griechenlands Bildung reichten in der von Brun geleiteten Hofschule der aufstrebenden deutschen Schwester die Hand. „Die alten Dichter, Redner und Geschichtschreiber erstanden gleichsam von den Todten und wurden die Lehrer der Deutschen in den freien Wissenschaften. Selbst in den Nonnenklöstern lasen die Mädchen neben den Heiligenleben den Virgil und Terenz; eine Nonne behandelte die alten Legenden in Virgils Versen und gar in der Form Terenzischer Komödien." Voran aber leuchtet ein edles Frauenpaar: die Kaiserinnen Adelheid und Teophano. Jene, dem Geschlechte der Welfen entstammt, war als die junge Witwe des Königs Lothar von Italien durch Otto aus Mörderhänden befreit und vom Kerker auf den ersten Thron der Welt erhoben worden. Was bis dahin einzelne Rompilger von ihrer Anmuth und Gastfreundlichkeit diesseits der Alpen gerühmt, sah nun das deutsche Volk mit Freuden bestätigt. Otto hatte selbst keine gelehrte Bildung erhalten und erst spät, als er um die erste Gattin trauerte, die lateinische Bibel lesen und verstehen gelernt, während er es zum Sprechen der Gelehrtensprache nie brachte. Nun stand ihm eine wirklich gelehrte Frau zur Seite (litteratissima erat, berichten die Mönche von St. Gallen) und sie, mit dem unter ihrer Leitung sehr sorgfältig gebildeten Sohne, hat denn auch, nach ausdrücklichem Zeugniß der Geschichte, dem Kaiser aus manchen Verlegenheiten, welche ihm die fremde Sprache noch bereitete, geholfen. Als Witwe stiftete sie zu Selz im

Digitized by Google

Elsaß ein Mönchskloster und setzte demselben einen Abt vor, der in göttlicher und menschlicher Weisheit erfahren war, um ihn auch für sich fortwährend zum Lehrer in heiligen Wissenschaften zu haben. So berichtet ihr Biograph, der gelehrte Abt Odilo von Clugny, der ihr lange treu verbunden war und in ihrer letzten Lebenszeit unmittelbar nahe stand.

Ihre Schwiegertochter Theophano, die schöne Kaisertochter von Byzanz, führte dem sächsischen Hofe neuen Prunk und bisher ungekannte Genüsse auch des geistigen Lebens zu. Ihr Stiefvater Nicephorus hatte sie dem gefürchteten Kaiser des Abendlands für seinen Sohn (Otto II.) bereits zugesagt, da dieser noch ein vierzehnjähriger Knabe war (967). Aber bald bereute es der Grieche, den Bund des Ost- und Westreichs eingegangen zu sein und als Otto eine neue Gesandtschaft unter dem Bischof Liutprand von Cremona absandte, fand dieser in Constantinopel während hundertundzwanzig peinlicher Tage die schimpflichste Behandlung. Erst als Nicephorus auf Anstiften seiner Gemahlin ermordet worden war, gelang es Otto, durch Nachgiebigkeit in seiner italienischen Politik, die vielumworbene, heißersehnte Kaisertochter aus Constantinopel heimzuführen (972). Mit der größten Pracht, unter allgemeinem Jubel wurde die Hochzeit in Rom gefeiert; fast alle Fürsten Deutschlands waren zu dem seltenen Feste über die Alpen gekommen. Aller Augen richteten sich auf die junge Kaiserin, die kaum den Kinderjahren entwachsen, doch sich bald Achtung bei dem fremdem Volke gewann. Denn sie war nicht allein schön

Digitized by Google

und von einnehmenden Sitten, sondern auch von großem Verstande und der Rede mächtig; einen kräftigen Geist entdeckte man sogleich in dem zarten Leibe des jungen Weibes. Zweihundert Jahre vorher hatte der große Kaiser Karl seine Tochter dem Morgenlande nicht gegönnt (S. 89); jetzt sandte dieses sein reichstes Kind dem Sohn des größten deutschen Kaisers. Wie viel Griechenland und der Orient mit ihr dem Abendland geschenkt haben, das läßt sich natürlich nicht messen und wägen. Manchen, besonders der Geistlichkeit, scheint es fast zu viel gewesen zu sein. So ließ man sie nach ihrem Tode jammernd einer Nonne erscheinen und diese um ihre Fürbitte anflehen wegen der größten ihrer Sünden, daß sie nämlich manchen unnützen Weiberschmuck in Deutschland eingebürgert habe. Indessen hat sie gewiß auch Besseres, eine umfassendere Bekanntschaft mit der griechischen Sprache, Kunst und Literatur unter uns angebahnt, und jedenfalls ist vordem nie ein deutscher Fürstensohn sorgfältiger erzogen und gebildet worden, als das von der ganzen Mitwelt angestaunte Wunderkind Otto der Dritte, unter der Leitung seiner Mutter Theophano, der kräftigen Regentin des deutschen Reiches.

Noch in die Zeit ihrer Regentschaft fällt — ein freundliches Culturbild im *südlichen* Deutschland — der Lebensabend der Herzogin *Hadewig von Schwaben*. Wer den Quellen der schwäbischen Geschichte aus der Ottonenzeit nachgeht, wird sich bald vornehmlich heimisch fühlen unter den Mönchen von Sanct Gallen, deren reichhaltige Chronik uns mitten in ihr reges Klosterleben

Digitized by Google

hineinführt. Zumal von dem Mittelpunkt desſelben, der Kloſterſchule, dem „Stolz und der Freude“ der St. Galler, erhalten wir in den Lebensnachrichten von den bedeutenderen Lehrern und in ſo manchen, zum Theil recht artigen Schulgeſchichten ein lebendiges Bild, wie es nirgends ſonſt uns aufbewahrt iſt. Mit ganz beſonderem Wohlgefallen aber verweilt das Auge auf jener freundlichen Epiſode von Hadewig, der ſchönen Schirmvogtin des Kloſters, und ihrem jungen Lehrer Ekkehard. Hören wir, was der jüngere Kloſter- und Namensbruder des glücklichen Mönchs uns von den beiden zu berichten weiß.*)

Dem Herzog Heinrich von Baiern, Otto's des Großen thatkräftigem Bruder, hatte ſeine Gemahlin Judith, die durch Schönheit und Geiſt glänzende Tochter des Baierherzogs Arnulf, in Hadewig eine Tochter geſchenkt, welche die genannten Eigenſchaften der Eltern in ſich vereinigte. In früher Jugend einem griechiſchen Kaiſer verlobt, erhielt ſie die ſorgſamſte Erziehung und wurde durch Kämmerlinge, welche der Bräutigam eigens dazu geſandt hatte, auch im Griechiſchen unterrichtet. Aber das Mädchen zog vor, im Vaterlande zu bleiben; als ſie für den Bräutigam gemalt werden ſollte, entſtellte ſie ihr ſchönes Geſicht durch Verzerrung der Augen und des

*) Wen nach einer anziehenden Ausführung dieſer Skizze von Dichterhand verlangt, der leſe J. V. Scheffel's Ekkehard, eine Geſchichte aus dem zehnten Jahrhundert.

Digitized by Google

Munds und hintertrieb so die Sache, bald auch die Heirat selbst. Dagegen willigte sie in eine Verbindung mit dem schon bejahrten Schwabenherzog Burchard, über welchen das junge schöne Weib leicht eine unbedingte Herrschaft gewann. Das ungleiche kinderlose Ehepaar residirte auf dem Felsschloß Twiel im schönen Hegau, von wo die blühende Hadewig noch zu des Gemahls Lebzeiten Schwaben mit starker Hand regierte, während eben ihre Mutter nach dem Tode des Gatten über Baiern herrschte. Kein Wunder, daß, als gegen Ende des Jahres 973 der alte Burchard starb, die junge Wittwe sich als natürliche Erbin des Herzogthums ansah, vielleicht auch mit ihrer Hand es auf einen zweiten Gemahl zu übertragen hoffte. Aber ihr Vetter, der König Otto der Zweite dachte anders: er ließ ihr nur die Erbgüter ihres Gemahls, die sich allerdings weithin am Bodensee erstreckten, und verlieh das Herzogthum Schwaben einem Neffen. Doch das Herrschen ließ Hadewig darum nicht. Sie waltete nach wie vor „ebenso streng als schön, so daß ihr Name weit und breit geehrt war." Weil sie von Burchard keine leiblichen Kinder hatte, und auf eine zweite Heirat verzichtete, erwählte sie die Kirche zur Erbin und gründete in ihrem Bergschloß ein kleines Kloster. Wurde es ihr droben zu stille, so ritt sie hinunter auf die schöne Reichenau, oder gar nach St. Gallen. Dahin kam sie denn auch eines Tags, im Kloster ihrer Andacht zu pflegen. Da ihr nun von dem Abt nach Recht und Brauch Geschenke dargeboten wurden, bat sie um den Mönch Ekkehard den Jüngeren, daß er ihr Lehrer

Digitized by Google

sein sollte, wie sie schon an der Pforte mit ihm selbst verabredet hatte. Ekkehard trug nämlich seine Kutte unter allen am schönsten, war groß und wohlgebaut, von einnehmender Gesichtsbildung und durchdringendem Blick, überdieß von besonderer Klugheit und Beredsamkeit. Der Abt willigte mit Widerstreben ein und Ekkehard zog mit der Herzogin nach Hohentwiel. Dort wies sie ihm sein Gemach neben dem ihrigen an und ging fortan nach Belieben, doch nie ohne Begleitung einer vertrauten Magd, bei ihm ein und aus. Die Ritter und Dienstleute aber fanden beide oft bei einander, mit Lesen, besonders des Virgil, beschäftigt. Es war nicht zu verwundern, daß Manche den jungen Mönch ihren Neid oder ihre Grämlichkeit fühlen ließen, wie z. B. der Abt Ruodmann von Reichenau ihm einmal ins Ohr raunte; „Du Glücklicher, der Du eine so schöne Schülerin hast!" worauf freilich der St. Galler leicht zu erwidern hatte: „Erinnerst Du Dich noch, hochwürdiger Herr, wie Du die schöne Nonne Kotelinde in der Dialectik unterwiesest?" Uebrigens war die Herzogin wie gegen sich selbst, so gegen Ekkehard streng bis zur Härte, nur daß die Laune immer wieder der natürlichen Anmuth und der Liebe zu den Studien wich. Als sie einst bei ihrem Lehrmeister den jungen Burchard von Buchhorn, der später Abt von Sanct Gallen wurde, fand und er ihr in artigen lateinischen Versen sagte, daß er gekommen sei, um aus ihrem Munde Griechisch zu lernen, zog sie den Knaben zärtlich zu sich und verlangte mit einem Kuß noch mehr Verse von ihm. Rasch antwortete der kleine Poet in zwei Versen: er sei

Digitized by Google

über die ihm widerfahrene Ehre so bestürzt, daß er sich nicht sogleich im Stande finde, Verse zu machen, die einer so erhabenen und liebenswürdigen Fürstin würdig wären. Sie aber ließ ihn zu ihren Füßen Griechisch lernen, und schenkte ihm, als er nach der Klosterschule zurückkehrte, den Horaz und mehrere andere Bücher. Auch mit dem Kaplan der Herzogin las Ekkehard den Virgil: es sollte an ihrem Hofe Niemand ohne solche Beschäftigung sein.

Indessen scheint der Mönch sich nicht gar lange auf Hohentwiel gefallen zu haben. Er gieng, von Hadewig bestens empfohlen, an den ihr verwandten kaiserlichen Hof, wo wir ihn als Rath und Kaplan Otto's des des Zweiten, und vornehmlich als Lehrer des jungen Königs, Otto des Dritten, wiederfinden. Auch hier war eine hochgebildete Frau seine besondere Gönnerin: die Kaiserin-Mutter Adelheid sagte ihm die Abtei Ellwangen zu und verhieß ihm sogar ein Erzbisthum. Hadewig aber vergaß ihn nicht. Als sie dem Kloster Sanct Gallen ihren Lehensort Saspach abtrat, machte sie die Bedingung, daß die Verwaltung des Orts dem Ekkehard, der vom Hof nach St. Gallen bald zurückgekehrt zu sein scheint, lebenslang übertragen werden sollte.

Hadewig starb am 28. August 994 — die erste Fürstin, welche gegen das uralte alemannische Gesetz eine Herrschaft geführt, aber auch durch ihre Bildung und Energie bewiesen hatte, daß dieses Gesetz mit Unrecht das Weib nie mündig werden läßt.

Digitized by Google

Blicken wir zurück auf die glorreiche Zeit der Sachsenkönige. Vor ihnen, unter den Nachfolgern Karls des Großen und dem Franken Konrad, allgemeine Auflösung, Verwilderung und Entsittlichung; durch Heinrich und die Ottonen Einheit und Ordnung in Staat und Kirche, Hebung der Sittlichkeit, allenthalben ein frisches reges Geistesleben. Und alles das geht unmittelbar von den Kaisern selbst und ihrem Hofe aus: sie stellen mit einer bis dahin in Deutschland nicht gesehenen Empfänglichkeit für alles Edle und Große nicht etwa nur das Alte her, sondern bahnen dem Neuen, das nothwendig und heilsam ist, von allen Seiten die Wege. Wie viel von diesem Verdienste aber den Frauen zufällt, sagen die einzigen Namen Mathilde, Adelheid, Theophano. In ihren Händen lag, schon weil die Väter rastlos draußen waren, die Erziehung der künftigen Lenker des Reichs; ihnen war es überlassen, den jungen Prinzen tüchtige Lehrer und Berather zur Seite zu stellen. Sie haben mit frommem Sinn über der Einheit von Cultur und Christenthum gewacht, haben durch ihre Stellung und die Macht ihres Geistes, welche sie mit dem Adel wie mit der Geistlichkeit gleicherweise verbanden, die Geister ganz besonders für das gewonnen, was sie selbst am meisten adelte. Wer wollte den Wetteifer gering anschlagen, der sich vom ersten Hofe des Reichs den übrigen Höfen, von diesen dem deutschen Hause überhaupt mittheilte? Wer möchte es verkennen, daß, wenn einmal die Frauen ihren Beruf erfaßt hatten, vom Herd des Hauses aus dem Volk seine Bildung und Gesittung zu vermitteln, dieser selbst

Digitized by Google

ihre Dauer verbürgt war? Und wenn auch der Schwung und Glanz der ersten Zeit sich verlor, wie überhaupt nach der Ottonenzeit das geistige Leben zwar immer weitere Kreise zog, aber zugleich mehr und mehr etwas Gewohnheitsmäßiges und wohl auch Handwerksmäßiges annahm: das Rad ließ sich doch nimmer auf die Dauer in seinem Laufe hemmen.

So kam es, daß mit dem frühen Hinscheiden des hochbegabten dritten Otto, so wenig als das Geschlecht der Ottonen, die von ihnen angebahnte Cultur erloschen ist. Der Baierherzog Heinrich, gleich Otto dem Dritten ein Urenkel Heinrichs I., wurde auf den Thron erhoben, ein Fürst, welcher nicht minder, als seine Vorgänger, im Besitz der literarischen Bildung seiner Zeit, dabei besonders für die Reform verwilderter Klöster und Klosterschulen thätig war (1002—1024). Von der Gemahlin dieses zweiten Heinrich aber, von Kunigunde, der Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg, rühmt die Geschichte nicht nur ihre Frömmigkeit, um deren willen sie mit ihrem Gatten heilig gesprochen wurde, und wie sie mit diesem ein Herz und eine Seele gewesen, sondern ausdrücklich auch ihre hohe Bildung. Sie schrieb, berichtet ihr gleichzeitiger Biograph, eigenhändig den Schwestern des von ihr gestifteten Klosters Kaufungen: „denn sie war ganz heimisch in den Wissenschaften und Künsten und hatte ihre Nichte Uta, die erste Aebtissin von Kaufungen, selbst erzogen und in aller Weisheit, auch der weltlichen, unterwiesen."

Eben diese Wissenschaftlichkeit wird einer Zeitgenossin der heiligen Kunigunde, der Gemahlin des im Jahr 1036

Digitized by Google

verstorbenen Pfalzgrafen Friederich von Sachsen, Agnes von Weimar nachgerühmt. Auch die nächstfolgende deutsche Kaiserin Gisela von Schwaben, die Mutter des unglücklichen Herzogs Ernst, eine kluge und feingebildete Frau, war, während ihr Gemahl Konrad der Zweite (1024—1039) um Gelehrsamkeit und Wissenschaft sich nicht viel bekümmerte, der Geistlichkeit und ihren Studien zugethan, auch eifrig bedacht auf eine entsprechende Erziehung ihres Sohnes Heinrich. So lange sie noch in Schwaben als Herzogin waltete, scheint sie den gelehrten Mönchen von St. Gallen nahe gestanden zu sein: wenigstens wird von dem Auftrag berichtet, die Werke jenes geistreichen Notker, welcher sich durch seine Verdienste um die deutsche Prosa den Ehrennamen „der Deutsche" erwarb († 1022), für sie abzuschreiben. Der Königin selbst stand ihre Schwester Mathilde, die schöne Herzogin von Kärnten, an Klugheit und Bildung kaum nach.

Auf einem andern Punkte Deutschlands, im Hildesheimischen, veranlaßte eben damals eine Frau — freilich eine dänische — mittelbar den Rückgang wissenschaftlichen Strebens unter der Geistlichkeit. Gunhild nämlich, des Dänenkönigs Hördeknud liebliche Tochter, brachte, als Kaiser Konrad 1036 sie seinem Sohne Heinrich vermählte, einen dänischen Kaplan Tymme mit sich nach Deutschland und bahnte ihm den Weg auf den Bischofsstuhl zu Hildesheim. Daß dort bald nachher ein fühlbarer Rückschritt in den Studien eintrat, soll der Unwissenschaftlichkeit des Dänen zur Last fallen. Besseres brachte die zweite Gemahlin Heinrichs des Dritten, der

Digitized by Google

selbst eine „Zierde der Studien" genannt wurde, Agnes von Poitiers, aus ihrer fernen Heimat: Liebe zur Wissenschaft und Kunst. Sie begünstigte literarische Bestrebungen und gerne widmeten ihr die Gelehrten ihre Werke, wie denn überhaupt fortan immer häufiger Frauennamen auf den Widmungsblättern gelehrter Schriften erscheinen. Aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts mag noch die Böhmen-Königin Jutta, die Tochter des Landgrafen Ludwig von Thüringen, als gute Lateinerin und Gönnerin der Wissenschaft, besonders des Chronisten Vincenz von Prag, erwähnt werden.

Noch hat sich ein ganzes großes Gebiet geistigen und literarischen Lebens unserer Betrachtung entzogen: das Feld der Poesie. Man sollte erwarten, wo die Frauen in der Geschichte der Cultur und Literatur eines Volkes eine solche Stellung einnehmen, wie wir dies in Deutschland, besonders seit der Ottonenzeit, finden, da müsse zumal der Garten der Poesie reich an Blüten sein. Und allerdings gesungen haben die Frauen und Töchter der Germanen schon vor zweitausend Jahren. Man weiß, um nur eines zu erwähnen, wie bei ihren Hochzeiten, während Alles guter Dinge war, die Freundinnen der scheidenden Braut in wehklagenden Liedern ihrem Gram Ausdruck gaben. Und wenn die deutschen Frauen den Muth der Männer in der Schlacht durch ihren Zuruf anfachten — „Geheul" nennt es freilich der Römer Tacitus — so

Digitized by Google

werden sie wohl auch im Lobgesang auf einen Armin und andere Helden nicht zurückgeblieben sein. Aber gewiß ist, daß in der christlichen Zeit die gebildeten Stände der Nation des deutschen Sanges lange entbehrt haben. Als fühlten sie selbst sich den Lehrjahren noch nicht entwachsen, und wohl auch weil es bequemer war, die gebildete fremde Form anzunehmen, als die noch ungeschlachte Sprache der Heimat zu veredeln, blieben sie lange hangen in der fremden Form und Art. An den Höfen wurde, wie in den Klöstern, nur lateinisch gesungen und nur der Stoff war da und dort ein heimischer. Das Volk dagegen ließ sich seinen deutschen Gesang, der so alt ist als die deutsche Geschichte, nicht nehmen und brachte die Lieder aus dem alten Sagenkreise, vom Helden Dieterich und Anderen, wohl selbst an die Höfe. Dort legten freilich die Herren und Damen nicht selten ihre Geringschätzung gegen den Volksgesang offen an den Tag. Während an Heinrichs des Ersten Hofe deutsche Lieder noch gegolten hatten, wollte seine Gemahlin Mathilde, da er gestorben war, keine mehr hören. Bei Heinrichs des Dritten Vermählungsfest zu Ingelheim (1043) waren große Schaaren von Gauklern, Possenreißern, Spielleuten und Bänkelsängern zusammengeströmt, um das Fest durch ihre Künste zu verherrlichen und sich klingenden Lohn zu verdienen. Aber der König fragte wenig nach der Gunst dieser losen Gesellen: so freigebig er sonst war, ließ er sie unbelohnt und schmollend von dannen ziehen. Und der Erzieher seines Sohnes, Heinrichs des Vierten, der Erzbischof

Digitized by Google

Adelbert von Bremen, ließ derlei Künstler wenigstens selten genug vor.

Es ist deutlich: sollte die deutsche Dichtkunst sich zur Ebenbürtigkeit mit der Poesie der Nachbarvölker erheben, so mußten auch die höheren Kreise der Gesellschaft sich ihr zuwenden und zugleich dem Volk mit seiner Fülle von Kraft, Frohsinn und Gemüthlichkeit wieder näher treten. Das geschah im zwölften Jahrhundert, im Zeitalter der Kreuzzüge. „Mit Kreuzpredigt und Kreuzgesang, welche deutsch sein mußten, mit frischem Eifer des Glaubens und der Liebe trat nun die Geistlichkeit wieder mitten in das Leben des Volkes hinein. Und mitten aus dem Volke, geweckt durch das Beispiel der französischen und flandrischen Ritterschaft, erhob sich nun auch der deutsche Adel mit feinerer Sitten- und Geistesbildung. Fortan galt nicht allein mehr die rohe Kraft; durch die Turniere wurde das Waffenhandwerk eine Kunst, es war ein Gottes- und Frauendienst. Und auch die Kunst der Rede im Dienste der Frauen war diesseits wie jenseit des Rheins ein vorzüglicher Schmuck des Edelmanns geworden." (Wakernagel.) Und wie die Deutschen unter sich, so traten durch die Kreuzzüge die Nationen unter einander sich näher, nicht allein zu den heiligen Wanderungen, sondern auch um in rüstigem Wettstreit die rein menschlichen und die volksthümlichen Güter des Geistes reiner und reicher zu Tage zu fördern. Unleugbar haben wir Deutsche auch damals noch mehr empfangen, als mitgetheilt. Wenn die Gemahlin Heinrichs des Löwen Mathilde am Hofe zu Braunschweig Poeten um sich sam-

Digitized by Google

melte und ihnen epische Stoffe, Roland, Tristan u. s. f., zur Bearbeitung anwies: so hatte sie die Neigung dafür und mancherlei Hilfsmittel schon von ihrer Heimath her mitgebracht (1168). War doch ihre Mutter, Heinrichs des Zweiten von England Gemahlin, die von den Troubadours vielbesungene Eleonore von Poitou. Ueberhaupt durchdrang der fremdländische, besonders französische Einfluß Sitte und Bildung der höheren Stände jetzt mehr und mehr: Kleider, Speisen, Spiele, Tänze, Formen und Stoffe der Dichtkunst, selbst die Erzieher vornehmer Kinder kamen aus Frankreich. Die letzteren mußten, wie heutzutage, mit, wenn nicht vor der Muttersprache französisch lernen (sie lêrten kind franzoys heißt es in dem Willehalm Wolframs von Eschenbach um 1200) und in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts konnte ein französischer Dichter Adenes li Roi es als eine allgemeine Gewohnheit in Deutschland bezeichnen, daß alle „signor, conte, marchis" Franzosen um sich haben, ihre Töchter und Söhne französisch zu lehren.

Und doch ist unsere Poesie deutsch geblieben und ein kerndeutscher, wenn auch nicht immer musterhafter Gesang hat sich rasch über alle Gaue des Vaterlandes ausgebreitet. Fahrende Sänger und Spielleute, unter denen auch das weibliche Geschlecht vertreten war, zogen durch die Lande und fehlten namentlich bei keinem Hoffest, wo ein milder Fürst das Klingen und Singen duldete. Barbarossa's Siege in Italien fanden fast auf dem Schlachtfelde die Weihe des Gesangs. Viel Rohheit in Kunst und Sitte wird wohl bei diesen „Fahren-

Digitized by Google

den" und „Begehrenden" mit untergelaufen, ihr Lob käuflich wie ihr Leib gewesen sein; aber weitere Verbreitung konnte bei der Armut an Büchern und der Schwierigkeit schriftlichen Verkehrs das „Singen und Sagen" nur auf diesem Wege finden. Dichter von besserer Herkunft und Bildung, besonders Geistliche und Adelige, sahen sich auf ihren Wanderungen leicht an den Höfen festgehalten und fanden hier Muße auch zu größeren Arbeiten. So begann Heinrich von Veldeke seine deutsche Aeneide am Hof zu Cleve und vollendete sie, als die Gräfin von Cleve den Markgrafen Ludwig von Thüringen ehelichte, am Hofe des letzteren (zwischen 1180 und 1190). Aus dem Geschlechte der Hohenstaufen sollen die Könige Heinrich VI. und Konradin deutsche Lieder, Friedrich II. sicilische Canzonen gedichtet haben, während des letzteren Sohn, der lebenslustige Heinrich VII. (1220—1235) seinen Hof durch einen Dichterkreis erheiterte. Ja er galt für so gesangesfroh, daß ihn die Sage noch in der Zeit singen läßt, als der Kaiser, sein Vater, ihn, den Rebellen, besiegt und gefangen hatte und ihm die Rüstung ausziehen ließ.

Glücklich, wer so hohe Gönner fand: denn im Herrendienste fremdes Brot zu essen, waren die Dichter großentheils von Hause aus angewiesen. Sie suchten es aber besonders mittelst des Frauendienstes, als Minnesinger. Und wen die Noth hiezu nicht zwang, der folgte freier Neigung. Selbst Geistliche, wie der Abt Wilhelm von Sanct Gallen, ein Graf von Mont-

Digitized by Google

fort*), der Bischof Heinrich von Konstanz und der Pfarrer Rost von Sarnen, verließen den Gottesdienst und dichteten im Dienste der Frauen weltliche Lieder.

Umgekehrt haben die größten der damaligen Lyriker, ein Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg, Walther von der Vogelweide mit ihrem Gesang lieber Gott und der Menschheit, der Sitte und dem Vaterland gedient, als in Minnelust und Minneharm sich verzehrt. „Sie sangen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt, Sie sangen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt" (Uhland) — während die meisten ihre zum Theil bedeutende Kraft an einen oft schwächlichen, öfter zweideutigen Minnesang verschwendeten. So hat der Frauendienst dieser Poeten, voran Ulrichs von Lichtenstein, einen nicht geringen Antheil an der Schwärmerei, Thorheit und selbst der Unsittlichkeit**) ihrer Zeit — wenn man nicht lieber den Satz umkehren und sagen will, daß er so recht das Kind seiner Zeit gewesen sei. Denn wie viel oder wenig von dieser Verirrung des urdeutschen und ursprünglich so reinen Minnedienstes erst diese Zeit durch

---

*) Ihm galt die Frage eines Meistersängers: „Wem sollte das nicht wohlgefallen, daß ein Abt gar von Sanct Gallen Taglied macht so rechte schön?" Taglieder aber hießen jene Lieder, worin der Wächter, welcher den Tag anruft, als Warner der Liebenden erscheint.

**) Es ist lediglich eine Ausnahme, daß Wolfram von Eschenbach u. A. das eigene Eheweib besingen.

Digitized by Google

fremde Einflüsse verschuldet, ist schwer zu bestimmen. Wer will die Kanäle ergründen, durch welche das französische und britische Beispiel in Liedern und Romanen, der südländische schwärmerische Mariendienst, der Orient und sein Einfluß auf die Kreuzfahrer sich eingeschlichen haben? Eines haben unsere Dichter damals unbestritten draußen gelernt: die Form bei den Franzosen, wogegen die Stoffe und jedenfalls der Gehalt in dieser Zeit noch dem deutschen Gemüth und Leben angehören. Ein frohes geselliges Leben bei Hofe, durch der Frauen Theilnahme geschmückt, hatte ja schon der alte Germane geliebt; der Pflicht, beim fröhlichen Mahle dem Herrn und seinen Gästen das große Trinkhorn zu reichen, hatten selbst Königinnen sich nicht entzogen. Jetzt aber waren die Frauen selbst der beherrschende Mittelpunkt des geselligen Lebens geworden. Der Tanz mit den Frauen, das Turnier um ihren Dank, „daß die Frauen dem Ritter ein Lob sungen", wie die Kaiserchronik sagt, der Preis ihrer Schönheit und Milde durch Gesang und Saitenspiel — das war dem Adel nunmehr der liebste Zeitvertreib. Die ganze Kunst-Poesie war eine höfische, von Leuten am Hof geübt und dem Hofe gewidmet. Sie sollte den Hof, besonders nach Tisch, durch Vortrag eigener und fremder, ernster und possenhafter Gesange, im Bunde mit Musik*) unter-

*) Man hatte bereits so ziemlich alle jetzt geläufigen Tongeräthe. Bei Hofe jedoch pflegte nur das Saitenspiel — Geige und Fidel, Leier, Harfe und Rotte — zu ertönen.

Digitized by Google

halten, dem Dichter aber, der in der Regel dem wenig begüterten niederen Adel angehörte, des Hofes Gunst und Gold verdienen. Das Nibelungenlied hat seinen Hofdichter Volker; Reinbot von Dürn nennt sich den Dichter des Herzogs und der Herzogin von Baiern; der große Walther von der Vogelweide streicht gar bei Hof zum Tanze die Geige. Andere sind mit der Erziehung und Unterweisung der fürstlichen und adeligen Jugend betraut: denn Gesang und Saitenspiel und die Kunst der dichterischen Rede gehörten mit zu dem Unterricht der letzteren.

Welchen Antheil an allem dem die Frauen nahmen, liegt auf der Hand. Von activer Betheiligung ist allerdings nicht viel die Rede. Doch mag das Beispiel Isoldens, die, von einem Spielmann auf der Harfe, der Leier und der welschen Fidel unterrichtet, die Töne behende zu führen und süß und wohl dazu zu singen weiß, nicht vereinzelt gestanden haben. Bald genug wenigstens hatte der Franziscanerprediger Berthold unter andern Untugenden der Frauen auch die zu rügen, daß sie „mit dem Wohlsingen hoffärtig thaten." Jedenfalls aber waren es die Frauen, welche, wenn sie auch selbst nicht dichteten und sangen*), von den Männern die Lieder verlangten oder unverlangt erhielten, und sie immer wieder zu Lie-

*) Doch theilt Ulrich von Lichtenstein in seinem „Frauendienst" außer einem prosaischen Brief eine Zuschrift seiner Herrin in mißrathenen Versen mit.

Digitized by Google

dern begeisterten, so daß jene „für ihren Habedank Rosen und Lilien ihnen aus den Wangen scheinen ließen.“ War es manchem Ritter nicht zu viel, auf Geheiß und im Dienste einer geliebten Frau nach Palästina zu ziehen, warum sollten die Poeten nicht wenigstens ihre Kunst den Damen widmen? Bei Manchen lagen die Motive näher. Viele Edle, wie selbst einige von den bedeutendsten Dichtern des Mittelalters, ein Wolfram von Eschenbach, Ulrich von Lichtenstein u. A. konnten weder lesen noch schreiben, so daß Ulrich einmal, da gerade sein Schreiber abwesend war, eine Zuschrift seiner Herrin ungelesen lassen mußte, Andere, nicht aus Vornehmheit, sondern aus eitler Noth, auf Bildern der Pariser Minneliederhandschrift, statt schreibend, dictirend erscheinen. Noch im fünfzehnten Jahrhundert ließ Graf Haug von Montfort seine Lieder, die er meist im Feld und Wald dichtete, durch seinen Knecht Burk Mangolt aufschreiben, der auch zugleich die Musikweisen dazu machte.*) Dagegen sehen wir die Frauen meist im Besitz der edlen Schreib- und Lesekunst und darum auch der Bücher**), und das Amt des Vorlesers bei Hofe versah in der Regel ein Mädchen des Hofstaates. Da mußte doch den Dichtern

---

*) Die Dichter führten lange breite Pergamentstreifen, auf einen Stab gerollt, mit sich, und zeichneten selbst, oder durch ihre Diener, die Lieder darauf ein.

**) Die geistlichen Bücher wenigstens rechnete das alte deutsche Recht im Sachsen- und Schwabenspiegel zum Wei-

Digitized by Google

Alles daran liegen, die Frauenwelt für ihre literarische Thätigkeit zu interessiren. Und so rechneten denn auch Dichter, wie Wolfram von Eschenbach, obgleich er ein ander Mal nicht als Dichter, sondern als Ritter beim Turnier von den Frauen gelobt sein will, ausdrücklich auf ein weibliches Lesepublikum. Veldeke's Aeneide las und verlor, ehe er sie vollendet hatte, die Gräfin von Cleve; in Hartmanns Iwein liest eine Jungfrau ihren Eltern aus einem welschen Buch, eine andere im Wigalois Herrn Wirnts von Gravenberg ihrer Herrin von Trojas Zerstörung, von Dido und Aeneas vor; dem von Lichtenstein sendet eine Frau vier Büchlein mit epischen Gedichten. Ganz besonders aber belehrt uns über die Lectüre der Damen des dreizehnten Jahrhunderts eine Stelle in dem deutschen Lehrgedicht „der welsche Gast" (d. h. der Fremdling aus Italien), welches ein friaulischer Edelmann Thomasin von Zirclar in den Jahren 1215 und 1216 geschrieben hat. Weil „böse Bilder verkehren sehr gute Zucht und gute Lehr" räth der Dichter davon ab, die Geschichte der Helena den Mädchen in die Hand zu geben. Weil aber, „wer sie nicht kennt, auch weiß nicht wohl, wovor er sich behüten soll", so mögen die Frauen die Geschichte jener Königin, „der ihre Schönheit bracht

---

bergut. So konnte Ulrich von Lichtenstein seiner Herrin eine „Botschaft" unter der Hülle eines Gebetbüchleins in die Hände spielen.

Digitized by Google

große Schand, Weil Schöne ohne Sinn (Geiſt) ein ſchwaches Pfand", immerhin leſen. Die Jungfrauen dagegen „ſollen gern vernehmen

Andromache, davon ſie nehmen
Mögen Bild und gute Lehre,
Deß haben ſie beides — Nutz und Ehre.
Sie ſollen auch Penelope
Der Herrin folgen und Oenone,
Galjena auch und Blancheflor,
Lavinien und Sordamor;*)
Sind ſie nicht alle Königinnen,
Sie mögen es ſein an edlem Sinnen."

Doch in reiferen Jahren, räth der geſtrenge Herr, ſollen die Mädchen von den „Aventiuren, den Spielen, die nicht wahr ſind", zu ernſteren Stoffen geführt werden. Und an ſolchen ließ es jene Zeit keineswegs fehlen. Der „welſche Gaſt" ſelbſt iſt nur eines von vielen Lehrgedichten, welche ſich damals Jungen und Alten, Männern und Frauen als Führer zu einem tugendhaften Leben, beſonders zu höfiſcher Zucht und Sitte anboten. Auch hier ging die Minne Allem voran. Sie war zur beherrſchenden Macht des höfiſchen Lebens geworden, drang raſch

*) Griechiſche, römiſche und franzöſiſche Frauenbilder, durch einheimiſche Dichter des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts auch in Deutſchland bekannt.

Digitized by Google

selbst in die Kinderstube und Kinderschule ein. Das zeigt am deutlichsten die seitdem vielbearbeitete Geschichte von dem Jugendleben und der Jugendliebe der beiden Kinder Flore und Blancheflur, wie sie um das Jahr 1230 zum ersten Mal der Schwabe Konrad Fleck in deutsche Art und Form übertragen hat. Da „gehen die artigen Kinder Hand in Hand mit einander zur Schule, verstehen sich schon im fünften Jahr sehr wohl unter einander, herzen sich und küssen sich, lesen der Minne Bücher zusammen und lernen der Liebe Art kennen, wie sie dem Menschen wechselnd Lust und Leid bringt, wie der Liebende jetzt friert, und dann flammt wie brennendes Stroh. Aus der Schule gekommen, unterhalten sie sich im Baumgarten von der Liebe, wie die Alten, dichten und lesen zusammen, schreiben auf Täfelein von Elfenbein mit goldenen Griffeln von den Blumen, wie sie aufgehen, von den Vögeln, wie sie singen, von Minne viel und von Anderem Nichts. Als sie nachher getrennt werden sollen, geräth der Knabe in Verzweiflung, fällt in Ohnmacht und weiß nicht, ob es Tag oder Nacht ist, das Mädchen gar will sich mit ihrem Griffel erstechen." Wie viel besser doch ertragen wir es, wenn in dem gleichzeitigen Gedicht „Der Winsbeke" ein greiser Vater seinem Sohne die besten Ermahnungen in der besten Form mit in das Leben gibt und besonders über Frauenliebe und häusliches Glück mit rührender Zartheit und Innigkeit spricht! So gediegen und gefällig ist freilich kein anderer der zahlreichen „Spiegel", welche den Müt-

Digitized by Google

tern und der Jugend beider Geschlechter im späteren Mittelalter immer wieder gewidmet worden sind.*)

Wir sehen, der Büchertisch der Damen trug bereits eine reiche Auswahl poetischer Werke. Da waren Lyrik und Epopöe und gar die didactische Poesie gleicherweise vertreten; nur die dramatische Muse hatte die gebildeten Kreise der Nation noch keines Besuches gewürdigt. Und wie schön war es für die Frauen, nicht nur die Dichtungen, in den für sie besonders zierlich geschriebenen und ausgemalten Handschriften, sondern die Dichter selbst bei sich zu begrüßen, und die Tugend der „Milde" gegen sie zu üben, sie zu bewirten, zu beschenken, weiter zu empfehlen! Hochgepriesen um solcher Milde willen waren besonders Thüringen, schon damals, wie später im siebenzehnten und noch mehr im achtzehnten Jahrhundert, der Mittelpunkt deutscher Musenpflege, Oesterreich unter den edlen Babenbergern, Schwaben, das Land der Weibertreue, frühe schon die Heimat vieler Dichter.

Und allerdings hatten die Frauen Grund, „milde" zu sein; nicht umsonst ward der Meistersänger Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, als er in Mainz starb, von Frauen zu Grabe getragen (1318). Den Frauen

---

*) Der Winsbeke wurde durch eine „Winsbekin", Gespräch einer Mutter mit ihrer Tochter ergänzt. Außerdem ein Segen des Tobias, Lehren des Königs Tyrol, ein Spiegel der Tugend und Ehrbarkeit u. s. f.

Digitized by Google

galt ja der Sang der Zeit, um sie schaarten sich die Dichter und hoben zumal ihre Stellung in der Gesellschaft. Reizlos war im Grunde das Leben der germanischen Frauen in der alten Zeit dahingegangen, bis jene „Nachtigallen“ — wie Gottfried von Straßburg rühmt — „ihre süße Sommerweise mit lauter Stimme sangen. Sie erst haben das Herz mit Wonne gefüllt und der Welt hohen Muth gegeben, die alles Reizes entblößt und sich selbst lästig wäre, wenn nicht der liebe Vogelgesang dem Menschen, dem je nach Liebe sein Herz stand, die Freude und Wonne und die mancherlei Lust ins Herz riefe, die edle Herzen beseligt; denn freundlichen Muth und innigliche Gedanken weckt es, wenn der süße Gesang der Welt ihre Freude zu sagen begimt.“ Das eben ist die culturgeschichtliche Bedeutung des deutschen Minnegesangs, wie selbst Gervinus, der als Kunsttritiker ihn hart genug beurtheilt, es ausspricht: „erst das ritterliche Leben und die Ritterpoesie habe dem Verhältniß von Mann und Weib bei uns seine Blüte gegeben, so wie hernach die folgende Zeit des bürgerlichen Hausstandes erst die Reife hinzugab. Die Minne, welche ein rauhes Geschlecht von Männern bereit machen konnte, von dem edleren Geschlechte, dem Zucht und Sitte eigener sind, Sitte und Zucht zu lernen, milderte damals die Rohheit des Lebens, warf die erste Freude in eine monotone Existenz, und es ist eine herrliche Seite unsres deutschen Lebens und unserer Kunst, daß diese Freude des Frauenverkehrs hier nicht zu oberflächlicher Lust allein mißbraucht, sondern innerlich bei den Edleren auf die Reinigung der

Digitized by Google

Seele bezogen ward, wodurch das süße Leid, von dem die Minnelieder ewig klagen, eine so schöne Bedeutung gewinnt."

Darum dürfen wir uns auch freuen, daß die edle Sangeskunst keineswegs auf die Höfe und die Kreise des Adels beschränkt blieb, sondern frei und ungehemmt sich durch das ganze Volk verbreitete. Als die Ritter verstummten, fiengen die Bürger ihr zunft- und schulmäßiges Singen, den ehrbaren Meistergesang an, wanderten wohl auch, von ihresgleichen milde unterstützt, auf ihre Kunst. Freilich die Blütezeit der Dichter und ihrer Kunst ist vorüber und jene suchen, was ihnen an Ursprünglichkeit und Kraft abgeht, durch Menge und Umfang der Leistungen, bald auch durch mystische und allegorische Dunkelheit oder durch Gelehrsamkeit zu ersetzen. Das Ganze geht, statt in die Höhe und in die Tiefe, vorwiegend in die Breite. Drang doch die Poesie damals selbst in das Alltagsleben ein, der Art, daß die Mütter ihre Kinder nach den berühmten Helden der alten Sage benannten, ja ganze Geschlechter sich solche Namen zueigneten; daß man nicht blos die Wände der Wohnungen und der Kirchen mit gemalter, gemeißelter und gewirkter Darstellung von Gedichtstoffen zierte, sondern die Kunst der Frauen auch die Kleider mit denselben schmückte, gereimte Inschriften selbst auf Gewänder anbrachte.*)

*) So auf einem Kleide der Vers:
Mein Lieb mir liebet (lieb ist) immer,

Digitized by Google

Doch von selbst drängt sich die Frage auf: Wie konnten die Gaben der Musen sich also verbreiten? Im Grunde sehr einfach. Zunächst sang der Dichter selbst seine Lieder und trug selbst seine Verse vor, schrieb sie bisweilen auch nieder oder dictirte sie einem Schreiber; den Gesang aber begleitete er entweder auch selbst oder ward er von Anderen begleitet mit Saitenspiel. Und wenn der Herr, die Frau, denen das Gedicht gewidmet war, an einem fernen Orte weilten, so sang ein kundiger Bote, am liebsten ein Spielmann, statt des Dichters selbst. So und auf anderem Wege waren die Gesänge berühmter Meister bald im Munde der Fahrenden und durch sie der Menge des Volks; so wurde Walther von der Vogelweide in einer aufgeregten Zeit der Dolmetsch für die Stimmung von Tausenden diesseits und jenseits der Alpen. Die Minnelieder aber, in welchen eben darum der Name der Geliebten stets zu verschweigen oder ein ersonnener zu erwählen war, sangen besonders die Frauen nach und da und dort wandte wohl auch ein Anderer das fremde Lied auf seine Frau an und dichtete nach Vermögen Eigenes hinzu.

Je umfassender hiernach die mündliche Verbreitung, desto spärlicher — freilich auch wegen der Musik schwie-

---

Dem breche ich Treue nimmer.

Aehnliches auf Halsbändern von Hunden, Roßdecken, Fahnen u. drgl.

Digitized by Google

riger war die schriftliche Aufzeichnung.*) Wenn gleichwohl, von einzelnen Aufzeichnungen abgesehen, sogar mehrere zum Theil reich mit Bildern gezierte Sammlungen lyrischer Gedichte sich erhalten haben, darunter eine von einem Weib, Clara Hätzlerin zu Augsburg geschriebene, größere und werthvollere zu Stuttgart, Heidelberg, Paris u. s. w., so verdanken wir dies neben dem Bedürfniß der fahrenden Sänger und Musikanten, ihrem Gedächtniß damit zu Hilfe zu kommen, hauptsächlich der Leseluſt und Kunstliebe vornehmer Frauen. Schon die silberne Handschrift der gothischen Bibelübersetzung mag als ein Stück der Mitgift einer westgothischen Königstochter nach Rheinfranken gekommen sein. Seit dem vierzehnten Jahrhundert aber sammelten die Damen gerne die alten Lieder und Ritterbücher. Die Erzherzogin Mathilde von Oesterreich, geborne Pfalzgräfin von Heidelberg, brachte um 1450 auf ihrem Witwensitz zu Rotenburg am Neckar einen Vorrath von vierundneunzig mittelalterlichen Dichterwerken zusammen.

Es fehlt überhaupt am Ausgang des Mittelalters an den Höfen nicht an Gönnerinnen und Pflegerinnen der Wissenschaft und Literatur. Die eben genannte Mathilde, „das Fräulein von Oesterreich“ nach ihrer zweiten Ehe, durch ihre erste die Mutter des ehrwürdigen

---

*) Wiewohl „Briefe“ der Minnesinger an ihre Damen nichts seltenes waren: „Bring ir den Brief und sing ir uf Gedoene“ — sagt einer seiner Boten.

Digitized by Google

Herzogs von Württemberg, Eberhard im Bart, war eine durch seltene Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichnete Frau, eine edle Beschützerin der Gelehrten und seine Kennerin ihrer Weisheit. Der würtembergische Kanzler Niclas von Weil rühmt von ihr: sie sei „ein große Liebhaberin aller Künsten, dero guter Leumund aller Weisheit, Tugend- und Menschlichkeit so groß ist, daß er mit Loben nit mag werden gemehret, noch mit Schelten gemindert." Er erzählt zum Beleg folgende Anecdote: einst habe sie ihn an sein Versprechen, ihr Seneca's Büchlein von den Sitten zu übersetzen, erinnert, worauf er ihr habe gestehen müssen, daß er die Stelle in demselben Si vis omnibus notus esse, prius neminem noveris nicht zu erklären wisse. Da habe sie selbst nach kurzem Besinnen den Satz so erklärt: „willst Du, daß männiglich Gutes von Dir sag, so richt' Dich vor dazu, daß Du Jedermanns Dingen müßig standest, Dich auswendiger Ding nit bekümmerst und allein ein Begnügen habest an Dir selbst: hiedurch wirst Du männiglich bekannt." O hohe scharfe Vernunft in weiblichen Herzen, ruft Niclas aus, ich habe seither Doctores der heil. Schrift gefragt und gefunden, daß Ihre Gnaden mir, wie das Sprichwort sagt, alle Käse abgerathen hat. Worauf er mit dem Dank schließet, daß Mathilde ihm eine Tochter in ihren Zimmern erzogen habe, besser als in einem Kloster gereformirter Schwestern. Auch andere lateinische Schriften verschiedenen Inhalts ließ sich die Erzherzogin von Niclas übersetzen; mit einer derselben machte er ihr, nach der Sitte der Zeit, einmal

Digitized by Google

ein Badgeschenk und bemerkt dabei, daß er sie schon einmal mit Vorlesen von derlei Schriften im Wildbade unterhalten habe. Ein selbständiges Denkmal aber hat er ihr mit andern Damen in dem Büchlein „Lob der Frauen" gesetzt. Er hatte nämlich auch anderwärts Gönnerinnen in der hohen Gesellschaft. Mit der Markgräfin Katharina von Baden, einer gebornen Herzogin von Oesterreich, weilte er als ihr Kanzler und Verehrer einmal mehrere Wochen am deutschen Kaiserhofe zu Wienerisch-Neustadt; der Gräfin Margarete von Savoyen, der Gemahlin seines Herrn, und der Gattin des Landhofmeisters von Absperg, Ursula, geb. von Seckendorf, widmete er ebenfalls einzelne Uebersetzungen, während sein Freund, der Stadtarzt Heinrich Steinhöwel von Eßlingen — dort war Niclas Stadtschreiber gewesen — mit der eben genannten Gräfin Margarete als wirtembergischer Leibarzt in Briefwechsel stand*) und seine Uebersetzung einer Schrift Boccacio's „von etlichen Frauen" (1473) der Herzogin Eleonore von Oesterreich widmete. Eine „Ordnung der Gesundheit" erschien dem Grafen

*) Beispielshalber mag ein scherzhafter Brief (Freitag vor Pfingsten 1474) erwähnt werden, worin der Doctor sie um Verzeihung bittet, daß er sie bei dem Gebrauch des Liebenzeller Bads noch nicht besucht habe, er liege selbst am Zipperlein krank; zur Abbüßung seines Vergehens schicke er ihr indeß als kostbares Geschenk 22 Pomeranzen und etliche Limonien, die er von Como erhalten habe.

Digitized by Google

Rudolf von Hohenberg und seiner Gemahlin Margarete von Thierstein zu Gefallen deutsch. Auch begegnet man unter den Büchern jener Zeit einem über die Haushaltung, besonders die Kochkunst am württembergischen Hofe.

So halfen die Frauen eine deutsche Prosa und eine volksthümliche Prosaliteratur anbahnen. Daneben wurden aber auch die letzten Erzeugnisse adeliger Minnepoesie ihnen noch dargebracht. Hermann von Sachsenheim widmete seine „Mörin" (Mohrin), ein allegorisches Minnegedicht, wodurch der junge Adel vor unbedachtsamer und unmäßiger Liebe gewarnt werden sollte, der Erzherzogin Mathilde und der herzoglich bairische Rath Ritter Putrich von Reichertshausen richtete an sie einen poetischen Ehrenbrief (1462). Er hatte über die hohe Frau, die ihm nicht von Angesicht bekannt war, durch Gret von Parsberg, welche mit ihr im Bade zu Teinach gewesen, nähere Kunde erhalten, und sang nun von ihr, daß er ihren Anblick dem aller Blumenauen vorziehen würde; auch singen ihre Hofjungfrauen so schön, daß es den Engeln im Himmel gleich klinge. Ebenso rühmend ward Mathilde erwähnt von dem ungenannten schwäbischen Verfasser zweier Liebesallegorien, des „Spiegels" und des „Schleiertüchleins" im ersteren dieser Gedichte.

Doch das beste Denkmal, das diese bald vergessenen literarischen Producte weit hinter sich läßt, hat jene edle Fürstin sich selbst gesetzt. Als Gattin des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich hat Mathilde, im Andenken an die in ihrer pfälzischen Heimat blühende Hochschule Heidelberg, die Gründung der Universität Freiburg im

Digitized by Google

Breisgau angeregt (1454—57) und so mittelbar auch den Anstoß zur Stiftung der Tübinger Hochschule gegeben (1477). Dankbar hat ihr Sohn Eberhard den schönen Hauptgedanken der Freiburger Stiftungsurkunde, die ohne Zweifel von Mathilde herrührt, in theilweise wörtlicher Uebereinstimmung auf Tübingen angewandt, als er erklärte: er wolle „zu Gottes Wohlgefallen, der ganzen Menschheit zu Trost, Hilfe und Macht wider die Feinde des Glaubens, dem Land zu Lob, Ehre und Nutzen, helfen graben den Brunnen des Lebens, woraus von allen Enden heilsame Weisheit geschöpft werden möge." Mathilde aber hat auch aus der Ferne ihre Theilnahme an dem glorreichen Werke des Sohnes durch eine bedeutende Schenkung bekundet. Und wie es an Eberhard sich erprobte, daß der gute Same, den mütterliche Liebe und Weisheit in ein Kindesherz gelegt, oft lange schlummern kann, aber doch endlich zu rechter Zeit noch treibt und reiche Früchte bringt: so hat eine andere Frau vollends um die Durchbildung dieses edlen Fürsten in seinen reiferen Jahren sich verdient gemacht. Das war seine Gattin Barbara von Mantua, die würdige Tochter der Markgräfin Barbara von Brandenburg, welche in den alten lateinischen und griechischen, wie in den italienischen Classikern gleich bewandert gewesen sein soll. Was Eberhard im Leichtsinn der Jugend versäumt hatte, das hereinzuholen, trieb ihn nichts eifriger an, als das Beispiel seiner Gemahlin, in deren Wirken der veredelnde Einfluß der Wissenschaft und Religion auf das Leben sich so lieblich offenbarte. So bestätigen erhebende Erschei-

Digitized by Google

nungen des scheidenden Mittelalters, was wir mehrfach aus den früheren Jahrhunderten berichten durften. Möge es der deutschen Frauen Stolz und Streben bleiben!

Sollen wir auch noch der Damenliteratur dieser Periode gedenken? Während die Männer der hohen und höchsten Kreise mit den belles lettres sich kaum mehr beschäftigen, verfassen oder übersetzen edle Frauen Romane. So verdeutschte die Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken mehrere französische und italienische Erzählungen aus der sagenhaften Geschichte der Vorzeit. Von einer derselben „Lothar und Maller" hatte das italienische Original vordem ihre Mutter Margarete von Lothringen verfaßt.*) Eine andere, „Hug Schapler" d. i. Hugo Capet („ein liepliches Lesen und eine warhafftige Hystory, wie einer uz Metzgers Geschlecht ein gewaltiger Kunig zu Frankreich ward durch seine große ritterliche Mannheit" — gedruckt 1500) übersetzte Elisabeth nach einem französischen Roman, den ihr Sohn, der Graf Johann von Nassau zu St. Deny's abgeschrieben hatte. Gleichfalls aus dem Französischen übertrug ihrem Gemahl, dem Herzog Sigismund von Oesterreich „zu Lieb und Wolgevallen", Eleonore, die Tochter König Jakobs von Schottland (gest. 1480) die damals mehrfach behandelte Geschichte „Pontus und Sidonia" (gedruckt 1498). Noch heute weisen fürstliche Bibliotheken viele Hand-

*) Deutsch ist diese Rittergeschichte nochmals 1805 von Friedrich Schlegels Frau bearbeitet worden.

Digitized by Google

lange verschütteten Quellen der Cultur des Alterthums öffnen sich wieder und mit der Reformation der Kirche fangen neue Ideen und Kräfte auch die Bildung der Nation zu erneuern an. Und was die Hauptsache ist, es erweitert sich nicht nur der Gesichtskreis der Geister, der Umfang des geistigen Lebens und Strebens in einer bisher ungeahnten Weise: die Cultur durchdringt auch immer mehr die verschiedenen Kreise der Nation. Was das Privilegium einzelner Stände und Klassen gewesen und auch von diesen mühsam und darum selten errungen worden war, fängt an Gemeingut zu werden, dessen Alle — Laien wie Geistliche, Adel und Bürgerschaft, Männer und Frauen gleicherweise froh werden sollen. Wäre nur die Geschichte der Familien des höheren Bürgerstands vom Ausgang des Mittelalters und Beginn der neuen Zeit uns in gleicher Weise überliefert, wie die Geschichte der Höfe! Gewiß stand der thätige Antheil der Hausfrau und Töchter des Stadtschreibers Conrad Peutinger von Augsburg an dessen höchst bedeutendem Wirken für Wissenschaften und Kunst nicht vereinzelt. Die Gattin Margareta, aus dem berühmten Geschlecht der Welser, schrieb in gewandtem Latein zu den von Peutinger gesammelten Inschriften Erläuterungen in der Form eines Briefs an ihren Bruder. Aus ihrer eigenen freundlichen Erfahrung heraus konnte das Vorwort die ungeschickten Bemerkungen eines Pedanten über das harte Loos der Frauen der Gelehrten in einem humoristischen Erguß abfertigen. Margareta's Töchter standen ihr würdig zur Seite. Die frühreife, aber auch früh gestorbene Juliana

Digitized by Google

hatte als vierjähriges Kind den Kaiser Maximilian, dessen vertrauter Freund und Rath Peutinger war, bei seinem Einzug in Augsburg mit einer lateinischen Anrede begrüßt; die anmuthsvolle Constanze flocht den Lorbeerkranz, mit welchem Ulrich von Hutten auf Peutingers Befürwortung von demselben Kaiser in Augsburg zum Dichter gekrönt wurde.

Wie und mit welchem Erfolg die drei Jahrhunderte der Neuzeit auf dem von uns geschilderten Boden weiter gearbeitet haben, soll hier nicht untersucht werden. Mag der Fortschritt noch so groß sein: der glückliche Erbe schuldet auch jenen Ahnen, welche den *ersten* Grund zu seinem Heimwesen gelegt, Pietät. Darum soll unsere Zeit das Mittelalter nicht unterschätzen. Es der Liebe und Achtung unbefangener Leser und Leserinnen näher zu rücken, haben diese Blätter auf einem Felde versucht, an welchem allgemeine Geschichtsdarstellungen meist vorübergehen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

Brief der Schwester Lioba,

nachmaliger Aebtissin von Bischoffsheim,

an Bonifacius,

geschrieben um 745.

(Aus dem Lateinischen.)

Ihrem verehrungswürdigsten, mit der höchsten Priesterwürde bekleideten Herrn, ihrem in Christo theuersten Verwandten Bonifacius, wünscht Leobgyth, der Trägerinnen des sanften Jochs Christi niederste Magd, ewiges Heil.

Ich bitte Dich um die Gnade, Du möchtest Dich der alten Freundschaft erinnern, die Dich schon vor langer Zeit mit meinem Vater Tinne hier im Westen (England) verband. Er ist nun vor acht Jahren dem Licht der Erde entrückt worden; darum verschmähe es nicht, für seine Seele zu Gott zu beten. Nicht minder empfehle ich Dir das Andenken meiner Mutter Ebbe, welche Dir, wie Du besser weißt, als ich, durch das Band der Blutver-

Digitized by Google

wandtſchaft nahe ſteht, und die heute noch in emſigem Fleiße lebt, ob ſie ſchon unter der Schwäche des Alters viel leidet. Ich bin dieſer Eltern einzige Tochter; o daß ich, trotz meiner Unwürdigkeit, Dich als Bruder anſehen dürfte! Denn zu keinem Menſchen meines Geſchlechts hege ich ſolches Vertrauen, wie zu Dir.

Das beiliegende kleine Werkchen ſchicke ich Dir, nicht als ob ich es für werth hielte, von Deiner Liebe eines Blicks gewürdigt zu werden, ſondern damit es das Andenken an meine Wenigkeit wieder bei Dir wecke und Du bei der großen Entfernung mich nicht ganz vergeſſeſt, daß vielmehr ein Band wahrer Liebe dadurch geknüpft werde für die ganze Folgezeit.

Eines, mein liebwerther Bruder, bitte ich Dich dringend, daß Du mich mit dem Schild Deines Gebets gegen die giftigen Pfeile des verborgenen Feindes ſchützeſt. Auch darum erſuche ich Dich, Du möchteſt die ungebildete Form dieſes Briefes verbeſſern und mir doch ja einige Worte Deiner lieblichſten Rede, wornach ich ſehnlich verlange, als Beiſpiel zukommen laſſen.

Die unten angefügten Verſe*) verfaßte ich zur Uebung in der Verskunſt, nicht aus dreiſtem Selbſtvertrauen, ſondern um den Funken meines ſchwachen Geiſtes zu wecken, der Deiner Hilfe ſo ſehr bedarf. Die Kunſt

---

*) Lateiniſche Hexameter.

Digitized by Google

selbst lehrte mich Cadburg, welche Gottes Wort in Verse zu bringen nicht müde wird.

Lebe recht lange und glücklich und bete für mich!

Der Himmel und Erde einst erschuf
Durch seiner Allmacht Werderuf,
Der in des ewigen Vaters Reich
Stets herrscht, dem Vater an Glorie gleich,
Der sei und bleibe immerfort
Dein starker Schutz und treuer Hort!

Digitized by Google

2.

Dulcitius,

Drama aus dem zehnten Jahrhundert, von der Nonne Roswitha zu Gandersheim.

(Aus dem Lateinischen.)

Personen:

Kaiser Diocletianus.
Agape,
Chionia,
Hirena — drei christliche Schwestern.
Dulcitius, Oberst der kais. Wache.
Seine Gemahlin.
Sisinnius, Richter.
Schloßwache und andere Soldaten.

Diocletianus.

Ihr habt durch eure Schönheit, euren Adel
Ein Recht auf glänzende Verehlichung,

Digitized by Google

Und ich will selbst den ersten meines Hofs
Verloben euch, wenn ihr den Judengott
Abschwört und unsern Göttern opfert.

Agape.

Sei unbesorgt, nicht kümmre dich um uns!
Nichts wird zum Abfall uns bewegen, Nichts
Wird unsern guten Ruf uns rauben können.

Diocletianus.

O welche Thorheit hat euch doch bestrickt!

Agape.

Hast du ein Merkmal, daß wir Thoren sind?

Diocletianus.

Ein deutliches.

Agape.

Sag an!

Diocletianus.

Daß ihr der Väter altehrwürdgen Glauben
Verlassen habt und eitlem Wahne jetzt
Und Aberglauben huldiget.

Agape.

Umsonst verhöhnest Gottes Allmacht du —
O fürchte —

Digitized by Google

Diocletianus.

Für wen?

Agape.

Für dich und für dein Regiment.

Diocletianus.

Soldaten, führt sie ab, sie rast.

Chionia.

Nicht rast die Schwester, nein sie decket nur
Dir deine Thorheit auf.

Diocletianus.

Die schwärmt noch unbarmherziger, drum werd'
Auch sie entfernt, die Dritte vorgeführt!

Hirena.

Auch sie wirst du gleich widerspenstig finden.

Diocletianus.

Hirene, die du jünger bist an Jahren,
Sei du vernünftiger!

Hirena.

Sag an, ich bitte dich, worin?

Diocletianus.

O beuge vor den Göttern dich und sei
Vorbild den Schwestern, führ zur Freiheit sie!

Digitized by Google

Hirena.

Den Götzen huldigt, wer des Himmels Zorn
Nachjagt; ich will mein Haupt, gesalbt mit heilgem Oel,
Entehren nicht, indem ich's jenen beuge.

Diocletianus.

Der Dienst der Götter bringet Ehre dir,
Nicht Schmach.

Hirena.

Gibt's größre Schmach, als Sklaven wie die Herrn
Verehren?

Diocletianus.

Nicht Sklaven sollst du ehren, nein
Die Könige der Fürsten, Aller Herrn.

Hirena.

Ist der nicht eines Jeden Sklave, der,
Jedwedem käuflich, von des Künstlers Hand
Um Geld gefertigt wird?

Diocletianus.

Dein frevler Wahn soll hart geahndet werden.

Hirena.

Das eben wünschen wir und fleh'n darum,
Daß man um Christi Willen martre uns.

Digitized by Google

Diocletianus.

Werft dieſe Widerſpenſt'gen in die Nacht
Des Kerkers, dort mag ſie Dulcitius
Bewahren zum Gericht.

Dulcitius.

Soldaten, führt ſie vor, die ihr bewacht!

Soldaten.

Da ſind ſie, die du rufſt.

Dulcitius.

Ah, ah, wie ſchön, die lob ich mir.

Soldaten.

Bildſchön fürwahr.

Dulcitius.

Ihr Anblick feſſelt mich.

Soldaten.

Wir glauben's gern.

Dulcitius.

Ich brenne vor Begier, ſie mein zu nennen.

Digitized by Google

Soldaten.

Das wird wohl ſchwerlich dir gelingen.

Dulcitius.

Warum?

Soldaten.

Weil ihre Treue felſenfeſt.

Dulcitius.

Wenn ich mit Schmeichelworten ſie bereb?

Soldaten.

Ha, die verachten ſie.

Dulcitius.

Wenn ich durch ſtrenges Drohen ſie erſchreck?

Soldaten.

Das achten ſie gering.

Dulcitius.

Was ſoll ich thun?

Soldaten.

Beſinn dich wohl!

Dulcitius.

Bringt nach dem innern Raum des Hauſes ſie,
Wo meine Sklaven ihr Geräthe haben.

Digitized by Google

Soldaten.

Was dort?

Dulcitius.

Da kann ich leichter sie besuchen.

Soldaten.

Wie du befiehlst.

Dulcitius.

Was die Gefangnen jetzt wohl thun, bei Nacht?

Soldaten.

Sie singen Hymnen.

Dulcitius.

So kommt und laßt uns lauschen.

Soldaten.

Man hört von ferne schon den süßen Klang
Der zarten Stimmen.

Dulcitius.

Ihr haltet vor der Thür beim Lampenschein
Hier Wacht, derweil ich sie besuche.

Digitized by Google

Soldaten.

Geh zu, wir wachen.

Agape.

Hört, Schwestern, das Geräusch ihr an der Thür?
Der unglückselige Dulcitius naht.

Chionia.

Gott schütze uns!

Agape.

Er steh' uns bei!

Chionia.

Was soll der Lärm zerbrochenen Geschirrs?

Hirena.

Laßt durch die Spalte hier uns lugen!

Agape.

Sag an, was gibt's?

Hirena.

Der blinde Narr umarmt was er nur findet.

Agape.

Wie, was?

Digitized by Google

Hirena.

Den Töpfen spendet heiße Küsse er.

Chionia.

Wie lächerlich!

Hirena.

Sein Antlitz, seine Händ' und Kleider sind
Ganz schwarz, wie eines Mohren; ach, der Thor!

Agape.

Drum soll, weß Herz der Satan hat besetzt,
Ihm billig auch an seinem Leibe gleichen.

Hirena.

Jetzt macht er Anstalt, abzuziehn. Wie ihn
Die Wache wohl empfangen wird?

Soldaten.

O seht den Dämon; oder ist es gar
Der Teufel selbst? O flieht!

Dulcitius.

Was flieht ihr? Steht und führt nach Hause mich!

Digitized by Google

Soldaten.

Die Stimm ist unsres Herrn, sein Aussehn das
Des Teufels. Eilends gilts, zu fliehn, denn ein
Gespenst will uns verderben. Kommt!

Dulcitius.

Ich geh zum Schloß und melde, wie man mich
Verhöhnt.

Dulcitius.

Führ mich zum Kaiser, den ich sprechen muß.

Wache.

Was will das schaurig schwarze Ungethüm?
Auf, prügelt ihn, werft ihn hinab und laßt
Nicht einen Schritt ihn weiter.

Dulcitius.

Weh! was erleb ich! bin im Staatskleid ja
Und dennoch schilt man mich ein Ungeheuer.
Wohlan, mein Weib soll, was mir widerfuhr,
Enträthseln mir, dort naht sie schon; doch wie?
Mit aufgelöstem Haar und Alles heult
Und schreit im ganzen Haus.

Digitized by Google

Die Gemahlin.

Weh mein Gebieter, was ist dir? bist du
Verrückt, den Christenmädchen zum Gespött
Geworden?

Dulcitius.

Ach, endlich geht ein Licht mir auf, daß sie
In ihrer Bosheit mich gehänselt haben.

Die Gemahlin.

Und du hast nicht gemerkt, was dir geschah?
Weh mir und dir!

Dulcitius.

Darum befehl ich, daß man öffentlich
Die Mägd' entkleid' und stäupe, daß sie nun
Erfahren zum Entgelt, was ich vermag.

Soldaten.

All unsre Müh' und Arbeit ist umsonst.
Wie Panzer haften fest der Jungfraun Kleider
Und auch ihn selbst, der den Befehl uns gab,
Kann keine Macht erwecken aus dem Schlaf.
Gehn wir zum Kaiser, Meldung ihm zu machen!

Digitized by Google

Diocletianus.

Mich ſchmerzt es tief, daß alſo mein Präfect
Verhöhnt, geſchmäht, geläſtert iſt. Doch daß
Nicht ſchwache Dirnen triumphiren mögen,
Als dürften ſtraflos ſie der Götter ſpotten,
Soll nun Siſinnius zur Beſtrafung ſchreiten.

Siſinnius.

Soldaten, wo ſind jene frechen Dirnen?

Soldaten.

Im Kerker, Herr.

Siſinnius.

Hirenen laßt zurück, die andern bringt!

Soldaten.

Warum die eine nicht?

Siſinnius.

Die zarte Maid wird eher umgeſtimmt,
Wenn ſie die Schweſtern nicht im Leiden ſieht.

Soldaten.

Da ſind die beiden, die du hergewünſcht.

Digitized by Google

Siſinnius.

Agape und Chionia! folget doch
Dem Rath, den freundlich ich euch geben will.

Agape.

Sag an!

Siſinnius.

Bringt Opfer unſern Göttern dar!

Chionia.

Dem wahren ewgen Vater, ſeinem Sohn
Und ihrem heilgen Geiſte bringen wir
Des Dankes Opfer ohne Unterlaß.

Siſinnius.

Das eben ſoll durch Strafe hindern ich.

Agape.

Du wirſt es nicht vermögen, nimmer ſollſt
Dämonen du uns Opfer bringen ſehn.

Siſinnius.

Legt ab des Herzens Härte, opfert! denn
Wo ihr's nicht thut, droht euch der ſichre Tod.

Chionia.

Du mußt dem Kaiſer folgen, deinem Herrn,

Digitized by Google

Den wir verachten; jede Zögerung
Müßt bringen dir den Tod.

Siſinnius.

So ſäumet nicht, Soldaten, werfet ſie
In's Feuer!

Soldaten.

Ja in bacchantiſch wilden Flammen ſoll
Ihr Schmäh'n mit einem Mal ein Ende finden.

Agape (betet).

O Herr, du haſt die Macht, auch dieſem Feu'r
Jetzt zu gebieten, daß es ſeiner Kraft
Vergeſſe; doch um Aufſchub bitt ich nicht.
Löſ' unſ'rer Seelen Bande, daß wir dir,
Vom Leib befreiet, droben dienen dürfen!

Soldaten.

O neues, unerhörtes Wunder! Sieh,
Die Seele ſchied vom Leib und dieſer zeigt
Nicht der Verletzung Spur; die Haare nicht,
Noch die Gewänder ſind vom Feu'r berührt.

Siſinnius.

Führt nun Hirena vor!

Digitized by Google

Siſinnius.

Hirena, zittre vor der Schweſtern Tod
Und hüte dich, gleich ihnen hinzufahren!

Hirena.

Nein, folgen will ich ihnen dorthin, wo
Mit ihnen ewge Freud' ich ernten ſoll.

Siſinnius.

O folge, folge meinem Rath!

Hirena.

Nicht folg' ich dem, der Böſes räth.

Siſinnius.

Und folgſt du nicht, ſo wird nicht raſcher Tod
Vergönnet dir, ich werde Tag um Tag
Dir neue Qualen häufen — folge mir!

Hirena.

Je größre Qual, je größrer Lohn.

Siſinnius.

Und ſcheuſt den Tod du nicht, ſo werd ich wohl
Noch finden, was dich ſchreckt.

Hirena.

Mit Chriſti Hilf werd' Allem ich entrinnen.

Digitized by Google

Sisinnius.

Du sollst im Haus der Schmach zu Grunde gehn.

Hirena.

O besser ists, daß alle Schmach der Leib
Erduld, als daß die Seele sich befleckt
Durch Götzendienst.

Sisinnius.

Dort bei den Dirnen wirst der Jungfraun Krone
Verlieren du — o folge mir!

Hirena.

Die eigne Sünde nur bringt Tod, der Zwang
Die Kron', und Schuld trifft den nur, dessen Herz
In Sünde willigt.

Sisinnius.

Vergeblich ist mein Mitleid, meine Schonung.

Soldaten.

Das wußten wir voraus, daß hier kein Drohn
Je helfen werd.

Sisinnius.

So schon' ich länger nicht.

Soldaten.

Recht so.

Digitized by Google

Siſinnius.

Ergreift ſie ſchonungslos und ſchleppet ſie
Mit Schlägen in das Haus der feilen Dirnen!

Hirena.

Sie können's nicht.

Siſinnius.

Wer hindert ſie?

Hirena.

Er, deſſen Auge Erd und Himmel lenkt.

Siſinnius.

Wir wollen ſehn.

Hirena.

Nur raſch, ich bitte dich.

Siſinnius.

Was fürchtet ihr des Läſtermauls Geſchwätz?

Soldaten.

Nicht Furcht, Gehorſam ſollſt du ſehn, o Herr.

Bald ſieht Siſinnius die Soldaten zurückkehren. Sie melden dem Erſtaunten, zwei edle Jünglinge ſeien unter-

Digitized by Google

wegs zu ihnen gekommen mit dem Befehl des Richters, das Mädchen auf den nahen Berg zu führen. Sisinnius will die Entronnenen zu Pferde verfolgen, kann aber die Höhe des Bergs, von welcher herab Hirena ihm seine Verblendung vorhält, durchaus nicht gewinnen. Das Mädchen verschwindet mit den Worten:

Die Bosheit wird zur Hölle bringen dich,
Ich aber werde nun die Martyrpalm'
Und bei dem Himmelsbräutigam den Kranz
Der ewgen Jungfrauschaft gewinnen bald.

Digitized by Google

3.

Brief der Kaiserin Agnes

an den

Abt Hugo von Clugny,

geschrieben nach dem Tod ihres Gemahls, Heinrichs III., October 1056.

(Aus dem Lateinischen.)

Ihren geliebtesten, völliger Hingebung werthen Vater, den Abt Hugo, grüßt Agnes, auch in ihrer jetzigen von Gott verhängten Lage in aller Ehrerbietung ihm gehorsam.

Meine Leier ist zur Trauer gestimmt und wenn ihr mir Freude und Jubel durch euren Brief bereitet habt, so antworte ich euch jetzt mit Seufzen und Wehklagen. Mein Herz, von Leid verzehrt, schaudert davor zurück, euch mein ganzes Unglück zu schildern, und das eilende Gerücht wird euch ohnehin davon unterrichtet haben. Empfehlet also, ich bitte euch, da ihr meinen Herrn und Gemahl nicht habt im Fleische erhalten wollen,*) mindestens

*) Agnes hielt die Gebete der Mönche von Clugny für allvermögend.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google

4.

Aus den Briefen

der Aebtissin

Hildegard von Rupertsberg.

(† 1179.)

(Aus dem Lateinischen.)

An Friederich I. Barbarossa.

Der höchste Richter hat diese Worte an Dich. Höre, es ist wunderbar, daß eine Person, wie Du, o König, den Menschen so nothwendig ist. Ein König stund auf einem hohen Berge; er schaute hinab in die Thäler und nahm das Treiben der Menschen wahr. Er hielt einen Stab in seiner Rechten und ordnete Alles wohl. Grün ward, was eben noch dürre gewesen, wach, was geschlummert hatte. Einmal schloß dieser Mann seine Augen, und siehe, da kam ein schwarzer Nebel und legte sich über die Thäler hin; Raben kamen geflogen und verzehrten die umherliegende Beute. O König, sei wach! Blicke sorgsam umher! Siehe, Deine Lande sind umschattet von einer

Digitized by Google

Wolke von Betrügern; Räuber und Schwarmgeister zerstören den Weg des Herrn. Du hast einen herrlichen Namen, bist König in Israel. Erwäge also, wie das Auge des Königs der Könige auf Dir ruhet, daß Du nicht einst zu Schanden werdest. Fliehe den Weg der Lust, sei ein Streiter Christi. Entsage dem Geiz und wähle die Enthaltsamkeit. Sei vorsichtig in allen Deinen Geschäften. Ich sahe Dich in einem Gesichte von nächtlicher Verwirrung umlagert. Du hast nur eine kleine Weile hienieden zu regieren. Der Herr wird Rechenschaft von Dir fordern. Darum lebe so, daß die Gnade Gottes von Dir nicht weiche.

An den Papst Eugen III.

Das Auge, das über Alle wacht, Alle durchschaut, die Schlummernden weckt, läßt Dir sagen: Die Thäler klagen über die Berge und die Berge fallen über die Thäler. Was heißt das? Die Unterthanen haben die Furcht Gottes verloren; der Geist des Aufruhrs trieb sie, die Gipfel der Berge zu besteigen, um ihre Obern anzuklagen; ihre eigenen Sünden kennen sie nicht. Jeder spricht: wäre ich Obrigkeit, gienge Alles besser. Sie sind schwarze Wolken geworden, die gerne oben schweben möchten. Aber zur Arbeit mögen sie sich nicht schürzen, lassen ihr eigenes Feld unbebaut. Die Sterne sind von

Digitized by Google

mancherlei Wolken verfinstert und rufen laut: Der Mond plaget uns, die Sonne drücket uns. Kein Stern leuchtet, weil Sturmwinde Staubwolken gegen sie aufjagen. Darum, großer Hirte an Christi Statt, sende Du Licht den Bergen, Ordnung den Thälern. Unterweise die Lehrer der Völker, stelle Zucht und Ordnung wieder her. Salböl fließe von Oben, Wohlgeruch verbreite sich von Unten. Lehre Alle recht wandeln, daß sie vor der Sonne der Gerechtigkeit bestehen. — Das arme Gebilde zittert, daß es so spricht zu einem großen Lehrer. Aber guter Vater, nicht ich, der große Held, der allmächtige Krieger spricht dies zu Dir. Tilge aus die göttliche Tyrannei; doch sei auch mitleidig bei allem Jammer. Siehe, der mächtige König sitzet in seinem Palaste; große Säulen stehen umher, mit Gold umwunden, mit Edelsteinen geschmückt. Aber dem König gefiel es, eine schwache Feder zu berühren, und die Feder flog wunderschön, und ein starker Wind trug sie dahin, daß sie nicht zur Erde sank — —.

Digitized by Google

5.

Aus den Gedichten

der Aebtissin

Herrad auf Odilienberg.

(† 1195.)

Nach dem Lateinischen. *)

Zu dem Bild, das den Berg mit dem Kloster darstellt.

An dem Brunnquell
Dieses Berges
Wird der Lämmer Schaar getränkt.
Und die Bienen
Tragen friedlich
Süßen Honigseim nach Haus.

Aus den heilgen
Büchern schlürfen

---

*) Zu dem Rhythmus auch die Reime des Originals wiederzugeben, gelingt ohne gänzliche Verwischung des letzteren nicht.

Digitized by Google

Edle Jungfraun Nectar ein.
Laßt sie trinken,
Daß sie eingehn
Durch des ewigen Lebens Thür!

Von dem Antlitz
Strahlet ihnen
Hellerglänzend des Himmels Licht.
Hehr und heilig
Leuchtet allzeit,
Königlich, der Jungfraun Blick.

Ihr Geliebter,
Fern im Himmel,
Ihrem Auge noch entrückt,
Schirm' und führe
Und regiere
Sie bis an des Lebens Ziel,

Daß sie schuldlos
Fürder wallen,
Rein in heiligem Verein,
Unter ihrem
Herrn und Meister,
Jungfrau'n an der Jungfrau Hand!

Digitized by Google

6.

Aus einem Büchlein

der Klausnerin

Engelbirn von Augsburg,

geschrieben um 1200.

An Maria.

Liebe Mutter, habe unseren Herren lieb und laß die Wunden nie mehr verheilen in Deinem Herzen, womit Dich unser Herre in seiner Minne verwundet hat. Denn Sanct Gregorius spricht: der Mensch sei zum Tode genesen, an welchem diese Wunden heil geworden. Liebe Mutter, zweifle nicht an mir und wisse fürwahr, daß mein Herze und meine Seele immer muß mit Dir gebunden sein. Denn so unsre Minne zergienge, das ziemte dem großen Herren nicht, der sie in uns gewirket hat.

Digitized by Google

7.

Aus Sanct Alexius,

einem Gedicht von Frauenhand, aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Alexius liegt krank und von den Seinen nicht erkannt, unter der Treppe des väterlichen Palastes, den er vor Jahren in der Hochzeitnacht verlassen, um als armer Pilger durch das Leben zu gehen. Zuweilen reden sein Vater Eufemianus und die Mutter Aglae den Fremdling an; auch Adriatica, die einst ihm vermählt worden, spricht einmal mit ihm. Da erzählt er ihr viel

Von ihrem Friedel, *) den er nannte,
Und sagt, daß er gar wohl ihn kannte,
Almosen hab mit ihm genommen,
Wohin zusammen sie gekommen.

---

*) Geliebter.

Digitized by Google

„Er ist ein Pilgerim, wie ich."
Sie sprach: „„Will's Gott, berathe mich,
Thu deinen Namen mir bekannt!""
Er sprach: „Das will ich thun zuhand:
Gottergeben bin ich genannt,
Mein Name sei dir unerkannt."
Adriatica hinwieder sprach:
„„Sag mehr von meinem Ungemach;
Wie war er, jung noch oder alt?""
Er sprach: „ganz so wie ich gestaltt,
Gar dünn war seines Hauptes Haar,
Er selber bleich und missefar(ben)
Von starker Arbeit, harter Noth;
Beim Abschied er noch dar mir bot
Die Pilgertasch' und seinen Stab,
Die beide hier ich bei mir hab."
Sie sprach: „„Wie, Lieber, nannt' er sich?""
„Alexius hieß er sich gegen mich."
„„Gedacht' er, fragt sie, je auch mein?""
„Ja wohl, er hätt' ein Fingerlein, *)
Falls Gott der Herr dich lang ließ leben,
Sagt er, zuletzt dir noch gegeben,
Da er vor Zeiten von dir schied.
Dein Trauern auch hehlt' er mir nit,
Denn traulich nahe er mir war,
Darum so sagt' er ohne Fahr

*) Ring.

Digitized by Google

Mir Alles, das ihm war geschehen;
Auch konnt' ich selber an ihm spähen,
Wie Kummer füllte seine Seel.
Doch sagte er mir ohne Hehl,
Ihm thät die Fremde nicht so weh,
So er nicht die Mutter Aglae,
Den Vater und dich in Trauern ließ,
Gar oft ihm das an's Herze stieß.
Doch hab' er sich dessen gar begeben
Um Gottes Segen und ewiges Leben."
„„Hat nicht gedacht er, wiederzukommen?""
„Das hab ich nie von ihm vernommen."
„„Hat ihn gereuet nie die Fahrt?""
„Auch dessen nie ich inne ward:
Er sprach, er lass' in solchem Leben
Seinem Leib ein Ende geben."
„„So laß ihn, o Herr, empfohlen sein
Der großen Güt und Gnade dein!""
Oft kam es zur Rede zwischen den Beiden,
Sie mochte selten von ihm scheiden,
Als bis die Nacht den Anfang nahm;
Des Morgens früh sie wiederkam,
Um nach dem Friedel mehr zu fragen
Und Herzeleid davon zu tragen.

— — — — — — —

Ihn aber hat es oft getröstt
Von seinem Jammer ihn erlöst,
Daß in der Trauer also treu
Die Liebste ihm geblieben sei.

Digitized by Google

Als er nun aber fühlte, daß Gott ihn von seinem Leiden erlösen wollte, da schrieb er auf ein Pergamentblatt seinen ganzen Lebens- und Leidenslauf von Anfang an und bat darin die Eltern, sein Erbtheil den Armen zu geben. Darauf starb er, das Blatt in der Hand haltend. Und alle Glocken Roms läuteten ohne Menschenhände; Gott selber war sein eigener Meßner. Aber eine Stimme rief im Münster, wo gerade alles Volk versammelt war: Den Gott also ehrt und den auch ihr ehren sollt, der liegt in Eufemianus Hause. Da meinte der Knecht, welchen Eufemianus dem unerkannten Sohne zum Diener gegeben:

So wahr euch Gott lass' lange leben,
Leicht ist das jener arme Mann,
Den ich bei euch gepfleget han;
Groß Wunder durft' ich von ihm sehen,
Muß Alles nun wohl eingestehen:
Sah seine Buße, seine Reu,
Wie alle Sonntag' er aufs Neu
Nahm unsers Herren Leib und Blut,
Sonst aber stets war auf der Hut,
Daß ja nichts Gutes zu ihm kam
Auch stille manches Wort hinnahm
Aus eurer Knechte rohem Mund.

Rasch eilt Eufemianus nach Hause und findet wirklich den Pilger todt.

Darauf er nieder vor ihm kniet,
Das Tuch er von den Augen zieht:

Digitized by Google

Das Antlitz ihm vor Röthe glüht
Wie eine Rose, die da blüht;
Er war gar engelisch gestaltt
Als ob er wär mit Nichten alt;
Recht wie an einem zarten Kind
Man wonniglich die Farbe findt.
Doch als der Vater den Brief ersieht,
Ihn's mächtig nur nach diesem zieht;
Der Todte aber ihn nicht läßt,
Hält ihn mit Wunderstärke fest.

Auch die Kaiser, die Vögte der Christenheit, und selbst der Pabst, der doch auf Erden der Höchste ist, versuchen vergebens, dem Todten das Blatt abzunehmen. Daneben aber stund die verlassene Braut und sprach bei sich:

„Ob nicht mein Friedel mir was entbot
Durch diesen Mann, der nun liegt todt?
Ob er nicht mir gibt das Papier,
Es aufbewahrte einzig mir?"
Und da sie weinend näher trat,
Die Hand erschloß sich an der Statt
Und reichte den Brief der Liebsten her:
Wer sah je solches Wunder mehr?

Ein Priester mußte den Brief lesen, daß ihn Alle hörten. Da fiel der Vater vor Schmerz nieder, zerriß sein Gewand und erhob laut seine Klage, wie David über Absalon. Die Mutter aber war vor Leid dem Tode nah.

Digitized by Google

„Laßt mich zu meines Herzens Luſt,
Dem Kind, das erzogen meine Bruſt!
O weh, du meiner Augen Spiegel
Weh, meiner Seele reines Siegel!
Weh, Süße meiner Bitterkeit!
Weh, Troſt nach großem Herzeleid!
Warum doch wendeten wir nicht
Dein hartes Loos? Du wärſt ein Licht
Für unſre Augen, wärſt ein Stab
Für unſer Alter bis zum Grab.
Wie haſt du Solches uns gethan?
Noch hatten wir ja guten Wahn,
Daß du uns Freude ſollteſt geben:
Nun iſt verwandelt hie dein Leben.
Du wollteſt nimmer dich erbarmen
Ueber den Vater und mich Armen,
So du uns doch in bittrer Klag
Sahſt weinen um dich Tag für Tag.
O weh mir, Herre Jeſus Chriſt,
Was läßt du mich nicht ſterben,
Mit meinem Kinde erben?“

Nun trat auch die Braut in Trauerkleidern herzu und während alle Leute klagten,

Als ob er wär ihr eigen Kind,
Sprach ſie: „Dahin meine Freuden ſind,
Mein Zuverſicht iſt nun dahin,
Von Rechte ich nun Witwe bin;
Nicht werden die tiefen bittern Schmerzen,

Digitized by Google

Die kommen aus dem wunden Herzen,
So lang ich auf Erden leben mag,
Mich laſſen auch nur einen Tag."

Doch bald folgen Vater und Mutter dem Sohn im Tode nach.

Zuletzt auch Adriatica ſtarb
Und mit Beten das erwarb,
Daß man ſie legt in Alexius Sarg.
Da geſchah ein Wunder ſtark.
Man öffnete das Grab mit Fleiß,
Da lag des Todten Gebein ſchneeweiß,
Das rückte zuſammen und gab ihr Statt
Und mit der Rechten winkend bat
Die Reine er zu ſich heran.
Das ſah manch Weib und mancher Mann
Und lobeten Gottes Wundermacht,
Die ſolches alles hat vollbracht.

Digitized by Google

8.

Lieder

aus dem Frauenkloster Pfullingen.

Fünfzehntes Jahrhundert.

Ein Mai.

Im Ton (Melodie): „Wer in den Maien wille Zu dieser heilgen Zeit."

Ich weiß mir einen Maien
In dieser heilgen Zeit;
Der Maie, den ich meine,
Der ewge Freude geit (gibt).
Der Maie, den ich meine,
Das ist der süße Gott,
Der hier auf dieser Erde
Litt viel mannigen Spott.

Da gehen wir zum Kreuze
Und nehmen des Maien wahr;

Digitized by Google

Der hat gar rothe Blüten,
Den uns die Magd gebar.
Sehen ihm an ſein Haupte,
Das iſt von Dornen wund;
Wer Jeſum Chriſtum lieb hat,
Fürwahr der wird geſund.

Wir ſehen ihm an ſein Hände,
Die ſind mit Nägeln durchſchlagen,
Wir ſollen ſein würdiges Leiden
In unſerem Herzen tragen.
Sehen ihm an ſeine Seite,
Sein Herz iſt aufgethan,
Da ſollen die reinen Herzen
Des Morgens in Maien gahn.

Wir ſehen ihm an ſeine Füße,
Die ſind mit Nägeln durchbohrt,
Da durch iſt uns gefloſſen
Des Himmels höchſter Hort.
Unter des Kreuzes Aſte
Da ſchenkt man Cyperwein:
Maria iſt die Kellerin,
Die Engel ſchenken ein;
Deß ſollen die lieben Seelen
Von Minne trunken ſein.

Ich weiß mir einen Garten,
Darinnen iſt gut weſen (ſein),

Digitized by Google

Darin wächst Wein so zarte,
Den wollen wir ablesen.
Und wollen balde eilen
Und kommen bei der Zeit,
Daß wir uns nit versäumen,
Dieweil man Weinbeer geit (gibt).

Ward uns der edel Weinstock
Vom Himmel gesandt herab,
Den minnesamen Herzen
Zu einem süßen Lab.
Der Weinstock ward gezogen
Vier und dreißig Jahr,
Bis an den Karfreitag,
Da ward er zeitig gar.

Die Juden kamen zusammen,
Der war ein große Schar,
Sie wollten abe brechen
Die edlen Weinbeer gar.
Da ward ein Trottbaum bereitet,
Wie wir noch hören sagen,
Den wollt der edle Weinstock
Auf seinem Rücken selber tragen.

Er trug ihn also ferne
An ein verschmähtes Feld,
Daran da schuf der Herre
Viel guter nützer Werk.

Digitized by Google

Deß ſei er ewig gelobet,
Daß er's je hätt gedacht,
Daß er mit ſeinem Leiden
Unſre Sünd hat wiederbracht.

Ein Lied
zum neuen Jahr, von dem Namen Jeſu.

Jeſus, du ſüßer Name,
Göttlicher Minne Flamme,
Du gnadenreicher Stamme,
Du aller Himmel Hort,
Du Honig über alle Süße —
Von Herzen ich dich grüße,
Mein Herz dich minnen müße,
Du väterliches Wort!

Jeſus der Himmel Freude,
Der Engel Augenweide,
Der Mägde Tugendkleide,
Der reinen Herzen Lohn;
Der Seelen ganzes Leben,
Die Traube der Cyperreben —
Mein Herz ſoll an dir kleben,
Du biſt der Ehren Lohn.

Digitized by Google

Jesus, du Kindlein kleine
Der Jungfrau, die so reine,
Des Vaters Wort alleine
Zu Bethlehem bekannt —
Führ uns hin über Meere
Mit deiner wahren Lehre,
Zu deiner Mutter Ehre,
Hoch in der Engel Land!

Digitized by Google

9.

Lied

aus dem Augustinerinnenkloster Inzkofen bei Sigmaringen,
um 1470.

Es kommt ein Schiff, geladen
Bis an den höchsten Bord,
Es bringt uns den Sohn des Vaters,
Bringt uns das ewig Wort.

Auf einem stillen Wege
Ziehet das Schifflein hin;
Es bringt uns reiche Gabe,
Die hehre Königin.

Maria du edle Rose,
Des Heiles grüner Zweig,
Du schöne Zeitelose
Mach uns von Sünden frei

Das Schifflein gehet stille
Und bringt uns reiche Last,
Der Segel ist die Minne,
Der heilige Geist der Mast.

Digitized by Google

Im Verlag von **A. Kröner** in **Stuttgart** ist ferner erschienen:

Marie de France.

Poetische Erzählungen

nach

Altbretonischen Liebes-Sagen

übersetzt von

Wilhelm Hertz.

Geh. Preis Rthlr. 1. 5. — fl. 2.

Eleg. geb. Preis Rthlr. 1. 15. — fl. 2. 36.

Die reizenden, von **Wilhelm Hertz** meisterhaft übersetzten poetischen Erzählungen der „Marie de France", einer normannischen Edeldame des 13ten Jahrhunderts, seien dem gebildeten Frauenpublikum hiemit ganz besonders zur Lectüre empfohlen.

Gedichte

von

Melchior Meyr.

Geh. Preis Rthlr. 1. — fl. 1. 45.

Eleg. geb. Preis Rthlr. 1. 10. — fl. 2. 20.

Die Gedichte **Melchior Meyr's** zeichnen sich besonders durch ihren reinen, heiteren und sinnigen Charakter aus, und verdienen daher vor vielen anderen, in die Hände gebildeter Frauen zu gelangen.

Conturen.

Novellen und Fahrten

von

Gustav Reisewitz.

Geh. Preis Rthlr. 1. 10. — fl. 2. 20.

Digitized by Google

Im gleichen Verlage ist erschienen:

Ein

Münchner Dichterbuch.

Herausgegeben

von

Emanuel Geibel.

Geh. Preis Rthlr. 1. 10. — fl. 2. 20.

Eleg. geb. Preis Rthlr. 2. — fl. 3. 30.

Ferner als Separatausgabe aus dem Münchner Dichterbuch:

Rafael.

Eine Novelle in Versen

von

Paul Heyse.

Mit Deckelzeichnung von **Pfisterdinger.**

Eleg. cart. mit Goldschnitt. Preis 15 Sgr. — 54 kr.

Hugdietrichs Brautfahrt.

Ein episches Gedicht

von

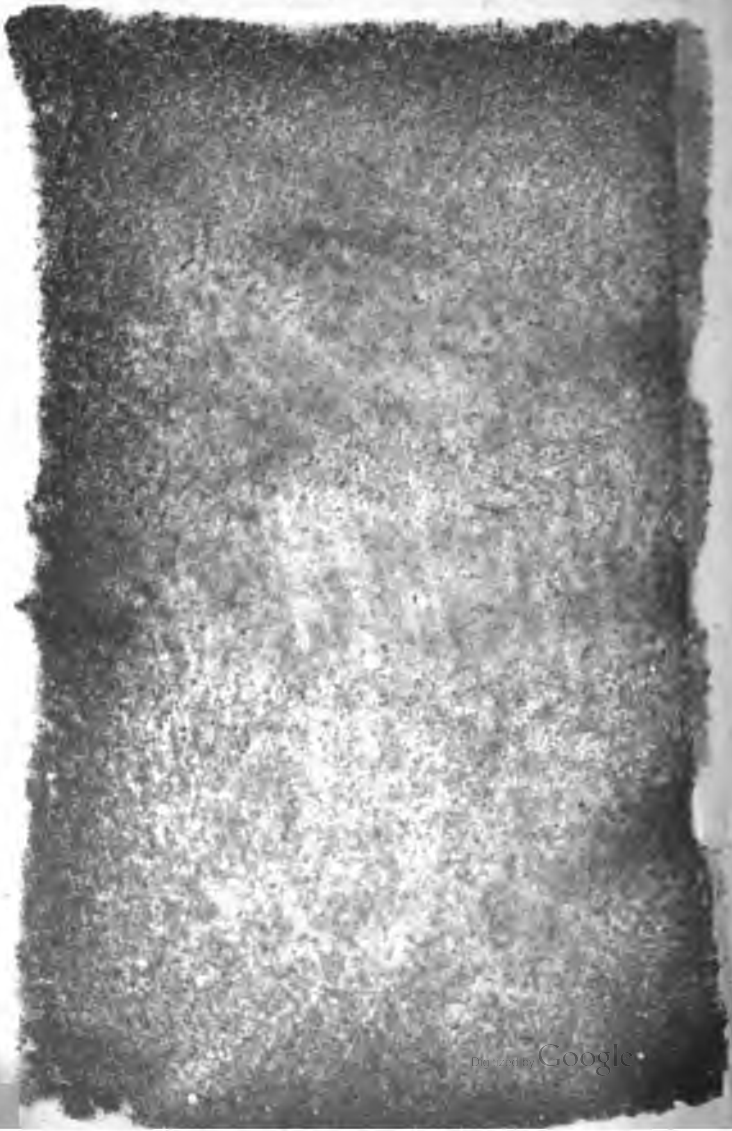
Wilhelm Hertz.

Mit Deckelzeichnung von **Neureuther.**

Eleg. cart. mit Goldschnitt. Preis 15 Sgr. — 54 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

HQ 1147 .G3 H37 1863 C.1
Frauenspiegel aus dem deutsche
Stanford University Libraries
3 6105 039 453 712

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google

Digitized by Google